Predigten

und kurze Ansprachen

von

Dr. Johannes Katschthaler
Weihbischof.

VII.

Die guten Werke — die Himmelsleiter.

Mit Erlaubnis des hochwürdigsten f. e. Ordinariates.

Salzburg 1894.
Verlag von Matthias Mittermüller, Buchhändler des hl. Apost. Stuhles.

Predigten

und kurze Ansprachen

von

Dr. Johannes Katschthaler
Weihbischof.

VII.

Die guten Werke — die Himmelsleiter.

Salzburg 1894.
Verlag von Matthias Mittermüller, Buchhändler des hl. Apost. Stuhles.

A. Der Himmel. Was er ist.

I. Predigt.

Absentia omnium malorum, cumulus omnium bonorum.

„Euer Herz wird sich freuen; und eure Freude wird Niemand von euch nehmen.“ Worte unseres Herrn Jesus Christus bei Joh. 16, 22.

„Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hält“, heißt es im heutigen Sonntagsevangelium.[1] Die köstlichen Speisen und funkelnden Weine waren schon in Bereitschaft, und nach allen Seiten wurden die Knechte des Königs ausgesandt, um die Geladenen zum Mahle zu rufen.

Unser göttlicher Heiland hat die Freuden des Himmels vielfach in den entzückendsten Bildern dargestellt: bald unter dem Bilde einer kostbaren Krone, mit der die Seligen geschmückt werden, bald unter dem Bilde der edelsten Perle, um die zu erlangen der Kaufmann Alles dahin gibt; bald unter dem Denare, dem Zehner, den die getreuen Arbeiter zum Lohne erhalten; — aber am häufigsten unter dem Bilde eines Hochzeitsmahles. Würden wir hinabsteigen in die Katakomben Roms oder Alexandriens, so würden wir auf Sarkophagen, an den Gemälden der Wände oftmals das Bild dieses himmlischen Hochzeitsmahles finden, wodurch die Gläubigen mitten in den Tagen der heißen Verfolgung recht lebhaft an die Freuden im Jenseits gemahnt wurden.

---

[1]) Matth. 22, 2. ff.

Meine theuersten Brüder und Schwestern in Christo dem Herrn! Ist es ungeziemend, wenn wir dem Winke des heutigen sonntäglichen Evangeliums Folge leisten und unseren Blick erheben nach Oben, hin auf das himmlische Hochzeitsmahl, auf den Himmel, auf die ewige Seligkeit, die Gott seinen getreuen Dienern bereitet hat?

Einen andern Gedanken!

Herbst ist es wieder geworden. Der Ackersmann hat die Früchte des Feldes schon eingeheimst; der Gärtner schüttelt das reife Obst von den Bäumen; der Winzer hält die Weinlese, sammelt die köstlichen Trauben seines Weinberges.

Herbst ist es wieder geworden. Wir werden dadurch gemahnt an den Herbst, an den Abend unseres Lebens; gemahnt, wie der Herr des Himmels und der Erde, wie Gott selbst einmal bei uns nach Früchten, nach guten Werken suchen werde, wodurch wir den Himmel uns verdienen sollen.

Diese zwei Gedanken, den *Himmel* und die *guten Werke*, wodurch wir uns denselben verdienen sollen, habe ich mir diesesmal als Thema gewählt. *Die guten Werke als Himmelsleiter*, als die Leiter, auf der wir in den Himmel hinaufsteigen sollen, werden also der Gegenstand für die nächsten zehn Sonntagspredigten sein.[1])

Zuerst wollen wir unsere ganze Aufmerksamkeit den *Freuden des Himmels* zulenken, damit in unserer Seele ein heißes Verlangen nach denselben entstehe, und wir angeeifert werden, Alles zu thun, um einst derselben theilhaftig zu werden; und zwar möchte ich nichts Anderes Euch zeigen, als das, wie es im Himmel aussieht, was die ewige Seligkeit ist. Und dies werde ich in vier Predigten zu thun mich bestreben.

In vier Predigten? Vier Predigten vom Himmel? über ein und dasselbe? Ja. Vier Predigten über das, was der Himmel ist.

Mein theuerster Bruder, wenn Du im Begriffe stehst, eine Wohnung zu miethen, wie sorgfältig und bedachtsam gehst Du

---

[1]) Diese Predigten wurden gehalten im Dome zu Salzburg im Jahre 1893, vom 19. Sonntage nach Pfingsten an bis zum 1. Adventsonntage.

doch dabei zu Werke! Wie genau wird da vorher Alles besehen, von Innen und von Außen! ob die Zimmer hoch und breit genug, ob genug Licht und Luft, ob die liebe Sonne wohl auch ihre erwärmenden Strahlen hineinsendet. Und immer zieht es Dich in die Nähe Deiner neuen Wohnung, ehevor Du dieselbe beziehst. Und für wie lange ist diese Wohnung? Auf wenige Jahre. Wie, und das Haus der Ewigkeit, wo wir auf ewig zu verbleiben haben werden, sollten wir uns nicht genau und sorgfältig ansehen wollen? O, meine theuersten Brüder und Schwestern! Wenn wir noch so oft kommen, um diese ewige Wohnung uns anzuschauen, so werden wir dennoch nicht alle köstlichen Dinge wahrnehmen, die das liebende Vaterherz, die Gott, unser himmlischer Vater, der große Hausherr, in seiner unendlichen Güte und Sorgfalt, in den ewigen Wohnungen uns bereit hält.

Heute nur etwas Weniges davon! Nur von Ferne wollen wir einen Blick in den Himmel hineinwerfen.

Was ist der Himmel, die himmlische Seligkeit?

Ich antworte:

Das Freisein auf ewig von jedem Leide, das Besitzen aller Güter auf ewig. Invoc.

Frei sein von jedem Leide, von jedem Uebel!

O, könnt Ihr das fassen? Die Welt ist ein Thal der Thränen. Wohl Alle haben wir schon aus diesem Wermuthskelche der Leiden zu kosten bekommen! „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit, und wird mit vielem Elende erfüllt. Wie eine Blume geht er auf, und wird zertreten." Mit diesen Worten zeichnet der fromme Dulder Job[1]) kurz und bündig den Jammer des menschlichen Erdenlebens; und je länger wir auf der Erde leben, je mehr wir sie kennen lernen, desto mehr fühlen wir die Wahrheit dieser Worte. Freilich, wenn Ihr Euch an einem Sonntage Nachmittags mit dem elektrischen Aufzuge aufziehen lasset und dann oben auf dem Mönchsberge die bunte Menge besehet, bei Speise und Trank, im Schatten der Bäume, unter den berückenden Klängen der Musik; und ringsum, soweit

---

[1]) 14, 1. f.

das Auge reicht, die reizendste Aussicht — da möchtet Ihr wohl meinen, es ist nicht so, wie Job gesprochen. Aber wenn Ihr an kalten Wintertagen mit einem Vincenzbruder etwa hinausgehen wolltet in die Wohnstätten der Armen und Kranken; oder wenn Ihr an der Hand eines mitfühlenden Arztes, oder von einer Klosterschwester geführt, in die Spitäler und Lazarethe eintreten wolltet, dort von Bett zu Bett gehen, und die Kranken der verschiedensten Art Euch ansehen wolltet; oder wenn Ihr im Fluge des Gedankens über das Meer hinüber Euch begebet, hinein in die Mitte Afrikas, und dort einem traurigen Transporte von Negersclaven begegnet — die unglücklichen Opfer wie Skelette abgemagert, keuchend und seufzend unter der schweren Last des Elfenbeines, das ihnen aufgeladen, verschmachtend vor Durst; und hinterdrein die blutdürstigen, unbarmherzigen Sclavenjäger, die sie treiben und stoßen mit Kolben und Säbelhieben und, wenn die armen Opfer mit Aufwand aller ihrer Kräfte nicht mehr weiter ziehen können, umbarmherzig sie tödten —; oder wenn Ihr etwa denjenigen, die hier bei uns von Vergnügungsorten, tief in der Nacht, nach Hause wanken, nachgehen wolltet und in ihrer Wohnung nichts als kahle Wände und leere Speisekammern, nichts an Stühlen und Betten gewahret, nichts entdecket als ein paar Dutzend Versatzzettel in einem Schranke, gelbe, rothe und auch noch einige blaue: o, da hättet Ihr wohl auch ein Stück menschlichen Elendes vor Euch, und würdet die Worte des Dulders Job für wahr halten! — Ja, wohin wir uns wenden mögen, Seufzer und Klagen, nirgend Zufriedenheit! Der Reiche beklagt sich über den Armen, der Arme über den Reichen, der Diener über den Herrn, der Herr über den Diener; fast Niemand ist mehr, der mit seinem Lose zufrieden lebte. Ueberall Eifersucht, Zank, Gefahren, Kummer und Besorgnis.

Und wären es nur diese Leiden! Aber es sind noch andere, welche die Seele mehr drücken und schmerzen; es sind die Versuchungen; es ist die Furcht zu straucheln auf dem Wege der göttlichen Gebote, zu sündigen, und das Unterpfand der einstigen Seligkeit, die heiligmachende Gnade, zu verlieren. Wir tragen dieses kostbare Gut in einem gebrechlichen Geschirre; durch jede Todsünde geht es verloren. Und wie leicht und wie bald ist das

geschehen! „Wer steht," mahnt der Apostel,[1] „der sehe zu, daß er nicht falle"; und er selbst lebte in beständiger Furcht und sagt:[2] „Ich züchtige meinen Leib . . . damit ich nicht etwa, nachdem ich andern gepredigt habe, selbst verworfen werde."

Wie lange dauern diese Leiden auf der Erde?

Die neuesten Weltbeglücker, die neuesten Feinde des christlichen Bekenntnisses, die Anarchisten und Socialdemokraten, sprechen von einem Paradiese auf Erden. Wir hätten unser Paradies auf Erden zu suchen, sagen sie; „die Fortschritte in der Cultur und Wissenschaft werden es uns bringen;" „noch weitere Fortschritte, noch mehr neue Erfindungen, — und der Schmerz in der Welt wird überwunden, das Uebel entfernt und das Erdenleben der Menschen zu einem paradiesischen geworden sein".

Meine Theuersten, wird das jemals eintreten? Werden sie dies je zu Stande bringen?[3] Würden wir uns dieses Paradies auf Erden, wie es wenigstens manche ihrer Führer anstreben, näher besehen, wir würden finden, daß das etwas ganz anderes ist, als ein Himmel auf Erden. Würden die Pläne, wie sie gerade von den hervorragendsten Führern der Anarchisten und Socialdemokraten angestrebt werden, zur Ausführung kommen, so hätten wir auf der Erde statt einem Himmel die Hölle, Ruinen und Trümmer auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, die Leidenschaften der Menschen entfesselt, die Menschen umgestaltet zu Bestien, die sich gegenseitig zerfleischen.[4])

Nein, meine theuersten Zuhörer, nicht ein Himmel auf Erden wird je entstehen; die Erde wird vielmehr das Thal der Thränen bleiben, — wie von dem Tage an, wo Gott im Paradiese nach dem Sündenfalle der ersten Menschen den Fluch über die Erde ausgesprochen, bis auf unsere Zeit, so fort und fort alle Tage bis an's Ende der Welt.

Und nun, mein Bruder, über die Noth und den Jammer dieses Lebens hinaus, erhebe Deinen Blick in's Land der Seligen! Alles, was Dir lästig ist, alles, was Du nicht willst, wird dort ferne

---

[1]) I. Kor. 10, 12.

[2]) I. Kor. 9, 27.

[3]) Vgl. das Schriftchen „Im Jahre 2000", die Bellamy'sche Traumwelt.

[4]) Vgl. Historisch-politische Blätter 1893, Heft 5, Seite 374.

von Dir sein; keine Hitze, keine Kälte mehr, keine Noth, keine Krankheit, kein Tod, keine Kränkung, kein Verdruß, kein Schmerz, keine harte Arbeit.

Ist es wirklich so? Ja. Nicht hinfällige Menschen, ohne Sendung, ohne Kenntnis und Erfahrung, sondern Gott selbst, die ewige Wahrheit, sagt uns das. „Sie werden nicht hungern noch dürsten," heißt es in der geheimen Offenbarung;[1]) „es wird nicht mehr auf sie fallen die Sonne, noch irgend eine Hitze; und Gott wird alle Thränen abwischen von ihren Augen." — Meine Theuersten, erwäget diesen zärtlichen Ausdruck, den Gott selbst dem hl. Schriftsteller in die Feder dictirt hat: „Jede Thräne werde Er von ihren Augen abwischen!" — „Der Tod wird nicht mehr sein; noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein."[2]) „Dort, so schreibt der hl. große Kirchenlehrer Chrysostomus,[3]) dort hat man keine Armuth zu fürchten und keine Krankheit; dort gibt es keinen Beleidiger zu sehen und keinen Beleidigten, Keinen, der erbittert und keinen Erbitterten; keinen Grollenden, keinen Neider; dort glüht in keinem die ungeordnete Begierde; keiner entbehrt des nothwendigen Unterhalts, keiner plagt sich um Amt und Macht . . . Alles ist Tag, Alles Helle und Licht; und zwar nicht ein solches, wie dieses jetzt ist, sondern ein viel helleres; um viel heller, als die Sonne das Licht einer Lampe überstrahlt. Dort gibt es keine Nacht; keine Ansammlung von Gewölk verdüstert dort den Lichtglanz; kein Sonnenbrand versengt den Leib; denn weder Nacht gibt es dort noch Abend, weder Frost noch Hitze, noch außerdem einen Wechsel der Jahreszeiten; sondern ein anderer Zustand tritt ein, dergestalt, daß die Erwählten allein ihn erfassen werden. Dort gibt's kein Alter und des Alters Uebel auch nicht; sondern Alles, was der Vergänglichkeit angehört, wird weggeräumt; und die unvergängliche Glorie waltet überall."

Auch die Versuchungen werden dort nicht mehr sein, und keine Sünden. Ja, noch mehr, selbst die Möglichkeit zu

---

[1]) 7, 16. f.

[2]) Geheime Offenbarung 21, 4.

[3]) Ad Theodorum lapsum (Theodor v. Mopsuestia) epist. 1. c. 11., bei Thalhofer, Bibliothek der Kirchenväter, Chrysostomus B. 1, S. 314.

sündigen wird dort nicht mehr sein. „Hier auf der Welt,“ schreibt der hl. Augustin,[1]) „ist das Gebot: Wir sollen nicht sündigen; dort der Lohn: Nicht sündigen können. Hier das Gebot: den Reizen zur Sünde zu widerstehen; dort der Lohn: die Reize zur Sünde nicht mehr haben.“ Und wieder, in dem berühmten Werke vom Gottesstaate:[2]) „Auch werden sie nicht deshalb keinen freien Willen besitzen, weil die Sünde sie nicht mehr reizen kann; denn der Wille wird noch mehr frei sein, indem er vom Reize der Sünde so sehr befreit ist, daß er unwandelbar daran Freude hat, nicht zu sündigen. Denn der erste freie Wille, welcher dem Menschen gegeben war, als er anfänglich recht geschaffen worden, konnte nicht sündigen; konnte aber auch sündigen. Dieser letzte aber wird insofern mächtiger sein, als er sündigen nicht kann. Doch auch dies durch die Gnade Gottes, nicht durch die Kraft seiner Natur.“

Und der hl. Chrysostomus[3]) schreibt: „Der ganze Sturm der Leidenschaften in uns erlischt und verschwindet; Alles wird in Frieden und in Jubel und in Freude sein; Alles heiter und ruhig . . . . Dort haben wir auch den Teufel nicht zu fürchten, noch die Nachstellungen der bösen Feinde; auch nicht das Drohen der Hölle, noch den Tod, weder diesen zeitlichen da noch den zweiten, den viel jammervolleren. Alle solche Furcht ist weggenommen.“

O, meine Theueren! könnt' Ihr es fassen: frei sein von jedem Leid der Seele, von jedem Leid des Körpers?

Was ist der Himmel, die ewige Seligkeit?

Das Besitzen aller Güter.

Der hl. Augustin nennt die Seligkeit „die Fülle aller Güter“; der hl. Thomas, „das vollkommene Gut, wodurch das Verlangen des Menschen vollständig gesättigt wird.“

Das Menschenherz verlangt nach Ehre, Macht, Ansehen, Reichthum, Besitz, Schönheit, Gesundheit, Stärke des Geistes,

---

[1]) Contra duas ep. Pelagii lib. 3. cap. 7.

[2]) Lib. 22. cap. 30., bei Thalhofer, Bibl. d K.-V., Augustin B. 3. S. 947.

[3]) Ad Theod. laps. epist. 1. c. 11. bei Thalhofer l. c. 1. B. S. 314.

Schärfe des Verstandes, Weisheit, Freuden der Sinne, Freuden der Seele. Alles wirst Du haben, mein theuerster Bruder; wenn Du nur dort hinkommst! Alles — und nicht in diesem kargen Maße, wie Du es hier auf Erden zuweilen erblickest, bei den Menschen, die Du deshalb für so glücklich hältst; sondern in reichem Maße, und Alles in viel höherer, ganz vollendeter Form. „Schönheit", sage ich: die Gerechten werden leuchten wie die Sonne",[1]) — „Macht", „Ansehen", „Ehre", „Reichthum": „Kommt, ihr Gesegnete", spricht Christus, die ewige Wahrheit, „kommt, ihr Gesegneten meines Vaters! besitzet das Reich, das seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist."[2]) Also ein Reich werdet Ihr besitzen. Was für ein Reich? „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Throne zu sitzen", „Und sie werden regieren in alle Ewigkeit", heißt es in der geheimen Offenbarung.[3]) Der Himmel und die Erde also mit all' ihren Reichthümern wird Dein sein; und Du kannst diese Reichthümer genießen nach Deinem Wohlgefallen. — Nicht mehr Knechte, heißt es wieder[4]), sondern Freunde, Söhne, Kinder, Erben Gottes werden Sie sein und genannt werden.[5]) Gott selbst ehret sie und der ganze Himmel bewundert sie und jubelt ihnen zu. — Der Mensch liebt ein trautes Heim! O siehe, der Selige ist eingezogen in das ewige Vaterhaus.

„Es schließen sich die Augen in den Verfolgungen dieser Erde," schreibt der hl. Cyprian,[6]) „und es öffnet sich der Himmel; es nahet der Tod, aber unsterbliches Leben folgt ihm nach; die Welt wird genommen, und das Paradies gewonnen; das zeitliche Leben löscht aus, und das ewige Leben blüht empor. Welche Würde, welche Freude! aus diesen Bedrängnissen glorreich hervorzugehen; die Augen hier zu schließen und sie in demselben Augenblick dort Oben zu öffnen, um Gott und Christum zu schauen!" Und der hl. Gregor von Nyssa redet in seiner Leichen-

---

[1]) Matth. 13, 43.

[2]) Matth. 25, 34.

[3]) 3, 21 u. 22, 5.

[4]) Ephes. 2, 19.

[5]) I. Joh. 3, 2.

[6]) De exhort. martyrii c. 12.

rede auf die hl. Pulcheria den kaiserlichen Vater mit den Worten an: „Dir zwar ist das Mägdlein hinweggenommen; aber es ist eingekehrt bei Gott dem Herrn. Für dich hat es sein Auge geschlossen, aber dem ewigen Lichte hat es dasselbe geöffnet. Es verließ deine Tafel, um die Speise der Engel zu genießen. Sie ist zwar hinweggenommen diese Blume, aber in das Paradies wurde sie hinübergepflanzt. Den Glanz des Purpurs hat sie abgelegt, aber sie hat ihn vertauscht mit dem Prachtgewande des Himmels; denn von einem irdischen Reiche gieng sie ein in ein überirdisches und himmlisches. Du trauerst, weil du ihres Leibes Schönheit nicht mehr siehst; denn du schaust nicht jener Seele wahre Schönheit, die jetzt in der Festesfeier himmlischer Geister frohlockt und jubelt. Wie schön ist jenes Auge, das den Herrn sieht!"

Was sind wohl die herrlichsten Paläste, in denen die Könige und Fürsten dieser Welt wohnen? die duftenden Gärten, in denen sie lustwandeln, gegen die Wohnungen der Seligen im Himmel? was die aufgehäuften Schätze an Gold und Silber, Pretiosen und kostbaren Steinen in den Schränken und Kästen der Geldbarone im Vergleiche zu den himmlischen Schätzen? Als der ägyptische Joseph im Lande Gessen, im Reiche der Pharaonen wohnte, hat er, so erzählt man sich, in den sieben mageren Jahren, zur Zeit der Theuerung, eine große Menge ausgedroschenen Strohes den Nilstrom hinabgleiten lassen; damit die Leute, welche an den Ufern des Nils angesiedelt waren, dasselbe sehen und daraus auf den Ueberfluß schließen sollten, den er für sie in öffentlichen Speichern aufgehäuft; — und damit sie kommen sollten, das Getreide bei ihm sich zu holen. Aehnlich auch Gott. Gott gibt uns Menschen, während wir auf dieser Erde pilgern, manche Güter. Ja viele solcher Güter hat er schon im Strome der Zeiten hinabgleiten lassen; um uns zu verstehen zu geben, wie viel bessere, wie viel höhere Güter er dort bei sich für uns noch aufgespeichert habe; Güter, so werthvoll, so köstlich, daß alle irdischen Güter im Vergleich zu jenen nur Spreu und eitles Stroh sind. „Geliebteste Brüder", so ruft der hl. Gregor der Große aus,[1]) „wenn wir überlegen, was und wie Großes

---

[1]) Homil. 37 in evangelia; Röm. Brev., Commune un. Mart. l. 7.

uns im Himmel verheißen ist, so wird in unseren Augen Alles gering, was auf Erden ist. Alles Irdische, mit der Glückseligkeit des Himmels verglichen, ist eher eine Last, als eine Hilfe; das Leben dieser Welt, mit dem Leben der Ewigkeit verglichen, ist eher ein fortwährendes Sterben als ein Leben."

Auch Freuden der Sinne werden dort sein. — Auch Freuden der Sinne? Körperliche Freuden? Gewiß! Nach der Auferstehung. Wir werden ja mit unserem Leibe auferstehen; und dann haben wir auch wieder alle Sinne und die Bethätigung derselben; und daraus werden die größten Freuden der Sinne entspringen: das Auge wird dort haben, was es sich nur immer Reizendes wünschen, das Gehör, was es sich nur immer Harmonisches verlangen kann. Das Auge wird ja die Leiber der glorreich Erstandenen sehen, sehen die unbeschreibliche Schönheit des Leibes Christi und der seligsten Jungfrau und Gottes Mutter Maria, — und das Ohr wird ergötzt werden durch die himmlischen Gesänge der Seraphin und Cherubim und der keuschen, engelreinen Jungfrauen, die dem Lamme folgen. Der Geschmack wird dort haben, was er sich nur Gutes und Pikantes erlangen, — der Geruch, was er sich immer nur Angenehmes versprechen, — das Gefühl, was es sich immer nur Zartes einbilden kann. Wünscht dort Jemand zu reden, so wird er sich auf einmal in dem Besitze aller Sprachen sehen, — um zu erzählen, im Besitze der Geschichten aus Vergangenheit und Gegenwart; um guter Gesellschafter zu sein, in dem Besitze der besten Umgangsformen, — um zu singen, im Besitze der herrlichsten und biegsamsten Stimme sich sehen.

Ist das möglich? Ist das wirklich so? Ja, meine theuersten Brüder! Unser Leib ist jetzt freilich eine schwerfällige, träge Masse; aber dann, wenn er verklärt sein und die Herrlichkeit, das Glück der Seele auch auf den Körper überströmen wird, wird er ganz anders beschaffen sein. Der Leib der Seligen wird leuchtender sein als die Sonne, dauerhafter als der Diamant, schneller als der Wind. Höret auf den hl. Apostel Paulus! Er sagt es uns, wie der Leib der Seligen beschaffen sein wird. Unser Herr Jesus Christus, sagt er,[1]) wird, wenn er kommen wird,

[1]) Phil. 3, 20 ff.

„den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten, daß er gleichgestaltet sei dem Leibe seiner Herrlichkeit". Wie ist aber der Leib Christi in seiner Herrlichkeit beschaffen? Auf dem Berge Tabor sahen die entzückten drei Apostel nur einen schwachen Schimmer davon; sein Antlitz leuchtete wie die Sonne, seine Kleider waren weiß wie der Schnee. Wie ist der Leib Christi in seiner Herrlichkeit beschaffen? Er stieg aus dem Grabe, vor das ein mächtiger Stein gewälzt war; trat ein zu den Aposteln bei verschlossenen Thüren; Er erhob sich glorreich vom Oelberge weg über alle Berge und Wolken und Sterne gegen den Himmel. Der heilige Apostel Paulus schreibt im ersten Brief an die Corinther[1]: „Gesäet wird er (der Leib) in Verweslichkeit; auferstehen wird er in Unverweslichkeit. Gesäet wird er in Unehre, auferstehen wird er in Herrlichkeit; gesäet wird er in Schwachheit, auferstehen wird er in Kraft; gesäet wird ein thierischer Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib." - Ein „geistiger" Leib! nicht, als wenn er nicht mehr Fleisch und Blut, als wenn er nichts Körperliches mehr wäre, sondern weil er die Eigenschaften haben wird, die mehr den Engeln, den reinen Geistern, als einem Körper geziemen. Weil der Mensch hier auf Erden sich bemüht hat, seinen Leib unter die Botmäßigkeit des Geistes zu bringen: so soll zum Lohne der Leib nach der Auferstehung ein ganz gefügiges geschmeidiges Werkzeug der Seele werden. Ist das denkbar? ist das möglich? — Wie ist es doch möglich, daß aus dem kalten Ei eines Adlers seiner Zeit ein Vogel hervorgeht, der die Lüfte beherrscht, der so schnell, so stark, so frei der Sonne zufliegt? Ja; der Leib der Seligen nach der Auferstehung wird so fein werden, daß er, — wie jetzt der Strahl der Sonne durch das Glas und durch den Krystall, — unbehindert durch jeden Berg, durch jeden auch noch so dichten Gegenstand dringen kann; so gelenkig und schnell wird er dort sein, daß er schneller als ein Adler im Fluge vom Himmel auf die Erde, und von der Niederung des Thales auf die höchsten Spitzen der Berge, ja sogar in die Tiefen des Meeres sich begeben kann. Gelüstet es den Seligen, am Grunde des Meeres zu wandeln und die Schönheiten zu sehen, die dort die

---

[1]) 15, 42 ff.

mächtige, schöpferische Hand Gottes hingesetzt, — im Augenblicke ist er dort.

Ja, meine Theuersten, auch Freuden der Sinne wird es dort geben; Seele und Leib werden schwimmen in einem unermeßlichen Meer von Freude. „Sie werden trunken werden vom Ueberflusse seines Hauses; und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken," so belehrt uns der königliche Sänger David [1]).

Und das Alles auf ewig. Auf „ewig", sage ich, frei sein von allem Leid, von jedem Uebel, auf „ewig" alle wahren Güter besitzen.

„Auf ewig", was heißt das? „Ewig" — ein unbegreifliches Wort! Wenn Du hundert Jahre gelebt haben wirst, so werden tausend und abertausend Jahre hinzugefügt werden; und dann so viele Jahre, als Sterne am Himmel, als Sandkörner am Meere sind. Und wenn alle diese Jahre verflossen sein werden, beginnt die Reihe der Jahre von neuem, als wenn noch gar nichts gewesen wäre, und so fort, ohne Aufhören, ohne Ende.

Ohne Ende! frei sein von allem Leid, alle Güter besitzen und in diesem Besitze eine Seligkeit genießen, die Niemand beschreiben kann!

Ist es so? Ja. „Ich glaube an ein ewiges Leben," so sprechen wir täglich im apostolischen Glaubensbekenntnisse. „Die Gerechten aber werden ewig leben," sprach Gott schon im alten Bunde.[2]) „Die Gutes gethan haben, werden eingehen zum ewigen Leben," spricht Christus, die ewige Wahrheit selbst.[3]) Christus und seine hl. Apostel nennen die Seligkeit ein Wohnen in ewigen Zelten, die nicht abgebrochen werden; einen unerschöpflichen Schatz, an dem kein Rost des Alters sich ansetzt und der niemals abnimmt; nennen die himmlische Herrlichkeit einen Kranz, der niemals welkt, dessen Schönheit sich niemals vermindert. Und wie Christus und seine Apostel, so sprechen und schrieben die Väter

---

[1]) Psalm 35, 9.

[2]) Weisheit 5, 16.

[3]) Matthäus 25, 46.

der hl. Kirche, der hl. Augustin:[1]) „Dann wird volle, sichere, ewige Glückseligkeit sein.“

Und wie? Wenn es anders wäre, wenn die Seligkeit jemals ein Ende nehmen könnte, würde dieselbe noch eine volle, noch eine wahre Seligkeit sein? Was ist es doch, das uns auf der Welt jedes, auch noch so große Glück trübt? Es ist die Furcht, es verlieren zu können. O Mutter, die Du Dich Deines Lieblings, deines Kindes so freuest, wie deines Augapfels, welcher Wermuthstropfen fällt in diese Deine Freude! Ist es nicht die Furcht, es verlieren zu können? Wie bangt Dir doch, wenn Du hörst, die Diphtheritis oder eine andere tückische Kinderkrankheit habe ihren Einzug in die Stadt gehalten! — Der Reiche freut sich seiner Schätze, aber seine Freude ist keine volle. Er ist gequält von der Furcht, den Reichthum zu verlieren; und je mehr er besitzt, und je mehr er an dem Besitze hängt, desto größer diese Furcht. Alle wissen wir ja, daß der Tod uns auf der Ferse ist; der Tod, der das Leben in die Grube stößt. Alle wissen wir, daß die irdischen Freuden verklingen in Sterbeseufzer, in Trauer und Grabgesänge. Ja, der Genuß aller zeitlichen Güter wird verbittert durch die traurige Gewißheit: Es kommt die Zeit, wo sie mir Alle entrissen werden. Auch in die schönsten Königskronen ist dieser stechende Dorn eingeflochten. — Saget also selbst, meine theuern Brüder, wenn die Seligkeit einmal enden würde, wäre dieselbe eine wirkliche Seligkeit, die volle Seligkeit?

Und wie sollte sie auch enden? Wer sollte die Güter uns entreißen? Gott selbst? — Ist nicht Er es, der die ewige Dauer derselben uns hundertmal verheißen? und ist Er nicht höchst getreu in seinen Verheißungen? Oder jemand Anderer? — Wer ist mächtiger als Gott? „Ich gebe ihnen das ewige Leben,“ spricht spricht Christus,[2]) „und sie werden in Ewigkeit nicht verloren gehen. Niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ — Niemand kann sie dem Vater entreißen, weil Er größer ist als Alles. Niemand kann sie mir entreißen, weil ich und der Vater Eins

---

[1]) Gottesstaat l. 22, c. 30, 1.; bei Thalhofer, Bibl. d. K.-V., Aug B. 3, S. 946 — Und bald darauf, S. 949 heißt es: „Dies wird in Wahrheit der große Sabat sein, der keinen Abend hat.“

[2]) Joh. 10, 7 f.

sind. — Und wieder[1]) spricht Er, wie wir schon im Vorspruche der Predigt gehört haben: „Euer Herz wird sich freuen; und euere Freude wird Niemand von euch nehmen.“ Wahrhaftig die Seligen im Himmel können mit dem hl. Paulus sprechen[2]): „Wer wird uns also scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Hunger oder Blöße, oder Gefahr oder Verfolgung oder Schwert?“

Oder sollten wir selbst einmal dazu kommen, diese herrlichen Güter aufgeben zu wollen? — Dies ist der menschlichen Natur ganz und gar unmöglich. Warum? Weil die Güter, welche die Seligen dort besitzen, ihr Herz vollkommen sättigen. „Ich werde satt werden, wenn sichtbar wird deine Herrlichkeit,“ heißt es beim Psalmisten.[3]) — Warum unmöglich? Weil der Mensch seine Glückseligkeit nothwendig liebt; weil es unmöglich ist, daß der Mensch einmal wollte nicht glückselig sein. Hat er das höchste Gut und mit dem höchsten Gut alle anderen wahren Güter und somit die Glückseligkeit erreicht, dann ist ein Abfall nicht mehr möglich.

Auf „ewig“ sage ich, das ist: ohne Ende, wie wir so eben gehört haben. — Aber auch ohne Unterbrechung, ohne Langeweile, ohne Ueberdruß, ohne dabei zu ermüden.

Wie ist es doch bei den Freuden dieser Welt! Eine Zeit lang machen sie uns Freude und Vergnügen; dann werden wir derselben überdrüssig. Freudenlos, gleichgiltig und alltäglich wird uns nach und nach, was uns einst erfreute und hoch entzückte. Der schönste Gesang ermüdet mit der Zeit, das lebhafteste Gespräch verstummt nach und nach. Aus dem Glücke selbst steigen Wolken auf. Der Reichthum macht Sorgen. Ein kleines Fieber, ja, nur ein rheumatisches Zahnweh — und kein Mahl erquickt, kein Schauspiel erheitert uns mehr. Da ist Einer, der große Reichthümer besitzt; aber er ist krank. Jener hat eine hohe Stellung, ist ausgestattet mit großer Macht, aber er hat keinen Freund. — Die Macht der Fürsten ist gefährdet durch die Waffen der Rebellion.

Ganz anders bei den Freuden der Seligen im Himmel. Da ist kein Ueberdruß, keine Langeweile möglich, keine Unter-

---

[1]) Joh. 16, 22.
[2]) Röm. 8, 35
[3]) Psalm 16, 15.

brechung durch Leiden, die ja alle hinweggenommen. Wir haben erst einen ganz flüchtigen Blick in den Himmel hineingeworfen; und was für köstliche Dinge haben wir schon gefunden? Wenn wir in den nächsten Predigten erst alle Güter, die den Seligen dort erwarten und die seine Seligkeit ausmachen, werden betrachtet haben, — wenn wir werden kennen gelernt haben, daß Gott selbst es ist, die ewige unerschaffene Schönheit, das höchste Gut, das wir dort klar und unmittelbar schauen und besitzen werden, — ja, wenn wir erst werden vernommen haben, was wir in Gott und mit ihm an anderen Herrlichkeiten schauen und genießen werden: wie sollten wir fürchten, je einmal daran genug zu bekommen, Ueberdruß darob zu empfinden? „Ihr (der Weisheit) Umgang hat nichts Bitteres und ihre Gesellschaft nichts Widriges, sondern Lust und Freude," heißt es im Buche der Weisheit.[1]) Gott, das unermeßliche Meer von Licht, Liebe, Freude und Leben, ist der Gegenstand des Schauens und des Besitzes der Seligen! Wie sollten wir diesen Ocean einmal ausschöpfen können? Wie sollte Er, der Unendliche und Unerschöpfliche von uns, die wir ja doch immer begrenzt und beschränkt bleiben, erschöpft werden? Seine Reichthümer sind ohne Schranken, seine Weisheit ohne Maß! Wie sollten wir je einmal nicht neue Schönheiten mehr in ihm zu entdecken haben? Und die ganze Welt mit ihren Reichthümern! Wie sollten wir je einmal fertig werden, um Alles zu sehen, um Alles zu genießen?

Dabei werden wir auch nie müde werden, wie es hier auf der Welt der Fall ist. „Ohne Ende werden wir Gott schauen, ohne Ueberdruß ihn lieben, ohne Ermüdung ihn preisen," so spricht der hl. Augustin.[2])

O, meine theuren Brüder und Schwestern in Christo dem Herrn, daß uns doch immer vor Augen stünde, was der ehrwürdige Thomas von Kempen[3]) so schön sagt: „Dort wirst du Alles finden, was du willst; Alles, was du nur wünschen kannst.

---

[1]) 8, 16.

[2]) Gottesstaat, l. 22, c. 30, n. 1., bei Thalhofer, Bibl. d. K.-V., Aug. B. 3, S. 94.

[3]) Nachfolge Christi, l. 3, c. 49, n 6.

Dort wirst du jedes Gut genießen, ohne Furcht es zu verlieren . . . Dort wird dir Niemand Widerstand leisten, Niemand über dich klagen, Niemand hindernd dir in den Weg treten; sondern Alles, was dein Herz wünscht, wird auch zur Hand sein, um deine Sehnsucht zu stillen und vollkommen zu befriedigen."

Schluß. Meine theuersten Brüder und Schwestern in Christo dem Herrn! wie hinkommen in diese ewigen Wohnungen, wo kein Leid mehr ist; nichts als Freude, Seligkeit, auf ewig?

Ich werde später Euch genau zeigen, auf welcher Leiter Ihr in die himmlischen Wohnungen hinaufsteigen könnet. Es sind dies die guten Werke. Aber, wie könnte ich heute, am hl. Rosenkranzfeste, es unterlassen, Euch auf Ein gutes Werk schon jetzt aufmerksam zu machen? Auf Eines, das, wenn Ihr es fleißig übt, Euch sicher und zweifellos in den Himmel führt; ja, nicht blos Euch selbst, sondern all' die lieben Angehörigen Eueres ganzen Hauses — nämlich auf das hl. Rosenkranzgebet. Der hl. Vater, Leo XIII., hat uns alle wiederholt aufgefordert dazu, und jüngst, vor ein paar Wochen, wieder, in einem väterlichen Welt-Rundschreiben über den hl. Rosenkranz.

Welch' herrliches Gebet ist das nicht! Welch' herrliche Früchte würde es in Euch selbst, in Euerem ganzen Hause hervorbringen, wenn Ihr heute den hochherzigen Entschluß fassen würdet, wenigstens in dem Rosenkranzmonate, den October hindurch denselben Tag für Tag mit Eueren Angehörigen zu beten! In den Geheimnissen des freudenreichen, schmerzhaften und glorreichen Rosenkranzes zieht das ganze Leben, Leiden und Sterben des Gottmenschen und seine glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt vor unseren Augen vorüber und eingeflochten ist, wie in einem kostbaren Teppiche, das Leben, Leiden, die Verherrlichung der Gottesmutter Maria.

O wie würden wir dadurch gekräftigt werden, auch unsere kleinen Kreuze, die Gott auf uns zu legen sich würdigt, geduldig zu tragen, in der sicheren Hoffnung auf den ewigen Triumph in den himmlischen Wohnungen! Amen.

II. Predigt.

Die Anschauung Gottes.

Ego ero merces tua magna nimis. „Ich werde dein sehr großer Lohn sein.“ Gen. 15, 1.

Der hl. Augustin, so erzählt die fromme Ueberlieferung, ergieng sich eines Tages an den Ufern des Meeres, und sein Geist war in forschender Betrachtung bei Gott dem Dreieinigen, und der himmlischen Seligkeit, die Gott seinen Dienern bereit hält. Vergebens mühte er sich ab, die ganze Größe desselben zu begreifen. Da fiel sein Blick auf einen Knaben, der an dem Ufer des Meeres spielte und mit einer Nußschale Wasser schöpfte. „Was thust Du?“ sprach der große Kirchenlehrer zum Knaben? „Ich will das Weltmeer ausschöpfen“, sprach dieser. „Da wirst du wohl niemals zu Ende kommen“, erwiderte der hl. Augustin. Und der Engel, — denn das war der liebliche Knabe, — sprach: „So wenig ich das Weltmeer in diese Nußschale schöpfen kann, so wenig wirst Du mit deinem Verstande Gott den Dreieinigen und die Herrlichkeit des Himmels ergründen können.“

In der That, der Himmel, die himmlische Seligkeit ist so etwas Großes, daß kein menschlicher Verstand es zu fassen, keine menschliche Zunge es auszusprechen vermag; es ist ein tiefes Geheimnis, ein erhabenes, unergründliches Geheimnis. Der Apostel Paulus, welcher in den dritten Himmel verzückt worden, fand in der menschlichen Sprache kein Wort, um die Seligkeit des Himmels auszudrücken. Selbst Christus, unser Herr und Lehrmeister, wie der hl. Kirchenvater Chrysologus[1]) sagt: „em-

[1]) Hom. über das ins Meer geworfene Netz, bei Thalh. Biblioth. der K.-V. Chrysol. S. 640.

pfiehlt deshalb das Himmlische in irdischen Beispielen, giebt das Zukünftige aus der Gegenwart zu schauen, kleidet das Unsichtbare in Beweise aus dem Sichtbaren."

Meine theuersten Brüder und Schwestern in Christo dem Herrn! Wir haben am vergangenen Sonntage nur einen flüchtigen Blick in den Himmel hineingeworfen; und welch' ein Uebermaß von Freuden hat sich dem sehnsuchtsvollen Blicke schon gezeigt? Auf ewig frei sein von jedem Leide, auf ewig alle wahren Freuden genießen!

Aber mehr Licht! so höre ich rufen, noch mehr den Schleier über das Jenseits lichten! Welches sind die Güter, deren wir dort theilhaftig werden?

Wohlan, so laßt uns mit Gottes Hilfe, unter demuthsvoller Anflehung des hl. Geistes, das größte Gut, das wir dort haben werden, das, was den Himmel zum Himmel macht, näher in Betracht ziehen; das Wesen der himmlischen Seligkeit, jenes größte Gut, mit dem alles Andere gleichsam von selbst uns zufällt, nach den Worten der ewigen Weisheit (7. 11): „Mit ihr kamen zu mir zugleich alle anderen Güter."

Ich frage: Was ist der Himmel, die himmlische Seligkeit? Die Antwort lautet, — und das ist der Gegenstand der heutigen Predigt:

Der Besitz Gottes, des höchsten Gutes.

Invoc.

Mein theurer Bruder, meine theure Schwester in Christo! hast du einmal einen forschenden Blick in dein Herz hineingeworfen und zu ergründen getrachtet, wie tief, wie weit dasselbe sei? Ich möchte das menschliche Herz ein Meer nennen, ja noch tiefer, noch unergründlicher, noch weiter als das Weltmeer. Es ist wahr, das Weltmeer wird niemals voll, so viele Flüsse auch von allen Seiten, von allen Erdtheilen sich in seinen Schoß ergießen mögen. Warum aber wird es niemals voll? Weil alle Wasser, welche in das Meer sich ergießen, auf verborgenen Wegen aus demselben wieder abgehen, um die Erde zu tränken, zu befruchten. Wenn aber all' die mächtigen Ströme und Flüsse der Erde, welche unablässig dem Meere zuströmen, ohne wieder

abzufließen, in dem Meere verbleiben würden, so würde nach und nach auch das Weltmeer voll werden, ja sie würden sogar die nahen Gestade und die angrenzenden Länder überfluten. Ganz anders bei dem menschlichen Herzen. Nehmet alle Ehren, alle Reichthümer, alle Genüsse, alle Vergnügen, alle Macht und Herrschaft und alles Wissen, ja nehmet alle geschaffenen Güter zusammen und schüttet sie in den Schoß des menschlichen Herzens; das Herz wird nicht voll, wird nicht satt. Salomon hatte Alles; alle irdischen Schätze sind ihm im reichsten Maße zu Theil geworden; die herrlichsten Gaben des Geistes und Gaben des Leibes, großartige Paläste, unzählige Diener nannte er sein eigen, die kostbarsten Gewänder, ein Reich, so herrlich und ausgedehnt, besaß er; er hatte die schönsten Formen des Körpers, eine unvergleichliche Schärfe des Verstandes, so daß die Königin von Saba aus weiter Ferne kam, um die Sprüche seiner Weisheit zu hören. Und ist sein Herz satt geworden durch all diese Schätze und Reichthümer? „O Eitelkeit über Eitelkeit. Alles ist eitel", so hörst du ihn ausrufen.

Klein ist das Herz des Menschen seiner Gestalt nach, aber grenzenlos, unergründlich in seinem Begehren.

Und nun seht, im Himmel wird das menschliche Herz ganz ausgefüllt, ganz gesättigt werden. „Ich werde satt werden, wenn sichtbar wird deine Herrlichkeit," ruft der königliche Sänger David.[1])

Und vernehmet noch mehr: Dieses Herz, das schon von Natur aus so unergründlich tief und groß und weit ist, wird durch die göttliche Macht, Liebe und Freigebigkeit, wie ich gleich zeigen werde, noch viel größer, viel tiefer gemacht. Ja, eine ganz übernatürliche, ganz unbeschreibliche Tiefe und Weite gibt ihm Gott — um dann dasselbe vollständig zu sättigen.

Wie sättigen? Ego ero merces tua magna nimis, „Ich werde dein sehr großer Lohn sein."[2]) — Gott selbst gibt sich den Seligen zum Besitze.

Auf welche Weise?

Gott gibt den Seligen sich zu schauen von An-

---

[1]) Psalm 16, 15.

[2]) Genes. 15, 1.

gesicht zu Angesicht. „Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen," spricht Christus in der lieblichen Bergpredigt über die acht Seligkeiten.[1]) Und beim hl. Apostel Johannes lesen wir:[2]) „Wir wissen aber, daß wir, wenn er (der Herr) erscheinen wird, ihm ähnlich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist." Und wie Christus und die hl. Apostel, so sprechen die Väter der hl. Kirche, durch die Reihe der christlichen Jahrhunderte herab. Der hl. Cyprian, der große Bischof von Carthago († 258), muntert die Märtyrer[3]) mit den herrlichen Worten auf: „Welche Freude, . . . die Augen hier zu schließen und sie in demselben Augenblicke dort Oben zu öffnen und Gott und Christum zu schauen!" Und den hl. Gregor von Nyssa hörten wir schon in der letzten Predigt[4]) in seiner herrlichen Leichenrede auf die hl. Pulcheria zum kaiserlichen Vater die schönen Worte sprechen: „Für dich hat das Mägdlein sein Auge geschlossen, aber dem ewigen Lichte hat es dasselbe geöffnet . . . Wie schön ist jenes Auge, das den Herrn sieht." Und die obersten Wächter unseres hl. Glaubens, die Päpste und hl. Concilien verkünden dasselbe. Der hl. Kirchenrath von Lyon (i. J. 1274) lehrt: „Die vollkommen gerechten Seelen werden nach dem Tode sogleich in den Himmel aufgenommen, um Gott, den Einen und Dreieinigen, ohne jede Unterbrechung in alle Ewigkeit von Angesicht zu Angesicht zu schauen." Und das allgemeine Concil von Florenz (i. J. 1439) spricht aus: „Die Seelen derjenigen, welche nach der Taufe entweder durch keine Sünde befleckt, oder von den begangenen Sünden im Leben oder nach Tode gereiniget worden sind, werden sogleich in den Himmel aufgenommen, und schauen klar Gott, den Einen und Dreifaltigen selbst, wie Er ist; nach Verschiedenheit der Verdienste aber verschieden, der eine vollkommener als der andere."

Gott schauen von Angesicht zu Angesicht, was heißt das? Klar erkennen, was Er ist und wie Er ist; — freilich nicht nach seiner ganzen Höhe und Tiefe, so daß wir mit unserem Erkennen

---

[1]) Matth. 5, 8.
[2]) I. Joh. 3, 2.
[3]) Exhort. martyr. c. 12.
[4]) Vgl. oben S. 11.

Gott gleichsam umschließen würden; das ist nie möglich, da Gott unendlich und wir und unsere Erkenntniskraft, wenn sie durch die Güte und Allmacht Gottes auch noch so gesteigert wird, dennoch immer ein endliche, eine begrenzte bleibt, — aber nichtsdestoweniger Gott und was Er ist und wie Er ist, klar erkennen.

Gott schauen von Angesicht zu Angesicht, was heißt das? Ihn „unmittelbar" erkennen. Nicht in einem Bilde, aus seinen Werken, oder so, wie wir ihn durch den Glauben erkennen; sondern so, daß Er selbst und was Er ist, unmittelbar vor unserem Auge steht; nicht vor unserem körperlichen Auge; denn mit diesem kann Niemand Gott schauen, sondern vor unserem geistigen Auge, vor unserer Vernunft; ihn schauen nicht aus der Ferne, wie Moses auf dem Berge Horeb einst das gelobte Land schaute; sondern ganz in der Nähe — von Angesicht zu Angesicht.

Meine theuersten Brüder und Schwestern in Christo! Ihr wisset es, wir können auch jetzt, so lange wir auf der Welt sind, Gott kennen lernen durch das natürliche Licht, das Gott uns allen gegeben, durch die Vernunft, aus der Schöpfung. Wenn wir unsere Augen auf die Werke seiner Hände, auf die Schöpfung Gottes, lenken und den lieblichen Blumenteppich der Wiese und die grünen Bäume des Waldes vor uns ausgebreitet sehen, wenn wir in heller Mondesnacht unseren Blick zum Himmel wenden und im azurnen Mantel die abertausend Sterne eingestickt sehen; wenn wir die Harmonie und Ordnung der Himmelskörper bewundern, wie alle so ruhig und sicher ihre Bahnen gehen, seit Jahrtausenden: so schließen wir von diesen Werken Gottes auf Gott, den Werkmeister selbst; wir lesen darin Gottes Macht, Weisheit und Güte, wie aus einem Buche ab. Das ist die natürliche Erkenntnis Gottes. — Gott hat sich gewürdigt, sich uns noch klarer zu erkennen zu geben durch die übernatürliche Offenbarung. Er sandte seine Propheten, welche die Erbarmungen Gottes, die Wunder seiner Macht und Güte uns erzählten; und als die Fülle der Zeiten gekommen, sandte Gott sogar seinen eingebornen Sohn, auf daß Er uns von ihm Kunde brächte. Und die Menschen haben Gott selbst in der Menschengestalt gesehen, haben seine Stimme gehört, sein göttliches Leben gesehen, die erhabenen Lehren über die höchsten Geheimnisse Gottes

vernommen; haben in den Wundern, die Er gewirkt, die Gottheit leuchtender, als in der Natur, als in den Geschöpfen Gottes aufflammen gesehen. Aber das Wesen Gottes haben sie nicht gesehen. Es war hinter der menschlichen Gestalt wie hinter einem Vorhange verborgen. — Als Christus in den Himmel gefahren, hat Er seine Kirche aufgerichtet, die, einem hellleuchtenden Thurm gleich, das Dies- und Jenseits erhellt und beleuchtet. Ja, durch den hl. Glauben haben wir eine noch viel größere Kenntnis von Gott und göttlichen Dingen bekommen, als diejenige, welche der Mensch durch die Betrachtung der Werke Gottes durch sein eigenes Nachdenken gewinnen kann. Und diese Aufschlüsse aus dem Glauben sind durchaus verläßlich, untrüglich. — Aber ist es ein Schauen Gottes? Nein, das Wesen Gottes sehen wir nicht; es ist im Dunkel des Glaubens wie durch einen Schleier verborgen. „Jetzt sehen wir," so sagt der Völkerlehrer Paulus,[1]) „durch einen Spiegel räthselhaft; alsdann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, sowie ich erkannt bin." Worte, wodurch der hl. Apostel nicht nur mit aller Bestimmtheit ausspricht, daß wir Gott von Angesicht zu Angesicht schauen werden, sondern auch deutlich den Unterschied bezeichnet, welcher besteht zwischen der Kenntnis, die wir jetzt auf der Welt von Gott haben und zwischen dem klaren Schauen Gottes, das uns im Vaterhaus einst zu Theil werden soll.

Die Seligen schauen Gott von Angesicht zu Angesicht; erkennen Gott klar und unmittelbar, sein Wesen, seine Eigenschaften, all' die Geheimnisse, die wir jetzt im Glauben festhalten; erkennen klar in Gott auch die Welt, die Erde und was darauf sich befindet.

Damit Ihr, meine Theuersten, einigermaßen eine Vorstellung bekommt, wie überaus reich und mannigfaltig diese Gegenstände sind, mit deren klaren Erkenntnis die Seligen ausgestattet werden, so laßt uns dies etwas näher erwägen.

Die Seligen schauen Gott, den Einen in der Wesenheit, den Dreifaltigen in den Personen; ihn, den Seienden, der allen das Sein gibt und es von keinem empfängt; ihn den Lebendigen,

---

[1]) I. Kor. 13, 12.

der allen das Leben gibt und es von keinem erhält; ihn, den Allmächtigen, der allen die Kräfte gibt und sie selbst niemanden zu verdanken hat; ihn, den Allgegenwärtigen, den Ewigen, der von keinem Orte erfaßt wird und doch überall wohnt, der nie durch ein Jahrhundert gegangen und doch in jedem Jahrhunderte gewesen. In ihm werden wir sehen eine Reinheit, die von keiner Makel entstellt ist; eine Schönheit, die nie sich ändert, eine Macht, die von keinem Nebenbuhler verdunkelt wird, eine Güte, die von keiner Leidenschaft abhängt. Nebst Gott, dessen Wesen und Eigenschaften, schauen die Seligen die drei göttlichen Personen, den ewigen Vater, wie Er den wesensgleichen Sohn erzeugt, den Vater und den wesensgleichen Sohn, wie sie beide zugleich den hl. Geist hauchen, und durch ihn und mit ihm in ewiger Liebe und in ein und derselben göttlichen Natur verbunden sind.

Ueberdies schauen die Seligen Alles, was für sie irgend ein Interesse hat, was sie vernünftiger Weise zu schauen wünschen. Welche Gegenstände werden dies sein? Die Geheimnisse unseres hl. Glaubens; das hochheilige Geheimnis der Menschwerdung Christi, der Erlösung, das erhabenste Geheimnis, die hl. Eucharistie. — O wie oft hast Du dich gesehnt, wenn Du vor dem Tabernakel knietest, Christus möge doch auf einen Augenblick den Schleier lüften und Dir seine hl. Menschheit zu schauen geben! Siehe, was Du hier ersehntest, das wird dort erfüllt; was Du hier im Dunkeln des Glaubens für wahr hältst, das wirst Du dort schauen; der Vorhang wird fallen, der Schleier vollständig gelüftet werden; die hl. Eucharastie mit dem Meere von Geheimnissen, welche in derselben sich finden, wird entschleiert vor Deinen Augen sein; all' die Geheimnisse wirst Du schauen in ihrer ganzen Erhabenheit und übernatürlichen Schönheit.

„Ja wir werden Alles schauen," schreibt der hl. Augustin[1]): „was wir jetzt nicht schauen, sondern glauben; schauen werdet ihr, und euer Herz wird sich freuen, hier glaubt ihr, dort werdet ihr schauen." Cessat fides, der Glaube wird weichen. Hier, auf

---

[1]) Gottesstaat, l. 20. c. 21. n. 1., bei Thalhofer, Bibl. d. K.-V., Augustin, B. 3, S. 735.

der Welt glauben wir all' diese Geheimnisse; unterwerfen unseren Verstand und Willen gehorsam unter die Autorität Gottes und der hl. Kirche, die uns dieselben kund gibt. Dort schauen wir dieselben. Der Glaube ist nach den Worten des hl. Apostels [1]) eine gewisse Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht." Glauben heißt, wie der hl. Augustin schreibt[2]), „glauben, was du nicht siehst." Dort werden wir all' dies schauen.

Die Seligen schauen in Gott auch alle Geschöpfe; die Welt, die Erde und alle Dinge und Vorgänge darauf, welche für sie Interesse haben und deren vollständige Erkenntnis irgendwie zu ihrer Seligkeit beiträgt. Sie schauen die himmlische Wohnstätte, die Gottes Hand ihnen aufgebaut; sie schauen all' diejenigen, die ihre Mitgenossen sind im Hause des Herrn, die hl. Engel, die Cherubim und Seraphim in ihrer unbeschreiblichen Schönheit und Erhabenheit; sie schauen die anderen Genossen ihrer Seligkeit im Himmel; sie schauen das Firmament, die Sonne, den Mond und die übrigen Himmelskörper, ihren Lauf und die geheimnisvollen Kräfte, durch welche sie bewegt werden. Auch die Geheimnisse der Natur sind ihnen völlig entschleiert. Wie viele Geheimnisse gibt es für uns, so lange wir hier auf der Erde pilgern, auch in der Natur, und selbst für den Gelehrtesten? Wer weiß, was die Natur des Lichtes ist? wer weiß, was denn der Grund ist, daß das Feuer brennt, wärmt und leuchtet zugleich? Wer kennt die geheime Werkstätte unseres Herzens, die geheime Kraft, welche das Blut hinaustreibt in alle Adern unseres Leibes? wer kennt die geheimnisvolle Verbindung der Seele und des Leibes? — Dort, für die Seligen, ist Alles offen und klar. Die Seligen schauen ihre ehemalige Wohnstätte, die Erde, und zugleich mit ihr die zahllosen Gattungen und Arten der Geschöpfe, mit denen sie geschmückt ist; insbesonders die Menschen mit ihren Schicksalen, in ihrer wunderbaren Leitung durch die Gottes-Hand; sie erkennen, wie Gott jeden einzelnen Menschen gesucht, geschützt, begnadigt, zum ewigen Leben geführt hat. Die Geschichte der Welt und jedes ein-

[1]) Hebr. 11, 1.
[2]) Sermo 27 de verb. Apost., ab initio.

zelnen Geschöpfes steht, wenn sie es wünschen, ihnen klar vor Augen.

All' das schauen die Seligen in Gott. „Der Selige", schreibt der hl. Augustin,[1]) „ist nicht genöthigt das Firmament anzuschauen, um in diesem geschaffenen Buche zu lesen; er schaut dein Angesicht auf immer, und in ihm liest er ohne Aufeinanderfolge zeitlicher Worte, was dein Wille beschlossen hat. Du selbst bist ihm das Buch, welches alle Wissenschaft enthält und wirst es in Ewigkeit bleiben." Ebenso der hl. Bernhard[2]): „Der selige Geist schaut das göttliche Wort und erkennt in ihm, was durch das Wort gemacht ist. Er hat nicht nöthig, bei den Geschöpfen sich Wissenschaft zu erbetteln; er braucht, um die Dinge zu erkennen, nicht hinabzusteigen zu den Dingen, sondern er erkennt sie dort, wo sie ein Sein haben, vollkommener, als in ihnen selbst."

Aber wie wird dies geschehen, wie wird das möglich sein?

Mein theuerster Mitbruder! Du frägst nach dem Wie! Und wenn ich Dir darauf gar keine Antwort zu geben im Stande wäre, könnte Dich das veranlassen zu zweifeln, daß es wirklich so sei? Wie viele Dinge glauben wir jetzt, wo wir auf der Erde wandeln, fest und unerschütterlich, ohne daß wir auch nur von weitem das Wie, — wie diese Dinge vor sich gehen — begreifen! Oder wolltest Du das hochheilige Geheimnis der Dreifaltigkeit, die erhabene Wahrheit, daß die drei göttlichen Personen in Einer unzertheilten göttlichen Natur geeint sind, — oder wolltest du die Verwandlung der Substanz des Brodes und Weines in den wahren Leib und das kostbare Blut unseres Herrn Jesu Christi durch die geheimnisvollen Worte der Wandlung in Zweifel ziehen, oder verwerfen, weil Dir das „Wie" ein Geheimnis, weil Du nicht ergründen kannst, wie dieses alles vor sich geht?

Es befremdet Dich, daß der Selige so viel Dinge auf einmal, gleichzeitig, erkenne und schaue! — „Laßt uns den Menschen schaffen nach unserem Bilde", sprach Gott damals im Paradiese. Und Er gab dem Menschen das Licht des Verstandes, wodurch

---

[1]) Confess. l. 13, c. 15.

[2]) De consider. l. 5, c. 1.

er von allen unvernünftigen Geschöpfen unterschieden und ein Bild Gottes geworden ist. Mein theuerster Bruder in Christo! Hast Du schon einmal erwogen die große Elastizität des menschlichen Geistes? wie bildsam er ist, wie viel er vermag mit seiner eigenen Kraft, wenn er nur tüchtig angestrengt, gebildet und geübt wird, und wenn er durch den Schmutz der Sünde nicht getrübt und geschwächt ist! der menschliche Verstand, schon hier auf dieser Welt, so lange er noch gleichsam im Leibe eingeschlossen und durch denselben gehemmt ist! Du hast vielleicht einmal einen Mnemotechniker, einen Gedächtniskünstler gesehen. Welch' große Rechnungen hat dieser nicht in seinem Geiste allein, ohne Tafel, ohne Griffel in kürzester Zeit gearbeitet! mit Zifferreihen hat er gerechnet, vor denen uns, wenn wir sie auch auf einer Tafel geschrieben vor uns haben, ein geheimes Grauen beschleicht. Und er hält Alles in seinem Gedächtnisse beisammen ohne jeden anderen Behelf, und addiert und subtrahiert und multipliciert mit einer Schnelligkeit und so sicher, daß man aus dem Staunen hierüber gar nicht mehr herauskommt. Ja, groß in der That ist die Kraft des menschlichen Geistes schon hier auf Erden, während er noch im Leibe ist. Noch größer ist die Elasticität desselben, wenn er von dem Leibe los und frei ist. Der Leib beschwert und hemmt ja den Geist, wie der hl. Apostel Paulus schreibt. „Wer sollte sich wundern“, so lesen wir bei dem großen Leibnitz,[1] „wenn die verklärten Geister zugleich die Begebenheiten von Asien und Europa überschauen, und obwohl sie diesen großen Raum umfassen, dennoch auch in die geringsten Theile eindringen. Denken wir uns einen Heerführer, der von einem erhabenen Orte aus Heerschau hält, oder die Truppen in Schlachtordnung stellt. Wie viel überschaut er zu derselben Zeit! Denken wir uns nun die Scharfsichtigkeit einer verklärten Seele um so viel vermehrt, als unsere Erde ein Schlachtfeld an Raum übertrifft, so wird sogleich alle Verwunderung aufhören.“

Aber das Alles reicht noch nicht aus, um Gott von Angesicht zu Angesicht schauen, um in ihm alles andere erkennen zu können. Seht, meine Theuersten! deshalb macht Gott die

---

[1]) System d. Theol. S. 157.

Vorbereitungen hiezu schon während wir hier auf der Welt sind, und zwar durch die heiligmachende Gnade, mit der Er die Seinigen schmückt. Von Natur aus, durch die Schöpfung ist der Mensch zwar schon ein Bild Gottes geworden. Aus dem Auge des Menschen blitzt der Geist, wie ein Funke aus höherer Welt; strahlt die Kraft, das Wahre zu erkennen und das Gute zu lieben. Aber durch die heiligmachende Gnade wurde unsere Seele Gott noch viel ähnlicher. Wir wurden in ganz geheimnisvoller Weise der göttlichen Natur theilhaftig. Das Siegel Gottes wurde unserer Seele eingedrückt; wir wurden Kinder, Söhne Gottes. Jetzt scheint diese Aehnlichkeit und all' das, was wir durch die heiligmachende Gnade geworden sind, freilich nicht auf, wie der hl. Johannes schreibt:[1]) „Aber dann wird es offenbar werden, daß wir ihm ähnlich sind."

Doch auch die heiligmachende Gnade und die Theilnahme an der Natur Gottes, die wir durch dieselbe erlangen, ist noch nicht ausreichend, um Gott schauen zu können. Sie ist wohl die unerläßliche Vorbedingung dazu; aber sie gewährt noch nicht die volle Fähigkeit, Gott schauen zu können. Von Moses, dem Führer des Volkes Israel, dem Manne, mit dem Gott so vertraut umgieng, wie ein Freund mit seinem Freunde, lesen wir Folgendes: Entzündet von dem Verlangen, Gott nicht mehr in der Wolke oder in anderen Bildern, sondern in seiner Herrlichkeit, ihn, wie er ist, zu sehen, sprach er[2]) zu Gott: „Zeige mir Dein Angesicht." Aber Gott sprach zu ihm:[3]) „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch sieht mich, und lebt." Niemand kann Gott mit seinen körperlichen Augen sehen; er würde von der Herrlichkeit und Majestät Gottes erdrückt werden, wie die hl. Schrift sagt.[4]) Aber auch die vom Leibe getrennte Seele kann Gott nicht unmittelbar schauen. Wir können nicht in die Strahlen der Mittagssonne hineinschauen, ohne zu erblinden; und würden wir mit unserem geistigen Auge, würde unser Geist einen Blick

---

[1]) I. Joh. 3, 2.
[2]) II. Mos. 33, 13.
[3]) II. Mos. 33, 20.
[4]) Sprichwört. 25, 27.

in das Meer des Lichtes, der Heiligkeit und Seligkeit Gottes thun, — wir würden unterliegen, zu Grunde gehen.

Was thut nun Gott, um uns es möglich zu machen, ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen?

Betrachte einmal das menschliche Auge! Ganz klein ist es, und dennoch wie viel vermag es nicht in sich zu fassen? — Wie geht es zu, daß in dem kleinen Raume unserer Augen auf Einen Blick sich der Himmel und die Erde spiegeln, die doch millionenmal größer sind, als das Auge; und daß wir alles sehen können, was auf denselben ist? Das geschieht durch das Licht, durch die Strahlen der Sonne. Wohl ist schon im Auge die Kraft zu sehen; aber ohne das Licht würde diese Kraft sich nicht entfalten und Himmel und Erde in dem Auge sich nicht abspiegeln.

Aehnlich auch dort. Wohl hat der menschliche Geist schon von Natur aus die Kraft, Gott zu erkennen, aus seinen Werken, durch die Offenbarung; wohl ist diese Kraft in ganz außerordentlicher Weise gehoben durch die heiligmachende Gnade, die der Mensch von Gott bekommen. Aber dennoch ist der Mensch, auch der Gerechte, nicht im Stande, nicht fähig, die unendliche Majestät Gottes anzuschauen. Was thut nun Gott? Er gibt ihm ein neues, von keinem Menschen, so lange er auf der Erde pilgert, gesehenes, übernatürliches Licht, das Licht der Glorie. In lumine tuo videbimus lumen — „In deinem Lichte schauen wir das Licht," schreibt der königliche Sänger David;[1]) und in der geheimen Offenbarung heißt es:[2]) „Die Stadt Gottes bedarf weder der Sonne noch des Mondes; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie."

Was ist das Licht der Glorie? Das Licht der Glorie ist die Theilnahme an jenem Lichte, in dem Gott selbst wohnt und in dem Er sich selbst anschaut und erkennt. Durch dieses übernatürliche Licht der Glorie werden die Kräfte der Seligen so sehr gehoben, daß sie das Auge ihres Geistes bis in den Mittelpunkt der Schönheit und Herrlichkeit Gottes richten und unverletzt in die strahlende Sonne seines ewigen Wesens schauen können und

---

[1]) Psalm 35, 10.
[2]) Apoc. 21, 23.

daß sie in Gott auch alles Andere zu erkennen vermögen, was ich schon aufgezählt habe.

Mit welchem Genusse, mit welch' unaussprechlicher Seligkeit werden wir nicht erfüllt werden, wenn wir durch die allerbarmende Gnade unseres Gottes einmal gewürdigt werden, ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen?

Hast Du einmal die vielen kleinen Thautropfen, welche an einem schönen Sommermorgen sich an die Blumen des Feldes, an die Blätter der Bäume hängen, angeschaut, im Augenblicke, wo die aufgehende Sonne dareinleuchtet? O wie da Alles funkelt und glitzert, als ob die ganze Blumenwiese mit den kostbarsten und auserlesensten Edelsteinen und Perlen besäet wäre! — Der kühne Tourist steigt am frühesten Morgen den Berg hinan; und wenn er nach langem, angestrengtem Steigen und nach unzähligen, vergossenen Schweißtropfen endlich angelangt ist, oben auf dem Gipfel des Berges, und vor dem staunenden Auge all' die Pracht der Ferne sich ausbreitet — da die tiefe Schlucht und die gähnenden Abgründe in ihrer schauerlichen Schönheit und Größe, und dort das dunkle Grün der Höhen-Matten, und in der Ferne die Riesen der Gletscherwelt, wie in einen großmächtigen, weißen Damastmantel gekleidet, und darüber gespannt die reine tiefblaue Himmelsdecke, welch' ein Entzücken! welche Freude! das trunk'ne Auge kann sich gar nicht satt sehen an all' den Schönheiten.

Und was ist das Alles gegen das unmittelbare Schauen Gottes! In der ganzen, weiten Schöpfung, im Gewoge des Meeres, in dem Glanze der Sterne, in dem bunten Flore der Blumen sieht man ja nur die Werke Gottes, „die Werke seiner Hände," wie die hl. Schrift sich ausdrückt[1]); der große Werkmeister aber ist noch hinter dem Vorhange; man hat nur matte Spuren der Herrlichkeit Gottes, einen schwachen Schatten, einen matten Schein der überirdischen und unaussprechlichen Schönheit des Schöpfers. Und im Himmel ist es Gott, die ewige unerschaffene Schönheit selbst, die vor dem Geiste der Seligen steht;

[1]) Psalm 18, 1.

ja nicht vor demselben, sondern der Geist der Seligen in demselben, ganz und gar umflossen von demselben!

Und noch Etwas! Nicht unsere Vernunft allein, auch unser Wille, unser Begehren wird vollkommen gesättigt werden.

Nach was verlangt unser Wille? Nach Besitz, nach Gütern! Freilich hier auf der Welt nur zu oft nach vergänglichen Gütern, nach solchen, die uns schädlich sind, die entweder gar keine wahren Güter, oder doch mit vielen Uebeln gemischt sind. In unserer Blindheit erkennen wir nicht, daß all' diese vergänglichen Güter nicht im Stande sind, uns vollkommen zufrieden zu stellen, wie dies der hl. Augustin so trefflich ausspricht mit den Worten: „Unruhig ist mein Herz, bis es Ruhe findet in Dir o Gott." Nichts anderes kann unseren Drang nach Besitz vollkommen sättigen, als der Besitz Gottes, des höchsten Gutes selbst. Und sehet, meine Theuersten, auch dieses Verlangen wird im Himmel vollkommen gestillt sein.

Wohl kann der Geist auch hier in den Besitz Gottes kommen, durch die hl. Communion. Ihr wißt es, unter den Gestalten des Brodes empfängt Ihr wahrhaftig den Leib und das kostbare Blut unseres Herrn Jesu Christi, den wahren Leib und die Seele Christi. Und mit der hl. Menschheit Christi ist ja auch die Gottheit, die zweite göttliche Person unzertrennlich verbunden, wie der hl. Glaube uns lehrt. Aber wie lange dauert dieser Besitz? Nur so lange die Gestalten noch unversehrt in uns erhalten bleiben. Und auch während dieser Zeit ist ja die Gottheit und auch die Menschheit Christi verhüllt unter dem Schleier der Brodsgestalt. Aber dort wirst Du Gott, das vollkommenste Gut und in ihm alle anderen wahren Güter auf ewig in Besitz nehmen.

Gott schauen! Gott besitzen! das höchste Gut, die ewige unerschaffene Schönheit gleichsam wie mit Händen ergreifen, es für immer und ewig besitzen, mit ihm verbunden sein! Wie wird dadurch nicht die Liebe zu ihm in uns entflammt werden?

Cessat spes! Die Hoffnung hört auf, so wie der Glaube aufhört im Himmel. Die Hoffnung ist ja stets auf ein Gut gerichtet, das man noch nicht im Besitze hat; — hat man, was

man sich erhofft hat; hat man den Besitz des höchsten Gutes erlangt, so hofft man ihn nicht mehr, weil man ihn schon hat, und hat auf ewig. Aber „die Liebe hört nie auf," schreibt der hl. Apostel[1]). Es ist ganz unmöglich, daß jemand, der Gott das höchste Gut unmittelbar schaut und besitzt, jemals in der Liebe zu ihm erkalte. Und welch' glühende Liebe ist in den Seligen! „Wer würde sich getrauen zu behaupten," schreibt der hl. Augustin[2]), „daß, wenn einmal eingetreten sein wird, was die Worte besagen: ‚Ich werde erkennen[3]), sowie auch ich erkannt bin,' daß in denen, die Gott schauen, nur eine solche Liebe zu Gott sei, wie sie jetzt auf der Welt, in dem Herzen des Christen sich vorfindet; oder daß diese nur von weitem mit jener verglichen werden könne... Wenn wir einmal aus dieser Pilgerschaft, in der wir im Glauben wandeln, dorthin gekommen sein werden, wo wir Gott schauen, — wo wir schauen, was wir jetzt erhoffen und in Geduld erwarten: so werden wir nicht nur eine viel größere Liebe zu ihm haben als jetzt, sondern eine so große, daß wir sie uns weder erwarten, noch denken können."[4])

Und in diesem klaren Schauen Gottes, der ewigen Schönheit, in diesem Besitze des höchsten Gutes, in dem klaren sicheren Bewußtsein, von Gott auf das zärtlichste geliebt zu sein, — und indem wir ihn selbst mit allen Fasern unseres Herzens lieben, werden wir selig sein? Wie wäre es anders denkbar, als daß unser ganzes Wesen, unser ganzes Herz mit der größten Freude und Wonne erfüllt würde! „Zeige uns den Vater und es ist uns genug," sprach der Apostel Philippus zum Herrn und Meister, — und der hl. Petrus, als er bei der Verklärung Jesu auf dem Berge Tabor nur einen matten Strahl von der Herrlichkeit Gottes, als er nur die Menschheit Christi mit himmlischen Glanze auf einen Augenblick übergossen schaute, brach in die Worte aus: „Herr, hier ist gut sein, da wollen wir drei Hütten bauen." — Der große Astronom Keppler schrieb an

[1]) I. Kor. 13, 8.

[2]) de spiritu et littera, cap. 36. n. 64; Mignè Patrol. Ser. lat. t. 44. p. 243.

[3]) I. Kor. 13, 12.

[4]) Ephes. 3, 20.

dem Ende seines berühmten Buches „Von der Harmonie der Welten", die Worte: „Ich danke dir, mein Schöpfer und Herr, daß du mir diese Freude an deiner Schöpfung, dieses Entzücken über die Werke deiner Hände geschenkt hast." Und was war es, das er geschaut und das ihn so entzückt hat? was war es, das er in seinem Buche uns kundgethan? Es waren nur die Werke Gottes, es war nur ein schwaches Bild Gottes, und nicht das Wesen Gottes selbst, nicht die leuchtende, strahlende Herrlichkeit Gottes selbst.

Ja, in diesem Schauen und Genießen Gottes, so lehrt die hl. Kirche[1]), sind die Seelen der Gerechten, welche dahin gegangen, wahrhaft selig, genießen eine Seligkeit, so tief und breit, daß sie nicht gemessen, so reich, daß sie nie erschöpft, so kostbar, daß sie nie genug geschätzt werden kann.

Schluß. Als Gott sich würdigte, auf dem Berge Sinai, auf jenem durch die beiden Gesetzestafeln ewig denkwürdigen Berge, mit Moses seinem Knechte zu reden, sprach Moses voll Sehnsucht, das Angesicht zu sehen, die denkwürdigen Worte[2]): „Zeige mir dein Angesicht!" .... Zeige mir deine Herrlichkeit! Und Gott sprach[3]): „Mein Angesicht kannst Du nicht sehen; denn kein Mensch sieht mich und lebt." Du würdest plötzlich sterben ob der Fülle des Glanzes meiner Herrlichkeit. — Da aber Gott in seiner Güte dem Moses doch so viel von seiner Herrlichkeit schauen lassen wollte, als sein sterbliches Auge ertragen konnte, so gieng[4]) die Herrlichkeit Gottes in einer Wolke vor Moses vorüber. Und es ward das Antlitz des Moses selbst von dem Glanze, den er geschaut, wunderbar strahlend. „Sein Angesicht glänzte", heißt es[5])! Als Moses vom Berge Sinai herabstieg und das Volk Israel den überirdischen Glanz seines Antlitzes wahrnahm, erschrack es; weshalb Moses, wenn er zum Volke redete, stets eine Decke vor sein Angesicht nahm, damit das Volk ob

[1]) Constitut. Benedicti XII., „Benedictus Deus", v. J 1336.

[2]) II. Mos. 33, 13.

[3]) II. Mos. 33, 20.

[4]) II. Mos. 33, 22

[5]) II. Mos. 34, 29.

des wunderbaren Glanzes desselben nicht erschreckt und ihm entfremdet würde. Der hl. Paulus kommt auf diese Decke, welche Moses vor sein Angesicht nahm, in seinem zweiten Briefe an die Korinther (3, 14. ff.) zu sprechen und deutet dieselbe von dem Stumpfsinne der Juden, die für alles Höhere unzugänglich und nur dem Irdischen zugewandt seien; diese Decke des Moses hänge über ihre Herzen, und ihre Seelen hätten trübe Augen, oder wären gar mit Blindheit geschlagen. „Stumpf sind ihre Seelen ... ja bis auf den heutigen Tag liegt eine Decke über ihre Herzen“; das sind die Worte des Weltapostels.

Der hl. Apostel spricht von den Juden. Aber, meine Theuersten, gibt es denn nicht auch unter uns Christen Hunderte, denen der Sinn für das Ueberirdische, für das Himmlische völlig abhanden gekommen; und zwar so sehr, daß, während sie von den ewigen Wohnungen des Himmels und der Fülle der Seligkeit sprechen hören, während das unbeschreibliche Glück, das ihnen durch die große Güte Gottes bereitet ist, vor ihren Augen ausgebreitet wird: daß sie, sage ich, nicht im geringsten bewegt, nicht von dem leisesten Verlangen nach diesen ewigen Gütern erfüllt werden. Der Herr ruft sie mit tausend Einladungen, schreckt sie mit furchtbaren Drohungen, lockt sie mit lieblichen Verheißungen, zieht sie durch zahllose Wohlthaten, Gnaden und Gaben an Leib und Seele! Alles umsonst! keine, auch nicht die geringste Sehnsucht nach dem Himmel regt sich in ihnen.

Ja noch mehr! Wir können Gott, dessen Eigenschaften schon hier auf der Welt kennen lernen, durch die Vernunft, aus den Werken Gottes, aus der Schöpfung; und dann wieder aus der übernatürlichen Offenbarung, aus den Lehren der Kirche, durch den hl. Glauben; — wenn auch nur unvollkommen, sowie durch einen Spiegel, nach den Worten des hl. Apostels, die wir in dieser Predigt schon gehört haben.

Bemühen sie sich, auf diese Weise Gott und das Göttliche kennen zu lernen? in diesen Spiegel, der hell und treu genug ist, um ein klares Bild von Gott zu geben, auch nur hinein zu schauen?

Wenn man die Probe machen will, ob Jemand ganz blind, und der Augennerv ganz erstorben ist oder nicht, so hält man

einen hellen blanken Spiegel in das Sonnenlicht und läßt den Kranken in den flammenden Spiegel schauen. Wenn in solchem Spiegelglanze das Auge nichts mehr empfindet, so ist der Zustand ein sehr trostloser.

O daß doch die Gnade des Allerhöchsten uns alle überschatte und eine Sehnsucht nach der Anschauung, nach dem Besitze Gottes, des höchsten Gutes, in unseren Herzen anfachen möchte! nicht eine geringe Sehnsucht, sondern eine starke, eine so tiefe und mächtige, daß wir dann auch vor Opfern, und selbst vor den größten nicht zurückschreckten! O daß wir doch, während wir durch dieses irdische Leben pilgern, auf das himmlische nicht vergessen und die irdischen Güter nur gebrauchen möchten, um die himmlischen uns zu erwerben!

Ich schließe mit den Worten des ehrwürdigen Thomas von Kempis:[1]) „Mein Sohn, meine Tochter, wenn du fühlest, wie die Sehnsucht nach der ewigen Glückseligkeit dir von oben eingeflößt wird, und wenn du aus der Mitte deines Lebens auszuziehen begehrest, um meine Klarheit ohne einen Schatten von Veränderlichkeit anschauen zu können: Dann erweitere dein Herz und nimm mit ungetheiltem Verlangen diese hl. Eingebung auf, danke von ganzem Herzen der höchsten Güte, welche so erbarmend dich behandelt, so gnädig dich heimsucht, so lebhaft anregt, so mächtig unterstützt.“ Amen.

---

[1]) Nachfolge Christi, 3. B. 49. Kap.

III. Predigt.

Das Wohnen im himmlischen Jerusalem.

„Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Du Herr der Heerscharen!" Psalm. 83, 2.

Am heutigen Tage, am hohen Kirchweihfeste, läßt uns die Kirche in der Epistel der Festmesse einen Abschnitt aus der geheimen Offenbarung vorlesen, ein Gesicht, eine Vision des hl. Johannes. „In jenen Tagen," heißt es dort,[1] „sah ich die hl. Stadt, das neue Jerusalem herabsteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist." Die hl. Stadt, das neue Jerusalem, das der Seher im Geiste erschaute, ist der Himmel. Die Kirche mahnt uns, indem sie uns diesen Abschnitt vorlesen läßt, heute an die Freuden des Himmels zu denken. „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der, welcher auf dem Throne saß, sprach: „Ich mache Alles neu," so lautet es weiter in der herrlichen Epistel des heutigen Festes.

Auf ewig frei sein von allen Leiden, auf ewig alle Güter besitzen: das ist der Himmel. Gott, das höchste Gut, klar und unmittelbar schauen und besitzen und in diesem Schauen und Besitzen eine Seligkeit genießen, die alle Begriffe, alle Vorstellungen, alle Erwartungen weit übersteigt: das ist der Himmel, — wie wir in den zwei vorausgehenden Predigten vernommen haben.

Doch laßt uns noch eine kurze Zeit bei den Freuden des Himmels verweilen, unsere Herzen trösten und erfreuen an der himmlischen Seligkeit.

---

[1]) Apok. 21, 2 ff.

Die Anschauung Gottes, das Schauen und Besitzen der ewigen unerschaffenen Schönheit, ist die größte, ist die Quelle aller anderen himmlischen Freuden. Alles andere ist nur eine Zugabe. Wir haben schon einige dieser kostbaren Güter, die uns mit dem Besitze Gottes gleichsam von selbst zufallen, kennen gelernt. Nichts aber sagte ich noch von der unbeschreiblichen Schönheit und Vornehmheit des Ortes, welchen Gott den Seligen als Wohnstätte bestimmt hat; nichts von den seligen Bewohnern desselben und ihrem hl. Verkehre untereinander. Das werde ich nun heute thun.

Das himmlische Jerusalem und die himmlische Gesellschaft, oder mit andern Worten, das Wohnen im himmlischen Jerusalem ist der Gegenstand der heutigen Predigt. Invocatio.

Wo ist die Stadt Gottes, das himmlische Jerusalem, der Himmel?

Auf Erden? Wohl stand auf der Erde einst das Paradies, in das Gott unsere Stammeltern gesetzt hat; aber das ist verschwunden und die Gelehrten bringen kaum mehr heraus, wo es gestanden. Wohl gibt es auf der Erde auch heute noch manches Plätzchen, das von Gott scheinbar besonders bedacht und ausgeschmückt ist. Man bewundert und preist das schöne Neapel und Constantinopel, die beiden herrlichen Städte, von den Wellen des Meeres bespült, herrlich aufgebaut an den sanft ansteigenden Höhen, — mit ihren hundert schönen Thürmen und Zinnen, mit ihren ewig duftenden und blühenden Gärten ringsum. Und wenn die Fremden Jahr für Jahr, wie die Schwalben, die Boten des Frühlings, in die Salzachstadt kommen und von den herrlichen zwei Bergen, von denen sie umrahmt ist, von den vielen reizenden Aussichtspunkten aus alle die landschaftlichen Schönheiten sehen: da werden sie nicht müde im Beschauen, und ein Lobspruch nach dem andern drängt sich auf ihre Lippen: „Eine wahre Perle, ein wahres Paradies!"

Meine theuersten Brüder, die Stadt Gottes, das himmlische Jerusalem ist nicht auf der Erde. Nach Oben müssen wir blicken, wenn wir dasselbe finden wollen.

Wo ist der Himmel? Hoch oben, über dem Rauche der Schlote und Kamine; hoch oben, über allen Gipfeln und Spitzen der Berge, viele Millionen von Meilen oben, hinauf über Mond und Sonne, und über die fernsten Fixsterne, die in heller Mondnacht so freundlich auf uns herniederleuchten. — Oben ist der Himmel.

Es ist wahr, um Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen, ist kein bestimmter, abgegränzter Ort nöthig. Gott ist überall gegenwärtig und kann überall geschaut werden; und wer ihn schaut, wo es auch immer sein mag, ist in diesem Schauen vollkommen selig. Schauen ja unsere hl. Schutzengel hier auf Erden jeden Augenblick das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist und sind deshalb im vollen Genuße ihrer Seligkeit. Aber erwäget wohl, meine Theuersten: Die Himmelsbewohner bilden unter sich eine Gemeinschaft, eine liebliche Gemeinschaft, in der der innigste und regste Verkehr waltet. Wie wäre dies möglich, wenn sie nicht an einem abgegränzten Orte beisammen wären? Zu dieser seligen Gemeinschaft gehören nicht bloß die reinen Geister, die Engel nach ihren verschiedenen Rangstufen, sondern auch die Menschen; die Menschen, sage ich, die nach der Auferstehung wieder ihre Leiber haben, also an einem bestimmten Orte sein werden. Mag der Leib der Auferstandenen auch noch so beweglich, noch so fein und vergeistigt sein, er bleibt doch immer Leib und ist also an einen bestimmten Raum angewiesen. Und ist nicht Christus der Herr auch mit seinem Leibe in den Himmel aufgefahren? und ist die seligste Jungfrau Maria nicht auch mit ihrem Leibe in den Himmel aufgenommen worden? Der Leib bedarf aber eines bestimmten Ortes, wo er ist. Und wo Christus der Gottmensch, der König, das Haupt, — und wo Maria, die Königin, dort ist auch die Gemeinde; um Christus und Maria schaaren sich alle Engel und Heiligen des Himmels. — Ganz gewiß hat man sich also den Himmel als einen abgegränzten Ort zu denken. Nennt ja auch der Katechismus den Himmel einen Ort, den „Aufenthaltsort“ der Seligen; und bringt der hl. Johannes das himmlische Jerusalem ja unter dem Bilde einer Stadt, also eines beschränkten Raumes, eines bestimmten Ortes.[1])

[1]) Vgl. auch das röm. Brev. Com. Conf. non Pont. lect. 6.

Und dieser Ort, wo ist er? Nicht unten, sondern oben ist er zu suchen. Nach oben weisen uns die hl. Schrift und die hl. Kirche, wenn sie von dem Himmel sprechen. Denket an die Jakobsleiter mit den auf- und niedersteigenden Engeln! Denket an Christus! als Er kam, uns zu erlösen, heißt es: Descendit de coelis, „er stieg herab vom Himmel;" als Er nach vollbrachter Erlösung in den Himmel zurückkehrte, heißt es: Ascendit in coelum, „er stieg auf zum Himmel;" und die Kirche fügt erklärend bei: „Er stieg in die Höhe". — Der hl Stephanus sah über sich den Himmel offen.

Wie sieht es aus im himmlischen Jerusalem, wie ist die Stadt Gottes beschaffen?

Geliebteste Brüder und Schwestern in Christo, wie es anstellen, um zu erfahren das Aeußere und Innere der göttlichen Stadt, dieser unserer einstigen ewigen Wohnstätte? Wie es anstellen, wie hinaufkommen über alle Spitzen der Berge, hinauf über Mond und Sterne? da die Eisenschienen dorthin noch nicht gelegt und kein elektrischer Aufzug und kein Luftschiff uns dorthin führt? Mit dem feurigen Wagen des Elias, des Propheten? Ja, dieser Wagen hat ihn der Erde entrückt und emporgeführt über alle Sterne. Aber uns steht er nicht zur Verfügung.

Meine Theuern, wir bedürfen des Wagens des Elias nicht. Gott hat uns durch den Mund seiner Gesandten hierüber Kunde gegeben, insoweit es für uns arme Erdenpilger zu wissen ersprießlich und zuträglich ist. „Herrliches wird von Dir gesagt, o Stadt Gottes," und wieder: „Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr der Heerschaaren", so hören wir den königlichen Sänger David, voll des Entzückens schon im alten Bunde ausrufen [1]), und in ähnlichen Worten auch den Evangelisten des alten Bundes, den Propheten Isaias, so oft er auf die Herrlichkeit des Himmels zu sprechen kommt. [2]) Höret eine Stimme aus dem neuen Bunde, den hl. Johannes in der geheimen Offenbarung. Ein Engel, so versichert er uns, habe ihn hierüber belehrt. Einer von den sieben Engeln, so erzählt er [3]), sprach:

[1]) Psalm 86, 3 und 83, 2

[2]) Isaias 65, 17; 66, 22

[3]) Apok. 21, 9, ff.

„Komm! ich will Dir die Braut zeigen, die Braut des Lammes! Und er führte mich im Geiste auf einen großen, hohen Berg, und zeigte mir die hl. Stadt Jerusalem . . . . Sie hatte die Klarheit Gottes, und ihr Licht war gleich einem köstlichen Steine, wie Jaspisstein, wie Krystall. . . . . Die Grundsteine der Stadtmauer waren mit allerlei Edelsteinen geschmückt. . . Und die zwölf Thore waren zwölf Perlen, jegliches Thor war aus einer Perle; und die Gassen der Stadt reines Gold, wie durchscheinendes Glas."

Wahrhaft eine Stadt ohne Gleichen, wunderbar, herrlich! eine Stadt, deren Straßen mit durchsichtigem Golde belegt sind! eine Stadt aus Krystall gebaut und mit Edelsteinen geschmückt, und zwar mit Edelsteinen, die, wie die hl. Theresia sagt, von denen, wie sie hier auf Erden sich vorfinden, so verschieden sind, wie der helle Tag von der stockfinsteren Nacht!

Wohl sind dies nur Bilder; aber sie sagen uns deutlich genug, welch' herrliche Wohnstätte Gott seinen Heiligen bereitet hat. Die Güter des Himmels und auch die Schönheit dieses himmlischen Wohnplatzes ist weit erhaben über alles Irdische. Die hl. Theresia erinnert uns, daß die Schönheit derselben viel größer ist, als wir uns jetzt nur vorzustellen vermögen; daß Alles, was wir haben, im Vergleiche damit nur wie eitle Kohle erscheint. Wenn wir eindringen würden in den geheimnisvollen Sinn dieser Schilderung des himmlischen Jerusalem, nach Anleitung der hl. Väter und der Gottesgelehrten, welch' herrlicher Bau würde sich nicht vor unserem Geiste dann entfalten? wie würden wir erkennen, wie zutreffend die Worte sind, mit denen die hl. Kirche heute[1]) das himmlische Jerusalem begrüßt:

„O, Himmelsstadt Jerusalem,
Des Friedens Anblick, wonnevoll!
Lebend'ger Steine Bau erhebst
Du Dich hinauf zum Sternenzelt;
Wie eine Braut umringt Dich
Der Engel unzählbare Schaar.

---

[1]) Im Festhymnus zur Vesper und Matutin.

Glanzreiche Stadt der Seligkeit!
Es glänzt in Perlenschmuck das Thor,
Ganz weit für alle aufgethan.

Doch klopfen wir an an einem der Perlenthore! treten wir ein durch die prachtvolle Pforte, wagen wir es, einen Blick hineinzuwerfen in die herrliche Stadt Gottes!

Was sehen wir?

Lieblich und angenehm voll der unschuldigen Freuden war das Leben der ersten Eltern im Paradiese, bevor sie noch durch den Ungehorsam dem Zorne Gottes anheimgefallen waren; — überaus schön und lieblich; mögen wir nun die einfach schlichten Worte lesen, mit denen die ersten Blätter der hl. Schrift uns dasselbe beschreiben; oder etwa hören, wie der hl. Augustin in seinem ewig denkwürdigen Buche „vom Staate Gottes“[1]) es schildert. Aber welch' großer Unterschied zwischen dem Paradiese und der Stadt Gottes! dem Leben der ersten Menschen im Paradiese und dem Leben der Seligen im Himmel! Auch dort zwar war es Gott, der liebende Vater, der mit seinem Geschöpfe verkehrte, mit ihm sprach. Aber wie? Nicht von Angesicht zu Angesicht. Die Anschauung Gottes war ihnen noch nicht gewährt. Und in der Stadt Gottes im Himmel? Sie sehen ihn alle von Angesicht zu Angesicht in seiner unendlichen Schönheit. „Einen Tempel“, so schreibt der hl. Johannes in seiner geheimen Offenbahrung[2]), „sah ich nicht darin (im himmlischen Jerusalem); denn ihr Tempel ist der Herr der allmächtige Gott und das Lamm.“

Der Mensch ist von Natur aus ein geselliges Wesen und hat in sich das Verlangen nach geselligem Verkehr mit seinesgleichen. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“, sprach Gott im Paradiese zu Adam, „ich will ihm eine Gehilfin machen“. Und er schuf aus der Rippe des Adam die Eva, und führte sie ihm zu. Ja, zwei waren es im Paradiese. Und wie viele sind

---

[1]) L. 14, c. 20; bei Thalhofer, Bibl. d. K.-V., August. B. 3, S. 244
[2]) 21, 22.

es im himmlischen Jerusalem? Höre auf die Worte des hl. Johannes, der in der geheimen Offenbarung (Cap. 9) schreibt: „Ich (Johannes) schaute einen andern Engel aufsteigen vom Aufgange der Sonne . . . und er rief mit starker Stimme den vier Engeln zu, denen es gegeben ward zu schädigen die Erde und das Meer, und sprach: „Schädiget nicht die Erde und nicht das Meer und nicht die Bäume, bis wir bezeichnet haben die Knechte unseres Gottes an ihrer Stirne! Und ich hörte die Zahl der Bezeichneten; hundertvierundvierzigtausend Bezeichnete, aus allen Stämmen Israels: aus dem Stamme Juda zwölftausend Bezeichnete, aus dem Stamme Ruben zwölftausend Bezeichnete," — und so fort, durch alle Stämme Israels hindurch — und dann heißt es: „Nach dieser Schaar sah ich eine große Zahl, die Niemand zählen konnte, aus allen Völkern und Stämmen und Nationen und Sprachen. Sie standen vor dem Throne und vor dem Lamme; angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen."

Doch laßt uns diese himmlische Gesellschaft, diese schönste und auserlesenste und zahlreichste Gesellschaft, die es je gegeben, näher ansehen!

Das Oberhaupt dieser erlauchtesten Gesellschaft ist Jesus Christus, der König der Ewigkeit, der König der Glorie, der im Hause Jacob regiert auf ewig, und dessen Reich kein Ende nimmt.[1]) Ihm zunächst auf dem Throne, die Königin des Himmels, Maria, schimmernd wie die Morgenröthe,[2]) schön wie der Mond[3]), auserlesen wie die Sonne.[4]) Johannes schaute ein großes Wunder am Himmel; nämlich „Ein Weib, mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen." Es ist Maria, die Himmelskönigin. Es ist ein Bild der Herrlichkeit, womit der ewige Vater seine geliebte Tochter, der Sohn Gottes seine geliebte Mutter und der hl. Geist seine aus-

---

[1]) Luc. 1, 32. f.

[2]) „Wie vor Sonnenaufgang der Himmel gegen Morgen hin am hellsten ist, und hier der Punkt, an dem die Sonne bald erscheinen wird besonders hell erglüht, so glänzt Maria." Dante, div. comed. Himmel, Ges. 40.

[3]) Hohes Lied, 6, 9.

[4]) Geh. Offenb. 12, 1.

erlesene Braut geschmückt und verherrlicht hat. Ja, tausendmal schöner als die herrlichste Krone aus den kostbarsten Steinen und glänzendstem Golde ist ihre Krone[1]).

Dann kommen die himmlischen Geister, die hl. Engel, durch die göttliche Weisheit in neun verschiedene Chöre getheilt: Engel, Erzengel, Throne, Gewalten, Herrschaften, Kräfte, Fürstenthümer, endlich die Cherubim und Seraphim; voll unbeschreiblicher Schönheit und Herrlichkeit; in jedem der Chöre, in jeder Abtheilung immer herrlicher, erhabener und zahlreicher. „Ihr Antlitz ist lebendige Flamme, von Gold die Flügel, und weißer noch als frisch gefallener Schnee ihre Kleidung", heißt es bei dem unübertrefflichen Sänger der divina comedia, bei dem großen Florentiner Dichter, Dante Aleghieri[2]). Ihre Zahl wird fast unendlich. „Tausendmal tausend dienten ihm", lesen wir bei dem Propheten Daniel[3]) „und zehntausendmal hunderttausend standen vor ihm".

Dann der hl. Joseph, der keusche Bräutigam Mariens! den Gott zum Hüter über sein Haus gesetzt und zum Fürsten über alle seine Güter; dann der hl. Johannes, der größte der von Weibern Geborenen, wie Christus selbst ihn nannte. Dann die glorreichen Chöre der Apostel; der hl. Thomas v. Aquin, das Orakel der Schule.

Aber nicht bloß die großen Heiligen sind dort, sondern auch mindere, kleinere, ganz kleine. Meine Theuersten, wir haben von dieser himmlischen Gesellschaft viel zu engherzige Vorstellungen. Wir denken bei dem Worte „Heiliger" nur an jene verklärten Freunde Gottes, die über die große Schaar der anderen weit hinausragen und die von der Kirche ausdrücklich heilig gesprochen worden sind; wir denken dabei an Wüsteneien, an

---

[1]) „Und um die Königin des Himmels herum die Schaar der hl. Kinder! Sieh' diese reichen mächtigen Patrizier, Adam und Petrus; . . . siehe Moses und Johannes, und Anna im Anschauen ihrer Tochter ganz versunken! Siehe Eva dort zur andern Seite und Rachel; siehe Sarah, Rebekka und Judith und Ruth mit allen hl. Frauen des alten Bundes! Sieh' Eva gegenüber den Täufer triumphieren, und stufenweise unter ihm Franziscus, Benedikt, Augustin! — die Großen all' des Reiches Christi herab, von Kreis zu Kreis! Dante, div. com. Himmel, Ges. 39.

[2]) Himmel Ges. 38.

[3]) 7, 10.

Einöden und unerschwingliche Abtödtungen, an Wunder und außerordentliche Zeichen; als ob das alles unerläßlich wäre, um heilig zu werden.

O, meine Brüder, ist denn nicht auch der arme Lazarus, der hier auf der Welt in seinem Elende die Hunde zu Gesellschaftern hatte, dort zu sehen, vom Glanze der Heiligkeit umstrahlt? Und der Schächer zur Rechten des Gekreuzigten, der große Missethäter, der vom Throne des Kreuzes herab in seiner letzten Lebensstunde selig gesprochen worden — ist er nicht auch dort? Ja, eine ganze Reihe von solchen ist dort, die mit den großen Heiligen im Leben hier auf der Erde nicht Schritt gehalten, aber doch den Glauben bewahrt und in der Gnade Gottes gestorben sind. O, wie würden wir staunen, wenn wir alle die Namen von denen wüßten, welche aus den Himmelshöhen auf uns herabschauen? wie würden wir staunen, nicht wegen der Fremdartigkeit der Namen, sondern daß so viele bekannte Namen darunter sich befinden! Ja, auf den Straßen dieser Stadt sind manche gewandelt, in unseren Häusern und Zimmern haben solche gewohnt, welche jetzt dort in der Gottesstadt, im himmlischen Jerusalem, in der erlauchten Gesellschaft des Himmels sich befinden.

Wie ist das Leben, der gesellige Verkehr, die Conversation in dieser erlauchtesten aller Gesellschaften?

Aber, denkt Ihr, — wie conversieren, wie verkehren, da die Seligen ja keine Leiber und keine Stimme haben, um ihre Gedanken auszudrücken; und kein Ohr, um die der anderen zu vernehmen?

Ihr wisset es, die Seelen der Menschen werden ja einmal wieder mit ihren Leibern umkleidet werden; die Todten werden auferstehen mit ihren Leibern, und mit dem Leibe werden auch alle Sinneswerkzeuge, auch das Gehör, auch die Sprache wiederkehren. Und auch schon vor der Auferstehung, auch jetzt und jederzeit haben die Seligen im Himmel das Vermögen, ihre Gedanken auszudrücken. Freilich nicht in der Weise, wie hier auf der Erde, durch die körperlichen Organe, sondern nach Art der reinen Geister, der Engel, die ihre Gedanken sich gegenseitig mittheilen, durch bloßen Entschluß ihres Willens. Wir können dies jetzt, da wir ganz am Sinnlichen haften, uns kaum

vorstellen. Aber erwäget, meine Theuern! Was ist es denn, daß Eure Mitmenschen in Eurem Innern nicht lesen können, Eure Gedanken nicht erkennen, wenn Ihr dieselben nicht selbst ihnen kundgeben wollt? Weil Eure Gedanken durch eine doppelte Schranke der Erkenntnis eines Anderen verschlossen sind: einmal durch die Hülle Eures Leibes, die Euer Inneres und Eure Gedanken verbirgt, und dann durch den Entschluß Eures Willens, dieses Euer Inneres sie nicht wissen zu lassen. Seht nun! Bei den Seligen im Himmel ist die eine Schranke schon gefallen, — die Seele ist ja vom Leibe getrennt —; es ist nur noch die andere Schranke. Sollte es nun nicht genug sein bei den Seligen des Himmels, bloß einen Akt des Willens erwecken zu dürfen, um ihre Gedanken auszudrücken und Anderen mitzutheilen?

Wie könnte es es doch anders sein, als daß es im Himmel eine Sprache giebt? Bilden denn die Bewohner des Himmels nicht alle zusammen eine Gesellschaft? und wie könnte in einer Gesellschaft vernünftiger Wesen der Austausch der Gedanken fehlen? Wie unvollkommen würde es sein, wenn sie nicht auch durch das natürliche Mittel der Sprache unter sich verkehren und ihren Herrn und Schöpfer preisen könnten? Schlaget nur die hl. Schrift auf! Wie oft lesen wir dort nicht von einer Sprache der Seligen, der Engel im Himmel? — so bei dem königlichen Sänger David,[1]) der die Himmelsbewohner zum Lobe Gottes auffordert mit den Worten: „Alleluja! Lobet den Herrn vom Himmel her; lobet ihn in den Höhen!" und wieder[2]) „Sie sollen loben seinen Namen in Chören, mit Pauken und Harfen ihm lobsingen." Und dann wieder in der geheimen Offenbarung[3]), laut welcher wir die „Bezeichneten" rufen hören mit starker Stimme und sprechen: „Heil unserem Gott, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme . . Und alle Engel beteten Gott an und sprachen: „Amen!" Und

---

[1]) Psalm 148, 1. ff.

[2]) Psalm 149, 3. — Wenn auch diese Worte zunächst den Dank über einen hier auf Erden über die Feinde erfochtenen Sieg betreffen, so sind sie dennoch, nach dem Sinne der hl. Väter, auch den Heiligen in den Mund gelegt, die über den Teufel triumphirt haben.

[3]) Apoc. 7, 30. ff.

wieder erzählt uns der hl. Johannes[1]), daß die Stimme der vielen Tausende im Himmel an sein Ohr schlug „wie das Rauschen vieler Wasser und wie das Rollen eines starken Donners, und die Stimme, die ich hörte," schreibt er, „war wie von Harfenspielern, die auf ihren Harfen spielten. Und sie sangen wie ein neues Lied". Und wieder:[2]) „Ich hörte, wie eine Stimme einer großen Schaar . . . sprach: Alleluja! Es regiert der Herr, unser Gott, der Allmächtige." — Und wie die hl. Schrift, so hörst Du die hl. Väter von den melodischen Gesängen der seligen Himmelsbewohner sprechen; und dasselbe sagt uns unsere Lehrmeisterin, die hl. Kirche. Die Kirche selbst ist es, welche im feierlichen Augenblicke, wo sie das „Großer Gott, wir loben Dich" anstimmt, alle Himmelsbewohner auffordert, einzustimmen in dieses Lob Gottes; ja, wo die Lobgesänge des Himmels gleichsam an ihr Ohr schlagen und sie nur die himmlischen Gesänge uns berichtet. Und im Breviergebete weist sie uns an zu beten:[3])

„Wohin Du (Jesus) gehst, da folget Dir
„Der Chor der Jungfrau'n, und ihr Sang
„Begleitet Dich mit Lob und Preis,
„In Psalmen süß erklingt ihr Lied."

Worin besteht also, die hl. Beschäftigung der Himmelsbewohner, der selige Verkehr, die Conversation unter denselben?

Ich sage nichts mehr von dem erhabensten Geschäfte, von der Anschauung Gottes selbst — wie sie ihn schauen und in diesem Schauen nicht müde werden![4]) Wo gäbe es etwas Heiligeres, etwas Würdigeres?

Nur auf einige andere Dinge wollen wir unsere Aufmerksamkeit lenken!

Die Himmelsbewohner preisen im gemeinsamen Chore des Ewigen Herrlichkeit.

---

[1]) Apok. 14, 2. f.

[2]) Apok. 19, 6.

[3]) Commune Virg., Hymnus ad Vesperas.

[4]) Vgl. Dante, div. comed., Himmel, Ges. 41:
Es öffnet sich die Tiefe des ewigen Lichtes.
„O, Ueberfluß der Gnade, daß ich es wagte,
So weit hinein in das ewige Licht zu werfen
Den Blick, daß darin ich mich verlor im Schau'n."

Der königliche Sänger David spricht[1]): „Es frohlocken die Heiligen in der Herrlichkeit, sie freuen sich auf ihren Lagern. Lobeserhebungen Gottes sind in ihrer Kehle.“ Und von den Engeln, welche um den Thron Gottes stehen, heißt es[2]): „Und sie fielen vor dem Throne auf ihr Angesicht nieder und beteten Gott an und sprachen: Amen! Lob und Herrlichkeit und Weisheit und Gewalt, Ehre und Dank, Ehre und Macht und Kraft sei mit unserem Gotte in alle Ewigkeit.“

In dem heutigen Festhymnus[3]) singt die hl. Kirche:

„Doch jener Sitz der Himmlischen
Erschallet stets von Lobgesang,
Dem Einen und Dreifaltigen
Ihr ewig Jubellied erklingt.“

Und im ambrosianischen Hymnus „Großer Gott wir loben Dich“ heißt es: „Dir rufen alle Engel, Dir rufen die Himmel und alle Kräfte — Dir rufen alle Cherubim und Seraphim mit unermüdlicher Stimme zu: — Heilig, heilig, heilig bist Du Herr, Gott Sabaoth — Himmel und Erde sind voll der Herrlichkeit Deines Ruhmes — Dich lobet der preiswürdige Chor der Apostel — Dich preiset die ruhmreiche Schaar der Propheten — Dich erhebt das schimmernde Heer der Martyrer, Dich, den Vater der unermeßlichen Herrlichkeit, — Deinen wahren, einzigen, anbetungswürdigen Sohn — auch den hl. Geist, den Tröster, — Christus, Du König der Herrlichkeit! — Du bist der ewige Sohn des Vaters: — um die Menschen zu erlösen, hast Du den Schoß der Jungfrau nicht gescheut — Du hast des Todes Stachel überwunden und den Gläubigen die Reiche der Himmel erschlossen.“

Das gemeinsame Lob des Einen und Dreifaltigen, die gemeinsame Danksagung, Anbetung Gottes und des Gottmenschen, des Lammes, — das ist das erhabene Geschäft der Himmelsbewohner, und zwar das erste und das letzte. Dann ist es das Lob Mariens, der Königin des Himmels, welches alle Bewohner des Himmels, die Engel ebenso wie die Heiligen, im gemeinsamen Chore ver-

---

[1]) Psalm 146, 5. f.

[2]) Apok. 7, 11. f.

[3]) Kirchweihfest ad Laudes

künden. Der hl. Johannes von Damaskus[1]) schreibt: „David, ihr (der seligsten Jungfrau) Ahnherr, jubelt, und mit ihm frohlocken alle hl. Engel, feiern sie alle Erzengel, verherrlichen sie alle Kräfte der Himmel; alle Mächte jauchzen, alle Herrschaften lobsingen, alle Fürstenthümer preisen; alle Thronen begehen Feste; hoch loben sie alle Cherubim, ihren Ruhm verkünden alle Seraphim." Und der große Dichter von Florenz, Dante Allighieri, beschreibt das Lob Mariens im Himmel mit den ergreifenden Worten[2]): „Und dorthin (zu Maria) sah man mehr als tausend Engel mit offenen Schwingen jubelnd eilen, ein jeglicher an Gluth und Kunst verschieden, und sah zu ihren Reigen, ihren Sängen eine Schönheit leuchten, die in den Augen aller Heiligen voll Wonne wiederstrahlte."

„Auf sie herab sah so viel Wonne ich regnen,
Zu ihr getragen von den heil'gen Engeln,

Daß kein's der Wunder, die ich je gesehen,
In Staunen mich so sehr verstummen machte,
Kein's solche Aehnlichkeit mit Gott mir zeigte."

„Ave Maria gratia plena," sang knieend vor ihr jener hl. Engel, der einst zuerst mit diesem seligen Gruße sie begrüßte; und, sich mit neuer Freude selbstverklärend, sang jubelnd mit der ganze Chor des Himmels."

Worin besteht ferner der selige Verkehr im Himmel? — Die Himmelsbewohner sehen sich gegenseitig an, schauen die strahlende Herrlichkeit ihrer Seelen, erkennen vollständig die gegenseitigen Gefühle, Wünsche; sie freuen sich hierüber und beglückwünschen sich gegenseitig. Dann: sie unterhalten sich über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, nach dem Worte des hl. Bernhard[3]): „Sie schöpfen eine dreifache Freude: eine aus der Erinnerung des vergangenen Lebens, eine aus dem Genuß ihres gegenwärtigen Lebens, eine aus der sichern Erwartung der Vollendung, wenn die Leiber auferstehen."

---

[1]) II. Rede über den Hingang Mariens.
[2]) Div. Comed., Himmel, Ges. 40.
[3]) Sermo II., Fest. omnium Sanctorum.

Ferner: Sie gießen vor dem Throne des Allerhöchsten, wie aus goldenen Schalen, die Gebete zum Troste der Leidenden, zur Stärke der streitenden Kirche aus. O! das Band der Liebe und Freundschaft reicht weit über die schimmernden Mauern des himmlischen Jerusalems hinaus. Ihr liebendes Herz umschließt auch die Brüder, die noch in der Ferne pilgern; die kämpfenden ebenso wie die leidenden. Eine süße Liebespflicht ist es ihnen, durch ihre Fürbitte ihnen beizuspringen. „Sie sind ihrer eigenen Herrlichkeit sicher; aber noch ängstlich besorgt wegen unserer Herrlichkeit," schreibt der hl. Cyprian.[1]) Und wie freuen sich nicht die Seligen über die Fortschritte auf dem Wege des Heiles, die sie an uns von der Höhe des Himmels herab wahrnehmen! und über die glorreichen Siege, die wir über die Feinde unseres Heiles erringen! und wie jubeln sie ganz besonders auf, wenn durch ihr Gebet in Vereinigung mit dem hochheiligen täglichen Opfer des Lammes auf unsern Altären, — wenn der Sünder sich zu Gott bekehrt, wenn neue Bürger dem Himmel gewonnen werden! Mit Sehnsucht sehen sie der Stunde entgegen, wo auch diesen der Himmel geöffnet wird und frohlockend ziehen sie ihnen entgegen.

O, welch' heiliges, welch' hohes, über alle Begriffe erhabenes Geschäft!

Welch' ein Reich ist das himmlische Jerusalem! welche herrliche, auserlesene Gemeinschaft! wo Gott der Mittelpunkt, allen Alles ist, alle untereinander, und alle mit sich verbindet; wo alles nur Eintracht und Friede athmet; alle von einem und demselben Geiste beseelt, von dem Geiste Gottes, dem Geiste der Liebe durchdrungen sind! alle Ein Herz und Eine Seele sind, wie die hl. Schrift[2]) von den ersten Christen uns erzählt: „Die Menge der Gläubigen aber war Ein Herz und Eine Seele; auch sagte nicht Einer, daß etwas von dem, was er besaß, sein sei, sondern sie hatten alles mit einander gemein." Alle Söhne des einen himmlischen Vaters; alle gemeinsame Erben der himmlischen Schätze! — Neid, Misgunst und Eifersucht sind dort nicht einmal dem Namen

---

[1]) De mortalitate c. 26.

[2]) Apostelgesch. 4, 32.

nach mehr bekannt; und keine Fluthen der Leidenschaft bringen die Herzen in Unruhe; keine Versuchung, keine Kränkung, kein Widerspruch, keine Widerwärtigkeit, keine Beleidigung! Das gleiche Wollen, das gleiche Bemühen bei Allen, nämlich: Gott zu gefallen, ihn mit ewigen Lobgesängen zu feiern.

Welch' eine Seligkeit! Christus ist da, der durch seine Liebenswürdigkeit und Anmuth schon hier auf der Erde alles entzückte, dessen Anblick schon hier auf Erden in die zerschlagenen Herzen Ruhe goß und Kummer und Angst verscheuchte; dessen Wort, dessen Umgang einen solchen Zauber übte, daß alle Herzen ihm zuflogen! Ein Wort von ihm — und Petrus, Andreas und die anderen Apostel verließen Alles und folgten ihm nach. — O, wie wird es erst dort im Himmel sein, wo die ganze Fülle der Liebe, der Anmuth, der Schönheit Christi erkannt werden wird? „Wir vermögen nicht auszusprechen, wie er ist," schreibt der hl. Chrysostomus[1]), „so sehr übersteigt an ihm die Schönheit und die Kraft, der Glanz, die Herrlichkeit und die Hoheit und der Adel alle Reden und alle Gedanken." Alle Heiligen und Gottesgelehrten stimmen darin überein, daß es im Himmel nach der Anschauung Gottes, keine größere Freude, keinen größeren Jubel, keine größere Seligkeit für die Himmelsbewohner gebe, als Christum, den König der Glorie zu schauen, seine Liebe zu den Einzelnen vollkommen zu kennen und derselben sich zu erfreuen.

Welche Seligkeit! Die Mutter Gottes ist da, zu der Ihr so oft in Eurem Leben gebetet, an deren Altären Ihr gekniet und gefleht, wie das Kind vertrauensvoll zu seiner Mutter, zu der Ihr so oft gerufen: „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!" Sie ist da die zärtliche Mutter, die uns mehr liebt, als die beste irdische Mutter uns je zu lieben vermag.

Welch' eine Seligkeit! Der hl. Schutzengel ist da bei seinen einstigen Pflegebefohlenen. In der Zeit ward die Freundschaft geschlossen, in der Ewigkeit wird sie besiegelt. Der Genosse unserer Kämpfe auf Erden wird auch der besondere Genosse unserer Triumphe im Himmel sein.

Welche Seligkeit! Noch viele Andere sind da. Manches

[1]) Ad Theod. lapsum c. 12., bei Thalhofer, Bibl. d. KV., Chrysost. B. 1. S. 316.

zarte Liebesband ward hier auf Erden geknüpft — mit dem hl. Namenspatron und mit anderen Heiligen, denen wir auf Erden näher standen. Die Ewigkeit besiegelt auch diesen Bund. Und alle die andern edeln und zarten Bande, welche Natur, Freundschaft und Frömmigkeit hier auf Erden geschlungen, — sie werden im Himmel nicht zerrissen; auch sie empfangen die höhere himmlische Weihe. Ja! es sind da Eure hl. Schutzpatrone, deren Altäre Ihr so oft besucht habt; denen zu Ehren Ihr gefastet und gebetet habt. Wenn Ihr sie erblicken werdet im Himmel, da möchtet Ihr ihnen gleich wieder zu Füßen fallen, um sie zu verehren, wie Ihr es hier im Leben gethan. Aber sie dulden es nicht, sondern sie nehmen Euch freundschaftlich bei der Hand und erinnern Euch, daß Ihr jetzt nicht mehr ihre Verehrer, sondern ihre Mitbürger, ihre Genossen seid. „Ihr seid nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Ihr seid Mitbürger der Heiligen, und Hausgenossen Gottes."[1])

Es sind da Euere lieben Verwandten, Euere geliebten Freunde, die Euch im Tode vorausgegangen; die fortwährend voll Sehnsucht auf Euch gewartet haben. Vor Freude strecken sie die Arme Euch entgegen und freuen sich des Wiedersehn's, des Wiedersehn's, dem keine Trennung mehr folgt. „Dort harret auf uns," so schreibt der hl. Cyprian,[2]) „eine große Schaar geliebter Freunde. Dort strecken uns die Arme entgegen die Eltern, Brüder, Kinder."

O meine theuersten Brüder und Schwestern, welche Freude, welche Seligkeit!

Wenn ein Blindgeborener, der bisher keine Vorstellung hatte von der Schönheit des Lichtes, der lieben Sonne, von all' der Pracht des Frühlings, — wenn er auf einmal die Augen öffnen und all' diese ganze Herrlichkeit irdischer Schönheiten sehen könnte, wie würde er vor Entzücken aufjauchzen! Aber, meine Theuersten, noch unendlich größer wird das Entzücken sein für den Glücklichen, der auf einmal vor sich die Herrlichkeit des Himmels ausgebreitet sieht: die Stadt Gottes im Glanze

---

[1]) Ephes. 2, 19.
[2]) De mortalit. c. 28.

ihrer wunderbaren Perlen und Edelsteine, die unzählige Menge der Heiligen, der Engel und aller himmlischen Geister, wovon jeder einzelne erglänzt, wie die Sonne, in herrlicher Schönheit. Peto nate! — „Ich bitte Dich, mein Kind," sprach die Mutter der makkabäischen Brüder zu ihrem jüngsten Söhnchen, als dieses alle seine Brüder durch die Hand der blutgierigen Henker sterben sah und man ihn durch Schmeicheleien und Drohungen zum Abfall von dem Glauben seiner Väter verleiten wollte, „Ich bitte Dich, mein Kind, sieh auf zum Himmel!" Ja, aufwärts lasset uns blicken, wenn Trübsal, Noth und Leiden aller Art auf uns hereinstürmen. O, alle die Trübsale dieser Welt, was sind sie im Vergleiche zu den Freuden, die im Himmel auf uns warten? Aufwärts lasset uns blicken, wenn sündhafte Genüsse und Freuden locken und wir kaum zu widersteh'n vermögen; denken wollen wir, wie viel Besseres wir einst im Hause des himmlischen Vaters haben werden.

Schluß. Der hl. Gregor schreibt irgendwo:[1]) „Welche Zunge vermöchte es auszusprechen, oder, welcher Geist es zu fassen, welch' große Herrlichkeit im himmlischen Vaterlande uns erwartet!" Und nachdem er die Güter des Himmels aufgezählt hatte, fügte er bei: „Das Herz wird entzückt und es sehnt sich, schon jetzt dort zu sein, wo es hoffen darf, in ewiger Wonne sich zu erfreuen."

Meine Theuersten! Wie hinkommen in diesen Ort der ewigen Freuden? Der Weg dahin führt durch die Kirche, durch das Gotteshaus; und je fleißiger, je öfter Ihr zur Kirche kommt, je fleißiger Ihr die Gnadenschätze, die in derselben geboten werden, benützet, desto sicherer werdet Ihr zu den Freuden des Himmels gelangen. Nein, derjenige, der, wie man zu sagen pflegt, die Kirchenluft nicht vertragen kann, die Kirche, das Gotteshaus auch an Sonn- und Festtagen nicht besucht, der wird in den Himmel nicht hineinkommen. Abgesehen davon, daß die Kirche es ist, in welcher die Gnadenquellen fließen, die hl. Sacramente gespendet werden, das Wort des ewigen Lebens gelehrt wird; abgesehen davon, daß Jemand, der nicht in die Kirche kommt,

[1]) Hom. 27. in Evang. Lucae.

der Gnadenschätze auch nicht theilhaftig wird; abgesehen davon, frage ich nur: ist denn die Kirche, das Gotteshaus, nicht der Vorhof des Himmels, nicht ein Abbild des Himmels? Christus, der König der Glorie ist da mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit, wenn auch verschleiert in der Gestalt des Brotes; die seligste Jungfrau, die Königin des Himmels ist da, wenigstens im Bilde auf den Altären; die Heiligen Gottes sind da, deren Reliquien am ersten Kirchweihfeste in feierlicher Weise in jedes Gotteshaus gebracht und unter jedem Altartische hinterlegt worden. Die hl. Engel sind da und umschweben anbetend das Allerheiligste!

Terribilis est locus iste, „furchtbar ist dieser Ort", so beginnt die heutige Festmesse, „hier ist Gottes Haus und die Pforte des Himmels; und sein Name ist: Wohnung Gottes!"

O, wie sollte der, welcher an dem Vorhofe des Himmels, an dem Gotteshause keinen Geschmack finden kann, der überall lieber ist, als in der Kirche, wie sollte der einmal für das himmlische Jerusalem, für den Himmel heranreifen können?

A m e n!

IV. Predigt.

Die verschiedenen Grade der Seligkeit.

„Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.“
Worte Christi bei Joh. 14, 2.

Was ist der Himmel? So fragten wir uns; und die Antwort darauf hörten wir schon in drei Predigten.

Was ist der Himmel? so frage ich nochmals.

Die Antwort führt uns heute auf einen ganz merkwürdigen Gegenstand.

Meine Theuersten! Was ist es doch, was die Welt, die Erde so reizend und schön macht, daß uns dieselbe immer wie neu erscheint? — Verschiedene Umstände; aber ganz besonders die Mannigfaltigkeit der Dinge, die Abwechslung, die in derselben ist. Würde Euch Euer Garten gefallen, falls in demselben nur Eine Art Blumen, etwa lauter rothe Rosen, wenn auch die schönsten und duftendsten darin ständen? würdet Ihr Gefallen finden wenn die Augustsonne Tage und Wochen lang, fort und fort ihre sengenden Strahlen auf Euch herniedersenken würde? Gott hat den Blumenteppich der Natur mannigfaltig gewoben; die verschiedensten Blumen, große und kleine, die riesigen Sonnenblumen und die kleinen Veilchen eingestickt — in den mannigfaltigsten Farben, in allen Schattierungen derselben; Gott hat den Wechsel der Jahreszeiten festgesetzt; er gibt Regen und Sonnenschein. All überall in dem weiten Raume der Schöpfung ist neben der wunderbarsten Einheit und Harmonie die bunteste Mannigfaltigkeit der Dinge. Und das ist es, was der Welt einen so eigenthümlichen Reiz verleiht.

So ist es auch im Himmel. Da ist kein Einerlei, sondern

die größte Mannigfaltigkeit. So viel Selige im Himmel, so viel verschiedene Schönheiten.

„Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen," sprach Christus.[1]) „Viele," also verschiedene Plätze, verschiedene Stufen der Seligkeit; ähnlich wie auch in den Häusern hier auf der Erde die Wohnungen verschieden sind, große und kleinere, niedrige und höhere, Parterre- und Mansarden-Wohnungen. Und wieder sprach Christus, in der Parabel von den Talenten und deren Verwendung: Der eine wird von dem Herrn über fünf, der eine über zehn Städte gesetzt. Und wieder sagt Christus, daß der ewige Vater, den einen zur Rechten den anderen zur Linken Christi einen Platz bereitet.

Es ist dies auch ganz natürlich; denn, sollte ein Kind, das gleich nach der Taufe gestorben, die nämliche Herrlichkeit im Himmel haben, wie der hl. Stephanus, der unter dem Steinregen der Feinde Jesu für Christus seinen Herrn und Meister den Geist aushauchte? Oder sollte der Mörder, der in der letzten Stunde seines Lebens am Kreuze sich bekehrte, eine so große Glorie im Himmel besitzen als die Apostelfürsten Petrus und Paulus? „Es ist ein einfältiges Geschwätz," schreibt deshalb nicht ohne Schärfe der große Bischof von Mailand, der hl. Ambrosius[2]), „wenn man alle Unterschiede . . . . in der Seligkeit verwischt, und wenn man Christum für so arm hält, daß er nur eine einzige Palme zu verschenken habe und nicht vielmehr zahllos viele."[3])

---

[1]) Joh 14, 2.

[2]) Epist. 8. synod. ad Siricium.

[3]) Und der hl. Chrysostomus (Hebraerbrief 13, hom. 5, bei Thalhofer Biblioth. d. K.-V., Chrysost. K. 10. S. 225 ff.) schreibt: „Wähne nicht, daß Alle, wenn von einem königlichen Palaste die Rede ist, eines solchen theilhaftig werden. Denn wenn schon hier der Unterfeldherr und die ganze königliche Umgebung, dann aber diejenigen, welche weit unter diesen stehen und die Stelle des sogenannten Hofdiener einnehmen, im königlichen Palaste wohnen, (und doch ist ein großer Unterschied zwischen einem Unterfeldherrn und einem Hofdiener) so wird in noch viel höherem Grade ein ähnliches Verhältnis im Himmelreiche stattfinden. Und was ich da sage, ist nicht meine persönliche Ansicht; denn noch eine andere größere Verschiedenheit macht Paulus geltend So wie nämlich große Verschiedenheiten obwalten zwischen der Sonne, dem

Diese Ungleichheit, diese verschiedenen Grade im Himmel sind eine Glaubenslehre, die der hl. Kirchenrath von Florenz und von Trient auf das deutlichste ausgesprochen hat. Und dabei das Merkwürdige: dieser Umstand verringert die Seligkeit des Einzelnen im Himmel nicht im geringsten, sondern steigert dieselbe; diese Verschiedenheit ist es, welche den Himmel erst recht schön macht.

Die himmlische Seligkeit ist nicht bei allen Seligen gleich, sondern ungleich; die Grade der Seligkeit sind verschieden.

Das ist der Gegenstand der heutigen Predigt.

Invoc.

Die himmlische Seligkeit ist nicht bei allen Himmelsbewohnern gleich, sondern ungleich.

Wie ist dies doch möglich? denkt vielleicht der Eine oder der Andere aus Euch, meine Theuersten. Die Seligkeit besteht in dem Schauen, in dem Besitze Gottes. Ist ja doch Gott das höchste Gut, denn alle Seligen schauen und besitzen ein und dasselbe. Wie kann also eine Verschiedenheit der Seligkeit sein?

Hören wir auf den hl. Thomas. Er antwortete mit folgenden Worten[1]): „Betreff der Seligkeit hat man zwei Dinge zu berücksichtigen: erstens den Gegenstand derselben, das ist Gott, das höchste Gut, und zweitens den Besitz, das Genießen des höchsten Gutes. Sieht man auf das Erste, auf das höchste Gut selbst, so ist die Seligkeit für alle die gleiche; weil es ja nur Ein höchstes Gut gibt, nämlich Gott, durch dessen Genuß die Menschen selig sind. Sieht man aber auf das Zweite, nämlich auf das Besitzen, auf das Genießen dieses Gutes, so kann der eine seliger sein als der andere; je nachdem der eine mehr Ge-

---

Monde, den Sternen, und dem allerkleinsten Sterne, so wird es auch im Himmelreiche sein. Und daß ein größerer Unterschied zwischen der Sonne und dem kleinsten Sterne obwalte, als der sogenannte Hofdiener vom Unterfeldherrn verschieden ist, wird allen einleuchten. Denn die Sonne erleuchtet und erhellt auf einmal den ganzen Erdkreis und stellt den Mond und die Sterne in's Dunkel; jener aber scheint oft nicht und diese verschwinden in der Finsternis."

[1]) Summ. Theol. P. I. 2. qu. 5. a. 2.

nuß hat an dem einen und demselben Gute als der andere. (Wie auch der Geizige mehr Freude hat an dem nämlichen Gelde als der Freigebige.) Daß aber jemand in vollendeterer Weise Gott genießt, kommt daher, weil er besser vorbereitet ist für diesen Genuß."

Mit diesen Worten hat der engelgleiche Doctor nicht blos ausgesprochen, wie eine solche Verschiedenheit bei den Seligen möglich, sondern zugleich auch schon den Grund angegeben, warum es so sei. Der Grund ist die größere oder kleinere Vorbereitung, Empfänglichkeit in dem Menschen, dieses höchste Gut zu schauen und zu genießen; wie man auch nicht, wenn ich mir diesen Vergleich zu machen erlauben wollte, in jedes Geschirr, in das kleine und das große, gleich viel Flüssigkeit schütten kann. Der einzelne ist mehr oder weniger fähig für den Genuß Gottes, je nach dem Maße des Glorienlichtes, das er besitzt. Und wovon hängt es ab, daß das Licht der Glorie in höherem oder minderem Maße in dem Seligen ist? Wohl von dem Willen Gottes, der bei Austheilung seiner Gnaden immer frei ist — aber ganz besonders von der Größe der heiligmachenden Gnade, welche der Mensch, wenn er aus dem Leben scheidet, besitzt. Die Größe dieser Gnade hängt ab von dem Eifer, mit dem er Gott auf der Erde hier gedient hat.

Doch fragen wir nun, worin besteht diese Ungleichheit?

In dem Wesen, in der Hauptsache, was die Freuden des Himmels ausmacht; in dem Schauen Gottes. Alle schauen zwar das entschleierte Antlitz Gottes, sein göttliches Wesen, seine Allmacht, Weisheit, Güte, Heiligkeit; alle erkennen in der Einheit des Wesens die Dreiheit der göttlichen Personen, den ewigen Vater, den wesensgleichen Sohn, den hl. Geist. Alle schauen Gott klar und unmittelbar, wie Er ist; aber der Eine vollkommener als der Andere, wie der hl. Kirchenrath von Florenz lehrt: „Alle Seligen schauen und besitzen das göttliche Wesen, aber nach dem Maße der Verdienste mit verschiedener Vollkommenheit; der Eine vollkommener als der Andere."

Wenn wir in heller Mondesnacht unsere Augen nach oben richten, was sehen wir? Der Eine von uns sieht nur das Firmament und die funkelnden Sterne, wie in einen blauen Mantel

eingestickt; aber der Andere aus uns sieht schon mehr, auch einzelne Sternbilder, Sterngruppen, die Wage, den kleinen und den großen Bären und andere; ein Dritter sieht noch viel mehr von dieser wunderbaren Welt, die von dort oben auf uns herableuchtet: auch den Orion, vielleicht auch die Pleiaden, die entferntesten Fixsterne; am besten und vollkommensten aber sieht dies Alles der Sternkundige, der von der hohen Sternwarte aus mit den optischen Instrumenten, mit den Ferngläsern vor den Augen, den nächtlichen Himmel beobachtet. Gott ist ein unendliches Wesen und ist darum unendlich erkennbar. Aus unseren eigenen Kräften würden wir nie vermögen, ihn unmittelbar zu schauen, und nur dadurch, daß er uns das Licht der Glorie schenkt, vermögen wir dieses. Je schärfer das optische Instrument ist, je genauer die Ferngläser zeigen, desto mehr von dem nächtlichen Himmel sieht der Sternkundige; — je größer das Licht der Glorie, das Gott seinen Seligen verleiht, desto bestimmter und deutlicher, desto mehr erkennen sie von all' den Herrlichkeiten seiner unendlichen Schönheit.

Worin besteht der Unterschied?

In dem Besitze Gottes, des höchsten Gutes, in der Theilnahme an Gottes Herrlichkeit, an Gottes eigener Seligkeit. Die Theilnahme ist inniger oder loser, ganz nach dem Maße der heiligen Gnade, nach dem Maße der Liebe zu Gott, die Du bei deinem Hintritt in die Ewigkeit hattest.

Worin besteht ferner der Unterschied?

Die Seligen schauen Gott selbst, sein Wesen, seine Eigenschaften; aber in Gott schauen sie auch viel Anderes; Vieles von der Welt, von den Menschen, der Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Seht, auch hierin besteht eine Ungleichheit bei den Seligen; die Einen schauen in Gott mehr, die Anderen weniger von diesen Dingen. Nicht alles ist für alle; die einen haben an diesem, die anderen an jenem Interesse; bei dem einen ist es nur ein kleiner Kreis von Dingen, bei dem zweiten ein großer, bei dem dritten ein überaus großer, fast ein unermeßlicher Kreis von Dingen, die ihn interessiren. Die Seligen sehen und erkennen alles, was sie interessirt; erkennen daher die wichtigsten Dinge, die den Stand betreffen, dem sie im Leben angehört haben;

mögen diese Dinge nun freie oder nothwendige, natürliche oder übernatürliche sein; mögen sie nun in diesem oder im anderen Leben vorkommen. Der hl. Petrus und die Päpste sehen, was die gesammte Kirche betrifft; der Familienvater, was die Glieder seiner Familie angeht. Die Seligen erkennen die Bitten, welche von uns hier auf Erden an sie gerichtet werden. Aber immer, bei all' diesen Dingen, der eine mehr, der andere weniger.

Wer wird nun wohl, meine Theuersten, unter den bloßen Geschöpfen[1]) am meisten von all' diesen Dingen erkennen? Was meint Ihr?

Die seligste Jungfrau Maria, die Mutter aller Erlösten, die von heißestem Verlangen erfüllt ist, all' ihre Kinder einst bei sich im Himmel zu haben. Wie könnte sie uns sonst in all' unseren Anliegen, in denen wir zu ihr um Hilfe flehen, helfen, wenn sie die Vorgänge auf der Welt nicht wüßte; unsere Bitten nicht hörte?[2])

Worin besteht der Unterschied?

Auch noch in anderen Dingen! Eine Zugabe zur Seligkeit ist, wie wir am vorigen Sonntag vernommen haben, die himmlische Gesellschaft, die gegenseitige Ehre, welche die Himmelsbewohner sich erweisen; die gegenseitige Liebe und Freundschaft untereinander. Ist es nicht ganz selbstverständlich, daß auch hierin eine

---

[1]) Daß die Seele Christi, wie im Schauen und Besitzen Gottes, so auch an Wissen um die geschaffenen Dinge allen anderen voraus ist, und einen solchen Grad der Seligkeit nach allen Richtungen hin hat, wie ein geschaffenes Wesen in der bestehenden Welt- und Gnadenordnung überhaupt nur immer haben kann, ist klar.

[2]) Ihr möchtet auch wissen, in welcher Weise die seligste Jungfrau zur Kenntnis all' dieser Dinge kommt. Als Beantwortung dieser Frage nur einige Worte: Ich frage, schaut sie nicht die Gottheit und steht ihr also nicht die Fülle der Gottheit, in dem alle Geschöpfe und Vorgänge auf der Welt, wie in der glatten Meeresfläche sich abspiegeln, zu Gebote? Sind dann nicht Millionen Engel, die sie nach allen Seiten als Beobachter aussenden kann? oder stehen nicht vielmehr zuerst schon deren unzählige — es hat ja jeder Mensch seinen hl. Schutzengel — zu Diensten? und ist Christus, Gott und Mensch zugleich, der also Alles weiß, nicht ihr geliebter Sohn? und ist sie nicht die Braut des hl. Geistes; der ihr von Allem Mittheilung machen kann? Wie viele Wege also für die seligste Jungfrau, um Alles zu erkennen, Alles zu erfahren! (Vergl. Linzer theol. Quartalschr., Jhrg. 1890, 3. Hft., S. 538).

Verschiedenheit herrsche, daß die gegenseitigen Liebes- und Ehrenbezeugungen desto größer und inniger seien, je höher der Grad, je höher die Stufe ist, die Jemand dort in der Gottesstadt einnimmt? desto größer, je ausgezeichneter die Tugend und Heiligkeit, die sich Jemand hier auf der Welt mit Gottes Beistand erworben?

Bei einigen Himmelsbewohnern findet Ihr dann noch ganz besondere Dinge, nämlich die Ehrenkränze, die kleineren Kronen, wie die Gottesgelehrten sich ausdrücken.

Was ist das?

Die Seligkeit, welche alle Heiligen des Himmels genießen, wird in der heiligen Schrift oft eine Krone genannt; sowohl deßhalb, weil die Seligkeit als Lohn für das Verdienst hier auf Erden gegeben wird; als auch darum, weil der Selige dort im Himmel der göttlichen Natur und sohin königlicher Macht theilhaftig wird. Alle Seligen sind mit dieser goldenen Himmelskrone geschmückt, die kostbarer ist als alle Fürsten-, Grafen- und Königskronen der Erde. Dazu kommen aber noch die kleinen Kronen, die Ehrenkränze, für solche, die sich im großen Kampfe mit der Welt, mit dem Fleische und mit der Hölle ganz vorzüglich ausgezeichnet und ungewöhnliche heldenmüthige Siege davon getragen haben, — für die hl. Märtyrer, die Jungfrauen und die Lehrer der Kirche; die Märtyrer, welche durch Verachtung des Todes die Welt glorreich überwunden; die jungfräulichen Seelen, welche über die sinnliche Begierde des Fleisches triumphiert; die Lehrer der Kirche, welche durch ihr Wort und Beispiel den Teufel aus den Herzen der Menschen verdrängt haben.

Der erste und vorzüglichste dieser himmlischen Ehrenkränze ist der der Märtyrer, der hl. Märtyrer, die ihren Glauben, ihre Liebe zu Christus so glänzend erprobt, daß sie weder durch die Lockungen der Versprechen, noch durch die Schrecken des grausamen Henkers hierin erschüttert werden konnten; der Märtyrer, die ihren Glauben, ihre Liebe mit Vergießen ihres Blutes besiegelt haben. Sie werden im Himmel als große Helden ganz besonders gefeiert und verherrlicht.

Eine besondere Auszeichnung ferner tragen die, welche aus Liebe zu Gott die jungfräuliche Reinheit fleckenlos bewahrt haben.

Den Kampf gegen das Fleisch müssen alle Menschen führen; denn nichts Unreines wird in das Himmelreich eingehen. Der Ehestand, der Witwenstand ist ein hl. Stand. Aber unvergleichlich höher und erhabener ist die Jungfräulichkeit; sie ist ein Heiligthum des hl. Geistes, ein kostbarer Edelstein, den nur auserlesene Seelen suchen und finden; sie ist etwas, das uns Menschen schon hier auf der Erde den Engeln gleich macht, ja, uns sogar mit dem Könige der Engel vermählt. Wer aus Liebe zu Jesus sein ganzes Leben hindurch die Keuschheit gehütet hat, wer, wie der Apostel[1]) sagt, „an Leib und Geist heilig“ ist und in der Gnade Gottes stirbt, der wird im Himmel, nebst der allgemeinen Seligkeit, noch eine besondere Würde, den Ehrenkranz der Jungfräulichkeit besitzen; eine Auszeichnung, wodurch er auf ewig von all' denen unterschieden ist, die mit diesem Schmucke nicht geziert sind. Der hl. Thomas von Aquin erklärt diese Auszeichnung als einen ganz besonders vertraulichen Umgang mit Jesus, dem Könige der Glorie; wie schon der hl. Johannes in der geheimen Offenbarung es angedeutet, wenn er sagt, daß sie vor dem Lamme stehen und ein neues Lied singen, das sonst Niemand singen kann als sie, und dem Lamme folgen, wohin es geht[2]); und wie es in dem schönen Hymnus des röm. Breviers[3]) heißt:

„Jesu, der Jungfrau'n Krone du,
Den jene Mutter einst empfing,
Die Jungfrau blieb, als sie gebar:

Du wandelst unter Lilien,
Ein Jungfrau'n-Reigen schließt dich ein;

---

[1]) I. Kor. 7, 34.

[2]) Apok. 14, 1. ff.: „Sieh', ein Lamm stand auf dem Berge Sion, und mit ihm hundertvierundvierzigtausend, die seinen und seines Vaters Namen auf ihren Stirnen geschrieben hatten. Und ich hörte eine Stimme vom Himmel, wie das Rauschen vieler Wasser . . . und die Stimme, die ich hörte, war wie von Harfenspielern, die auf ihren Harfen spielten. Und sie sangen wie ein neues Lied vor dem Throne; . . . und niemand konnte das Lied singen als jene hundertvierundvierzigtausend, die von der Erde erkauft worden sind. Diese sind es, die sich mit Weibern nicht befleckt haben; denn sie sind Jungfrauen. Sie folgen dem Lamme, wohin es geht.“

[3]) Com. Virg. ad. Vesp.

Ein Bräutigam voll Herrlichkeit
Gibst du den Bräuten sel'gen Lohn.

Wohin du gehst, da folget dir
Der Chor der Jungfrau'n, und ihr Sang
Begleitet dich mit Lob und Preis,
In Psalmen süß erklingt ihr Lied."[1])

Dazu kommt das Ehrenzeichen für die Doctoren, für die Lehrer der Kirche, welche durch die Predigt der Wahrheit den Geist der Finsterniß aus den Herzen der Menschen verscheuchen und wie Johannes vor Herodes, unerschrocken, Allen gegenüber das christliche Sittengesetz hoch halten und selbst getreu befolgen. Es ist die apostolische Krone, nach den Worten des Propheten Daniel[2]): „die aber Erleuchtete waren, werden leuchten wie der Glanz des Firmamentes; und die viele in der Gerechtigkeit unterwiesen, wie Sterne immer und ewig" — und nach den Worten Christi, der ewigen Wahrheit selbst[3]): „Wer sie (die Gebote) aber thut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich."

Und noch etwas haben wir bei diesen verschiedenen Graden der Seligkeit im Himmelreiche zu beobachten. All' diese verschiedenen Herrlichkeiten werden nicht blos an der Seele, sondern nach der Auferstehung auch an den verklärten Leibern der Seligen im hellen Glanze erstrahlen. Höret nur auf den hl. Apostel! Der Völkerlehrer, der heil. Apostel Paulus fügt,

---

[1]) Vgl. auch des hl. Bernhard hom. 2. super „missus est", der ausspricht, daß Maria, die Jungfrau der Jungfrauen, die Gottesstadt durch ein ganz eigenes Lied erfreue, das an Wohllaut und ob seiner wunderbaren Harmonie auch die Lieder aller anderen Jungfrauen weit übertrifft. — Zart und sinnig beginnt der Choralgesang im Introitus der hl. Messe am Feste aller Heiligen genau mit denselben Tönen, mit denen der Introitus der hl. Messe an Marienfesten beginnt; als wenn der hl. Auctor dieser Gesänge uns hätte sagen wollen, daß Maria am Feste aller Heiligen den ganzen Himmel, das himmlische Jerusalem, mit ihrem Liede erfreue. Im Brevier am 20. November, wird erzählt, wie der hl. Felix von Valois in der Weihnachtsnacht gewürdigt wurde, diesen, über alle Vorstellung erhabenen Gesang der Himmelskönigin zu hören.

[2]) Dan. 12, 3.

[3]) Matth. 5, 19.

nachdem er gesagt:[1]) „Anders ist die Klarheit der Sonne, anders die Klarheit des Mondes, anders die Klarheit der Sterne", bei: „So ist's auch mit der Auferstehung der Todten." Also er sagt dies ganz besonders aus von den Leibern der Auferstandenen. Der hl. Thomas schreibt[2]): „Wie die Seele, welche die Anschauung Gottes genießt, mit einer geistigen Klarheit übergossen ist, so wird diese Fülle des seelischen Glanzes auch über den Leib sich ergießen. Kann uns das befremden? Sehen wir denn nicht hier auf Erden schon, wie der Zustand der Seele, Freude, Schmerz, in den Augen, an dem Spiele der Mienen, in den Zügen des Gesichtes sich ausdrückt? und doch ist unser Körper hier auf Erden eine träge plumpe Masse; nach der Auferstehung aber wird auch der Leib der Seligen verklärt sein, glänzend, durchsichtig. Wie sollte sich nicht die ganze Fülle der Freude, der Seligkeit auch über den Leib ergießen und alle diese Freuden der Seele auch am Körper sichtbar sein?

Es werden also auch alle einzelnen Grade der Seligkeit an dem verklärten Leibe ihren Ausdruck finden; doch so, wie die Gottesgelehrten uns sagen, daß es in der Macht des Seligen steht, diese Glorie des Leibes nach all' ihren verschiedenen Graden, diese Klarheit, diesen Lichtschmuck des Leibes zu zeigen oder zu verbergen.[3])

An dem verklärten Leibe wird auch die besondere Auszeichnung der Einzelnen, die Auszeichnung des Martyrers, der Jungfrau, des Lehrers der Kirche erkennbar sein, und zwar, wie ebenfalls die Gottesgelehrten und Heiligen uns versichern, in Form von Ehrenkränzen oder Kronen, welche die Häupter dieser Ausgezeichneten umstrahlen. Die hl. Martyrer werden überdies auch die Zeichen ihrer blutigen Leidenskämpfe als Siegestrophäen an sich tragen; wie ja auch Christus, der Herr und Meister, nach seiner glorreichen Auferstehung seine hl. Wundmale beibehalten hat. Diese Zeichen des glorreichen Martyriums werden aber von jeder Entstellung frei sein; ja, sie werden als ewiger Schmuck, als ewige Zierde die Glorie des verklärten Leibes nur

---

[1]) I. Kor. 15, 41.

[2]) Contra gentes l. 4. c. 86.

[3]) Thomas, Summ. theol. suppl. qu. 2 art. 2 ad 3.

noch mehr erstrahlen machen. Sie werden glänzen, super omne aurum et lapidem pretiosum, „mehr als alles Gold und die kostbarsten Steine," sagt die hl. Schrift. Die Gottesgelehrten, die auch diese kleinsten Details des herrlichen Gemäldes der Gottesstadt an der Hand der hl. Schrift und der Lehre der hl. Väter mit aller Liebe und sorgsamen Genauigkeit zu zeichnen sich bemühen, sagen uns sogar etwas über die Farbe dieser Ehrenkränze und geben auf die Häupter der hl. Martyrer die rothe, auf die der Jungfrauen die weiße, auf die der Doctoren die grüne Krone und zwar aus ganz guten Gründen.[1])

Wie viele Grade, wie viele Stufen, wie viele Unterschiede im Himmelreiche! Und nun kommt das eigentlich Merkwürdige, etwas, was wir arme Erdenpilger, die wir gewohnt sind, uns alles so zu denken, wie es hier auf der Welt ist, zu fassen kaum im Stande sind; nämlich: trotz dieser Unterschiede sind alle Himmelsbewohner vollkommen selig. Jeder hat die Himmelskrone. „Mir ist die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt," schreibt der Apostel Paulus,[2]) . . . nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Ankunft lieb haben." Jeder hat, wie es in der anmuthigen Parabel von dem Weinberge heißt,[3]) von dem Hausvater den Denar, den Zehner bekommen; ob er nun zu einer früheren oder späteren Stunde den Dienst angetreten hat; hat die himmlische Seligkeit und zwar auf ewig.

Aber wird denn nicht Neid entstehen? wird der, welcher auf einer niederern Stufe der Seligkeit steht, nicht unzufrieden

---

[1]) Warum den Lehrern der Kirche die grüne Farbe? „Das Grün steht vermittelnd und die Gegensätze ausgleichend zwischen den kräftigen und schwachen Farben; es ist deshalb die erquickendste und wohlthuendste Farbe für das Auge. Wenn der Frühling neu erwacht, dann kleidet sich die Natur mit frischem lieblichen Grün und läßt eine reiche Ernte erwarten. Nach allgemeiner Anschauung, und auch in der kirchlichen Liturgie, gilt deshalb das Grün als Sinnbild der Hoffnung." Gihr, Meßopfer S 285. Doctores enim verbum Dei ore et calamo in cordibus hominum seminarunt. Et semen, quod cecidit in terram bonam, irrigante Dei gratia, crevit et fructum multum attulit in terra et in coelo. Vergl. Bauz, Himmel, S. 167; meine Dogmatik, B 5. S. 510.

[2]) II. Timoth. 4, 8.

[3]) Matth. 20, 1. ff

sein? — Nicht im geringsten. Er hat ja so viel, als er zu fassen, zu genießen im Stande ist. Wohl weiß er, daß viele Selige Gott noch vollkommener schauen als er, daß viele Selige von den Geschöpfen noch mehr erkennen als er; von den Himmelsbewohnern noch mehr geehrt werden, als er. Aber er sehnt sich nicht, auch dieses noch zu haben; weil er schon so viel Seligkeit genießt, als er zu genießen nur immer fähig ist.

Ihr begreift das nicht recht, meine Theuersten! So lernet es einigermaßen verstehen aus den sichtbaren Dingen. Denkt Euch einen Familienvater, den Gott mit einer Schaar Söhne beschenkt hat; denkt Euch, wie sie dastehen, die Söhne, von dem kleinsten zweijährigen an bis hinauf zu dem größten, der so schlank und hoch gewachsen, wie eine junge Tanne. Wird etwa der Kleinste das Kleid des größten oder auch nur des größeren sich verlangen? Nein, er könnte es ja nicht brauchen, er würde es ja nachziehen; es würde ihm ergehen wie dem jugendlichen David in dem Rüstzeug des riesengroßen Saul; und würde er das Kleid des größeren auch anziehen, alsogleich würde er es wieder weglegen; nur mit dem seinigen ist er und zwar vollkommen zufrieden. Denket an eine fürstliche Tafel, zu der Ihr etwa geladen werdet! Werden alle Geladenen bei allen Gängen der Speisen, von allen Gerichten gleich viel genießen? Gewiß nicht. Jeder ißt, soviel ihm beliebt; soviel ihm eben gut dünkt. Und wird etwa der, welcher von einer Speise an derselben Tafel weniger genießt als der andere, deshalb mit Neid auf seinen Nachbar blicken? Gewiß nicht. Wie alle, die an der Tafel gegessen, gleich satt geworden, obwohl sie im ungleichen Maße den Speisen zugelangt — jeder nach seinem Bedarfe — jeder nach seinem Können; so auch bei den Seligen. Obwohl sie verschiedene Grade haben, obwohl sie an dem höchsten Gute mehr oder weniger genießen, ist doch jeder vollkommen gesättigt, weil er so viel Seligkeit hat, als er nur immer zu haben im Stande ist. Nicht im Geringsten wird der, welcher Gott nicht so vollkommen schaut, welcher von den Geschöpfen nicht so viel erkennt und weiß wie andere, weniger glücklich, weniger selig sein als die anderen. „Wenn einmal Gott, der die Quelle alles Sein und aller Wahrheit ist, allein geschaut wird,“ schreibt der

hl. Thomas von Aquin[1]), „so wird das Verlangen nach Wissen im Menschen so gesättigt, daß er gar nichts mehr anderes verlangt und er selig ist; weshalb der hl. Augustin[2]) sagt: Unglücklich der Mensch, der alle Geschöpfe kennt, Dich o Gott aber nicht kennt! Selig aber, der Dich kennt, wenn er auch alles andere nicht kennt! Wer aber Dich und die Geschöpfe kennt, ist nicht wegen diesen sondern wegen Dir allein selig.“ Und wieder schreibt der hl. Augustin[3]): „Daß es so viele Gradunterschiede geben wird, daran ist nicht zu zweifeln; und so wird jene selige Stadt auch dieses Gute bei sich schauen, daß kein Niedrigerer einen Höheren beneiden wird; so wie jetzt die übrigen Engel die Erzengel nicht beneiden. Und so wenig wird Jemand sein wollen, was er nicht empfangen hat, . . . als auch am Leibe der Finger nicht Auge sein will, indem der Organismus des ganzen Leibes beide Glieder im Frieden umschließt. Es wird also der eine weniger als der andere besitzen, aber er hat auch die Gabe, Größeres nicht haben zu wollen.“

Meine Theuersten! Dort im Himmel gibt es keinen Neid mehr, wie hier auf der Erde; nicht mehr jene kalten Worte des „Mein und Dein“, wodurch wir hier auf Erden uns einander den Platz enge machen.

Ja, nicht nur kein Neid entsteht deshalb in demjenigen, der weniger hat, sondern vielmehr Freude, die größte Freude darüber, daß der andere mehr hat. Warum? Darum, weil im himmlischen Reiche vollkommene Liebe herrscht; weil alle Himmelsbewohner Gott über Alles lieben und mit Gott und dessen hl. Anordnungen vollkommen übereinstimmen; und weil alle Himmelsbewohner sich untereinander lieben. Von ungeordneter Eigenliebe, die Alles für sich haben will, ist dort keine Spur. Jeder liebt seinen Nächsten wie sich selbst; freut sich also über die Seligkeit des anderen ebenso, als wenn es seine eigene Seligkeit wäre. „Eine so große Liebe vereint uns dort“, sagt der hl. Gregor der Große[4]), „daß jemand das, was er selbst nicht empfangen hat, in einem

[1]) Summ. theol. P. I. qu. 12. a. 8 ad 4.
[2]) Confess. Lib. 5. cap. 4.
[3]) Civ. Dei l. 22. c. 30 n. 2. bei Thalhofer, Aug. 3. B. S. 347.
[4]) Mor. l. 4. c. 38.

anderen empfangen zu haben bejubelt". Weil der Selige seinen Nächsten vollkommen liebt, so freut er sich über das, um was der andere mehr hat, gerade so, als wenn er es selbst besäße; ja noch mehr. Noch mehr? Ja! sage ich. O Mutter, was ist es denn, daß dir der Leckerbissen, welchen nicht du, sondern dein Kind, dein Liebling genießt, mehr Freude bereitet, als wenn du ihn selbst genießen würdest? Das ist die Macht der echten Liebe. Weit entfernt also, daß wir durch den höheren Grad der Seligkeit, den wir an anderen Himmelsbewohnern erblicken, betrübt würden, wird unsere Freude vielmehr verdoppelt; ja so vielmals vermehrt, als wir himmlische Genossen haben werden. „So viele Genossen, so viele Freuden", sagen die hl. Väter. Da zwischen den Seligen eine unbeschreiblich enge Liebesverbindung besteht, so findet unter ihnen eine wunderbar liebevolle Mittheilung aller Güter statt, deren jeder einzelne aus ihnen sich erfreut. Der hl. Anselm[1], und nach ihm der hl. Bonaventura[2]) sagt: „In der That, wenn ein anderer, den du liebst, wie dich selbst, dieselbe Seligkeit hätte, wie du; deine Freude würde verdoppelt werden; denn du würdest seinetwegen dich ebenso freuen, als du deiner eigenen Herrlichkeit froh bist. Wenn aber zwei oder drei oder viele dieselbe Seligkeit mit dir theilen würden, und wenn du sie alle liebtest, wie dich selbst, du würdest über jeden einzelnen Freude haben, wie über dich selbst!"

O, meine Theuersten! wenn schon die Freude über unsere eigene Glückseligkeit eine so große sein wird; wie groß wird dann erst unser Glück, unsere Freude und Wonne sein über die Seligkeit aller anderen Himmelsbewohner? Menschenherz, du armes, bedrängtes, sorgenvolles Menschenherz, kannst du es fassen, was du dort alles wirst haben werden — auf ewig?

Schluß.

Geliebteste Brüder und Schwestern in Christo dem Herrn! Was thun, angesichts dieser zahllosen Freuden, die im Himmel uns bereit stehen?

---

[1]) Prosl. c. 25. bei Migne, Patrol. Ser. lat. t. 158. p. 241.

[2]) Brevil. VII, 7.

Der hl. Chrysostomus sagt irgendwo[1]), nachdem er die Herrlichkeit des Himmels vor seinen Zuhörern ausgebreitet hatte: „Sage mir, wenn jemand dich an einen glänzenden Ort hinführen würde, wo alle da säßen mit goldenen Gewanden umhüllt; und in der Mitte der Schaar würde er Dir einen anderen zeigen, der einen kostbaren Mantel und auf dem Haupte eine Krone aus lauter edlen Steinen hätte, und wenn er dann sich erböte, in jene Schaaren dich einzureihen, — würdest du nicht alles thun, um dieser Verheißung theilhaftig zu werden?"

Die verschiedenen Grade des Himmels sind heute an unserem geistigen Auge vorübergezogen; — und diese Grade, diese Würden und Ehrenzeichen, mit denen sich nichts auf der Erde, auch nur von weitem, messen kann, bleiben ewig, dauern die ganze lange Ewigkeit; dort gibt es keine Aenderung mehr! O Geliebteste, was thun? Wieder rufe ich Euch mit dem hl. Chrysostomus[2]) zu: „Leben wir doch nicht, ich bitte, in Trägheit und Faulheit dahin; sondern erwerben wir uns, frei vom Leichtsinne, Heilsschätze bei Gott, und vermehren wir sie!"

Ich schließe mit dem Kirchengebet des heutigen Sonntags[3]): „O Gott, unsere Zuflucht und Stärke! wende Dich zu dem frommen Bitten Deiner Kirche, . . und gib, daß wir das, was wir gläubig begehren, in der That erlangen, durch Christum unseren Herrn."

Amen.

---

[1]) Ad Theodor. laps. c. 11 bei Thalhofer, Bibl. d. K.-V. Chrysost. B. 1, S. 316.

[2]) Hom. in epist. ad Hebr. 13, c. 4. bei Thalhofer, Bibl. d. K.-V. Chrysost., B. 10, S. 226.

[3]) 22. post Pentec.

B. Die guten Werke – die Himmelsleiter.

V. Predigt.

Durch gute Werke können wir uns den Himmel verdienen.

„Befleißet Euch, eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen!" II. Petrus, 1, 10.

Von Alexander dem Großen, dem berühmten Welteroberer, erzählt man, er sei, wenn er in stillen Stunden der Nacht zu den Sternen aufschaute, oft dabei in Thränen ausgebrochen. Seine eroberten Länder und Reiche, die ihm beim Tage groß schienen, kamen ihm des Nachts, wenn er die Pracht des Sternenzeltes sich entfalten sah und daraus die Größe der Welt erkannte, winzig klein vor; und er weinte, weil er nicht hinauf könnte, zum Mond und zu den Sternen, um auch dort Eroberungen zu machen.

Meine Theuersten! Wir wissen es: über alle diese zahllosen Sterne des nächtlichen Himmels hinaus, über die entferntesten Fixsterne hinaus ist noch etwas Größeres, etwas unendlich Herrlicheres und Kostbareres; etwas, mit dem sich die Pracht der ganzen Sternenwelt nicht im entferntesten messen kann, — ist der Himmel mit all' seinen unbeschreiblich großen Schätzen. Und wir brauchen uns nicht zu betrüben, als wenn wir nicht hinauf könnten, um diese Schätze zu gewinnen. Alle können wir hinauf kommen, wenn wir nur selbst ernstlich wollen.

Und das, meine Theuersten, weiß ich gewiß, ganz gewiß. Ich werde es Euch in den folgenden Predigten zeigen. Es gibt eine Leiter, die dort hinaufführt, hinauf über alle Gipfel und Spitzen

der Berge, über alle Sterne, hinauf in die himmlische Herrlichkeit; wenn wir nur selbst eifrig und unverdrossen die Sprossen dieser Leiter hinaufsteigen.

Was ist das für eine Leiter? Eine Sturmleiter, auf der Ihr, geliebte Eltern, leuchtenden Blickes Euere Söhne beim Turnspiele so behend und gelenkig hinaufsteigen sehet? Nein! Eine Sturmleiter, eine Feuerleiter, auf der der Feuerwehrmann, sobald das Hornsignal ihn ruft, eilig und sicher in die Höhe steigt, um den Strahl des kühlenden Wassers in die verheerende Flamme zu senden? Nein! Keine derselben reicht auch nur auf die Spitze der Domthürme, um wieviel weniger bis über die Spitzen der Berge, bis zum Mond, bis zum Himmel hinauf.

Ein wunderbares Bild dieser Leiter hat Gott den Menschen schon im alten Bunde schauen lassen. Die biblische Geschichte erzählt uns, wie sich Jacob, der Sohn Isaaks, vor seinem Bruder Esau flüchten, sein väterliches Haus verlassen, von Kanaan nach Mesopotamien ziehen mußte. Wir sehen ihn als armen Flüchtling, ohne alle andere Habe, als das Kleid am Leibe und den Wanderstab, mit seinem Heimweh im Herzen, dahinwandeln, bis ihn die Nacht ereilt; bis er vor Müdigkeit ermattet auf freiem Felde einen Stein zum Ruhekissen sich zurecht legt, den harten Boden zur Lagerstätte macht und einschläft. „Und er sah im Traume“, so heißt es im ersten Buche Moses [1]), „eine Leiter, die da stand auf der Erde und mit der Spitze den Himmel berührte; und die Engel Gottes stiegen auf und nieder auf derselben. Und der Herr stand auf der Leiter und sprach zu ihm: ‚Ich bin der Herr, der Gott Abrahams, deines Vaters, und der Gott Isaaks‘.“ — welch’ ein tröstliches Bild für den Flüchtling in einsamer Ferne! Welch’ wunderbarer Traum, welch’ wunderbare, unsagbar hohe Leiter, deren Fuß im Erdendunkel, deren höchste Sprosse im Sternenlichte! eine Leiter, die Himmel und Erde verbindet; auf welcher die Engel vom Himmel herniedersteigen auf die Erde, und wohl auch die armen Erdenpilger hinaufsteigen können in den Himmel! — Das ist ein Bild der Himmelsleiter.

---

[1]) Gen. 28. 12, f.

Von diesem Bilde der Himmelsleiter wollen wir nun unser Auge weg und hin zu einer wirklichen Himmelsleiter wenden.

Es ist früh Morgens. Das Gestirn des Tages, die Sonne, ist so eben aufgegangen und ergießt ihre goldenen Strahlen über die malerische Landschaft. Inmitten der See Genesareth, in dessen klarem Wasser das stattliche Tiberias, die damalige Hauptstadt Galliläas, das liebliche Bethsaida und Kapharnaum sich spiegeln; und gegenüber, sanft aufsteigend, ein mit Bäumen beschatteter lieblicher Berg [1]). Von der Höhe des Berges sehen wir den Heiland [2]), der die Nacht im Gebete dort zugebracht, bis in die Mitte der Bergeshöhe herabsteigen, wohin das Volk schon seine Kranken, „welche mit allerlei Krankheiten und Qualen behaftet waren, auch die von den Teufeln Besessenen, und die Mondsüchtigen, und die Gichtbrüchigen", gebracht hatte. Und er heilte sie. Es war, als wenn an jenem Tage seine Hände und der Saum seines Gewandes von Wundern triefen würde. Dann setzte sich der Heiland. Zu seinen Füßen lagerte sich die Menge und harrte seiner Rede. — Palästinareisende erzählen, die Luft in jenen Bergen sei so rein, daß die Stimme eines Menschen von einem Berge zum andern gehört werden könne. — Jetzt that er seinen Mund auf; und seinen Lippen entströmte, gleich einem Wunderstrome, eine Rede, wie sie nie zuvor aus dem Munde eines Sterblichen gehört worden war: „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich! — Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen! — Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden! — Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden! Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen! — Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen. — Selig sind die

[1]) Es ist eine Gegend von Palästina, die für jeden Christen von großem Interesse ist. Die hl. Evangelien führen uns oft an diese Stelle. Hier, auf Genesareth war der Seesturm, in dem die Apostel meinten unterzugehen, — hier der wunderbare Fischfang; auf der Oberfläche dieses Gewässers wandelte Jesus, hier predigte Er vom Schifflein aus. Hier, oben auf dem Berge, hat Jesus seiner Kirche das felsenfeste Fundament gegeben und Petrus zum Oberhaupte derselben gemacht.

[2]) Matth. 5, 3 ff., Luc. 6, 12 ff.

Friedsamen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden! — Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich! — Selig seid Ihr, wenn Euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse mit Unwahrheit wider Euch reden um meinetwillen! Freuet Euch und frohlocket! denn Euer Lohn wird groß sein im Himmel".

Sehet, meine Theuersten, das ist eine eigentliche, eine wahre Himmelsleiter. Acht Sprossen oder Stufen sind es, die auf dieser Leiter hinaufführen. Man nennt sie die acht Seligkeiten. Wer nur einmal auf der untersten, auf der ersten Stufe entschieden Fuß gefaßt hat, der kommt von einer Sprosse zur andern[1]); die Sprossen hängen wie Glieder einer Kette zusammen, bilden die Stufen ein und derselben Leiter; gehen aus und endigen im Himmel.

Meine Theuersten! das wäre nun die eigentliche, die wahre Turnkunst, diese Leiter sicher und behende besteigen können! O, Ihr Väter und Mütter, die Ihr es so gerne sehet, wenn Euere Söhne die Turnleitern und den Maibaum hinaufklettern, und den oben winkenden Kranz sich holen — und, wenn der Körper derselben dadurch recht geschmeidig und gelenkig wird: o, daß Ihr doch wenigstens ebenso eifrig sorgen möchtet, auf daß Eure Söhne diese Leiter, die in den Himmel führt, hinaufsteigen lernten!

Wir sollten nun eine jede einzelne dieser Seligkeiten, Ein gutes Werk nach dem andern, wie es uns in den einzelnen der acht Seligkeiten vorgestellt wird, in unserm Geiste erwägen, verstehen, beherzigen und üben lernen; eine Sprosse nach der andern auf dieser Himmelsleiter hinansteigen lernen. Allein da erst vor kurzem die acht Seligkeiten von dieser hl. Stätte aus einzeln Euch an's Herz gelegt worden sind: so wollen wir lieber alle zusammen, die guten Werke überhaupt in Betracht ziehen.

Die guten Werke als Himmelsleiter, das soll das Thema der sechs folgenden Predigten sein.

Heute sage ich nur — und das ist der Gegenstand der Predigt:

Durch gute Werke können wir uns den Himmel verdienen. Invocatio.

---

[1]) Vgl. hiezu die Lectionen der 3. Nocturn im röm. Brevier, am Feste Allerheiligen und die Octav hindurch

„Durch gute Werke können wir uns den Himmel verdienen", sage ich; ja noch mehr: nicht bloß den Himmel, sondern sogar eine hohe Stufe in demselben — auch einzelne der herrlichen Ehrenkränze, an denen wir uns in der letzten Predigt erfreut haben, den Lilienkranz der Jungfräulichkeit, und, wenn uns Gott besondere Huld erweist und seine mächtige Gnade dazu gibt, auch den der Doctoren, und vielleicht auch — man weiß ja nicht, was durch die Thorheit und Bosheit der Menschen, und durch die Weisheit und Güte Gottes Alles kommen mag — vielleicht auch den purpurnen Kranz des Blutzeugen.

Und habt Ihr so viel gute Werke verrichtet, daß Ihr damit den Himmel Euch schon verdient habt, so braucht Ihr nur auf der Himmelsleiter unverdrossen weiter hinaufzusteigen, in aller Demuth und Beharrlichkeit ferner gute Werke zu üben: so kommt Ihr dann von Stufe zu Stufe höher, — durch jedes gute Werk steigt Ihr höher hinauf; jedes derselben dient dazu, um einst Euere Glorie im Himmel zu vermehren.

Ist es wirklich so? Ja. Es ist ein Glaubenssatz: durch gute Werke können wir uns das ewige Leben und die Vermehrung der himmlischen Glorie verdienen. Freilich müssen wir, — und das will ich gleich jetzt wenigstens andeuten — während wir die guten Werke vollbringen, im Stande der heiligmachenden Gnade sein.

Die Glaubensneuerer des 16. Jahrhunderts, Luther und Calvin leugneten diese Wahrheit; hielten überhaupt die guten Werke für nutzlos. Die Anhänger dieser Glaubensneuerer denken zwar heute nicht mehr so; sie haben den Abgrund geschaut, in den solche Lehren führen; haben das große Verderbnis der Sitten gesehen, wenn die guten Werke als nutzlos, ja als schädlich erklärt und der Zügellosigkeit Thür und Thor geöffnet wird. Sie haben diese Lehren geändert. Wenn wir heute in ihren Katechismus hineinsehen, so finden wir, wie an manchen Stellen der Werth der guten Werke anerkannt und eingeschärft wird. Aber, wenn sie auch aussprechen: die guten Werke seien dienlich, um geistige und zeitliche Güter von Gott zu erlangen, so sagen sie dennoch auch heute noch mit Luther und Calvin: den Himmel kann man sich durch die guten Werke nicht verdienen.

Der hl. Kirchenrath von Trient, geleitet vom hl. Geiste und gestützt auf die klaren Aussprüche der hl. Schrift und der hl. Väter, spricht hingegen aus[1]: „Wer da sagt, . . daß der Gerechtfertigte durch die guten Werke das ewige Leben, und wenn er in der Gnade Gottes stirbt, die Erlangung des ewigen Lebens, und auch die Vermehrung der himmlischen Glorie sich nicht wahrhaft verdienen könne, sei ausgeschlossen." Also Ihr hört es: Jeder, der da leugnet, daß der Gerechtfertigte den Himmel und die Vermehrung der himmlischen Glorie durch gute Werke sich verdienen könne, der wird für ausgeschlossen von der katholischen Kirchengemeinschaft erklärt.

Zweifellos ist es also, ja unfehlbar gewiß wissen wir es, daß der Gerechtfertigte den Himmel und hohe Stufen im Himmel sich verdienen könne.

„Verdienen könne", sage ich. Was heißt das? Ihr wißt es alle ganz gut, was „verdienen" heißt. Hat der Dienstmann von einem Herrn einen Auftrag bekommen und vollführt er den Auftrag, wie er verlangt worden, so hat er ein Recht auf Entlohnung. Der Herr, der den Auftrag gegeben, ist schuldig, den bedungenen Lohn ihm zu bezahlen. Kommt ein Bettler und bittet Euch um eine Gabe, und Ihr gebt sie ihm, so empfängt auch der Bettler etwas — vielleicht, wenn Ihr recht tief in die Börse greift, eben so viel, wie der Dienstmann für seine geleistete Arbeit. Aber, welch' großer Unterschied ist zwischen dem Almosen und dem Lohne! Der Bettler wendet sich an Euere Barmherzigkeit; der Dienstmann, der die bedungene Arbeit verrichtet hat, an Euere Gerechtigkeit; jener empfängt das Geld als Geschenk, dieser als Lohn. Der Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Aehnlich ist es zwischen Gott und den Menschen; ähnlich mit dem Himmel und den guten Werken. Arbeit und Lohn hiefür sind bestimmt. Der Jüngling im Evangelium[2]) trat vor den Meister mit der Frage: „Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erlange?" Und Christus sprach: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." Bestimmt sind

---

[1]) Trid. sess. 6. can. 32.

[2]) Matth. 19, 16. ff.; Marc. 10, 17. ff. Luc. 18. 18. ff.

die Sprossen, die wir die Leiter hinansteigen müssen, um in den Himmel, um in demselben hoch hinanfzukommen. Auf dem Berge der „acht Seligkeiten“ hat Gott durch seinen eingebornen Sohn diese Bestimmungen getroffen, sein Gesetz, das Gesetz des neuen Bundes gegeben: „Selig sind die Armen im Geiste“ und so fort, achtmal nacheinander, durch alle acht Seligkeiten hindurch. Er verkündet sein Gesetz; und wer das Gesetz erfüllt, bekommt als Lohn den Himmel. Hört nur! am Schlusse der „acht Seligkeiten“ fügt der Heiland noch eigens bei: „Euer Lohn ist groß im Himmel“; damit ja alle erkennen könnten, daß, wenn sie die Arbeit, die er ihnen vorgezeichnet, erfüllen, sie den Himmel nicht als bloßes Geschenk, sondern als Lohn empfangen werden, — daß wenn wir die Werke, wie sie bestimmt sind, sowie er sie uns vorgeschrieben hat, erfüllen, daß wir den Lohn auf Grund der geleisteten Arbeit gleichsam fordern können; durch diese guten Werke den Himmel und die Vermehrung der Glorie uns wahrhaft verdienen können.

Durchblättert die hl. Schriften des alten und neuen Bundes! Wohl leset Ihr da und dort, daß gute Werke schon in dieser Welt belohnt werden, zeitliche und geistige Gnaden in Hülle und Fülle eintragen. Vor wenigen Tagen, am 24. October haben wir das Fest des hl. Erzengels Raphael gefeiert; und der Priester wurde im Breviere und in der hl. Messe erinnert, wie Raphael zu dem alten Tobias gesprochen[1]): „Als du betetest mit Thränen, und die Todten begrubest und dein Essen stehen ließest, und die Todten bei Tage verbargest in deinem Hause, und bei Nacht sie begrubest; da brachte ich dein Gebet vor den Herrn.“ Und nun „hat mich der Herr gesandt, dich zu heilen, (der alte Tobias war nämlich blind) und Sarah, die Frau deines Sohnes, von dem Teufel zu befreien.“ Aber schon vorher[2]) hatte der Erzengel gesagt: „das Gebet mit Fasten und Almosen ist besser als Schätze von Gold aufzuhäufen; denn das Almosen . . . macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde.“ Wie oft wird der Himmel schon im alten Bunde ein Lohn genannt! „Die Ge-

---

[1]) Tobias 12, 12. ff

[2]) Tob. 12, 8. f.

rechten werden ewig leben und bei dem Herrn ist ihr Lohn", heißt es im Buche der Weisheit.[1]) „Gott der Herr kommt mit Macht und sein Lohn ist bei ihm", so lesen wir bei dem Propheten Isaias.[2]) Und an jenem großen Tage, wo wir alle zitternd und bebend dastehen werden vor dem König der Herrlichkeit, dem Richter der Lebendigen und Todten, da wird Christus, wie Er uns selbst gesagt – Er hat ja selbst den großen Gerichtstag genau vorausbeschrieben,[3]) — wird Christus sprechen: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters! Besitzet das Reich, welches seit der Grundlegung der Welt euch bereitet ist." Höret, wie Er seine richterliche Sentenz begründet: „Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig und ihr habt mich getränkt." Also das Reich der Seligkeit wird von ihm als etwas bezeichnet, das der Mensch sich verdienen kann, verdienen durch die guten Werke; von ihm selbst wird die Seligkeit, als der Lohn der guten Werke, die der Mensch hier auf Erden verrichtet hat, hingestellt. — Beobachtet, wie der hl. Apostel Paulus mit Zuversicht spricht[4]): „Mir ist die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tag geben wird der Herr, der gerechte Richter; nicht allein aber mir, sondern auch Allen, die seine Ankunft lieb haben." Hört Ihr? Er nennt den Himmel eine „Krone." Die Krone wird aber erst nach siegreichem Kampfe[5]) gegeben. Er nennt sie die Krone „der Gerechtigkeit;" also von dem gerechten Gott erwartet er sie. Und wieder schreibt der hl. Paulus[6]): „Was der Mensch säet, das wird er auch ernten;" und wieder[7]): „Wer spärlich säet, der wird auch spärlich ernten; und wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten." Die guten Werke gleichen den Samenkörnern. Die Samenkörner sind ganz unscheinbar; und wenn sie in die Erde gelegt werden, so scheinen sie verloren und begraben; aber sie beginnen zu keimen, zu sprossen; daraus werden große Ernte-

[1]) Sap. 5, 16.
[2]) Isai. 40, 10.
[3]) Matth. 25 34.
[4]) II. Timoth. 4, 8.
[5]) I. Kor. 9, 23 ff.
[6]) Gal. 6. 8.
[7]) II. Kor. 9, 6.

felder, ein ganzes Meer von goldenen Aehren. Aus den guten Werken hienieden erwächst die ewige Glorie; und wer reichlicher diese Saatkörner hier auf Erden ausstreut, wer viele gute Werke verrichtet, kommt gleichsam wie ein voller, über und über mit goldenen Aehren und Garben beladener Wagen an, an der Perlenpforte des Himmels. Er wird reichlich ernten; hohe Stufen der Glorie werden ihm angewiesen werden.

Fraget die hl. Väter! was verkünden Euch diese? Der große Bischof und Martyrer, der hl. Ignatius war verurtheilt, im Colosseum zu Rom den wilden Bestien zum Fraße vorgeworfen zu werden; die christliche Gemeinde zu Rom machte aber alle Anstrengungen, die Vollstreckung des Todesurtheiles hintanzuhalten. Da schrieb der Heilige die schönen Worte an sie[1]): „Lasset mich die Speise der wilden Thiere werden, durch welche ich mir Gott verdienen kann.“ Hört Ihr es? „verdienen“ sagt er. — Vernehmet auch den hl. Chrysostomus! Zu den Worten des hl. Apostels Paulus, mit denen derselbe den Timotheus beauftragt[2]), „Den Reichen in dieser Welt gebiete, Gutes zu thun, reich zu werden an guten Werken, damit sie das wahre Leben ergreifen;“ — zu diesen Worten bemerkt der hl. Chrysostomus[3]): Die Uebung guter Werke vermag uns dasselbe (das ewige Leben) „zu verschaffen.“ Der hl. Augustin[4]) sagt: „Wie für die Sünde als Sold der Tod gegeben wird, so wird dem Verdienste der Gerechtigkeit das ewige Leben als Lohn zu Theil werden.“ Den hl. Hieronymus hörst Du denen gegenüber, welche die Verdienstlichkeit der guten Werke und die verschiedenen Grade im Himmelreiche leugnen[5]), sprechen: „Wenn es keinen Unterschied der Verdienste gibt; wenn es gleich ist, ob du Jungfrau bist; wenn leichtere Tugendübung und der heroischen Standhaftigkeit der Martyrer gleicher Lohn gebührt: dann ist eitel alles Tugendstreben, dann wird zum Ekel alle Tugendübung; und alle werden der Tugend entfremdet. Wozu dann noch die Beharrlich-

---

[1]) Epist. s. Ignat. ad Rom.

[2]) I. Tim. 6 17.

[3]) Bei Thalhofer, Bibl. d. K.-V. Chrysost., B. 1, S. 243.

[4]) Epist. 194 ad Sixtum c. 5. n. 20.

[5]) Advers. Jovinianum.

keit der Jungfrauen? Wozu die Abtödtung der Witwen, und die Enthaltsamkeit der Eheleute? Wenn wir auch noch so große Sünder sind, bekehren wir uns nur, und wir sind sofort den Aposteln gleich!" Wahrhaft inhaltsschwere Worte, wodurch der große Kirchenlehrer uns auf das deutlichste sagt, daß der Himmel und die verschiedenen Stufen der Seligkeit als Lohn für die guten Werke gegeben werden; und zugleich auch schon deutlich uns angibt, wie vernünftig dies sei, wie die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes dies ebenso fordere, als es den geistigen Anlagen des Menschen entsprechend ist.

Doch, meine Theuersten, was suchen wir lange in den hl. Schriften und bei den hl. Vätern um Beweise für unsere Wahrheit? Haben wir nicht das Fest Allerheiligen in der Nähe? wo der Vorhang des Himmels gleichsam weit emporgezogen wird, und wir hineinblicken können in die himmlische Herrlichkeit und sehen können all' die Heiligen, ob deren Gesellschaft, wie der ehrwürdige Beda sich ausdrückt[1]), der Himmel frohlockt, an deren Schutz und Fürsprache die Erde sich ergötzt, durch deren Triumph die hl. Kirche gekrönt wird; — alle Heiligen insgesammt, von Abel, dem Gerechten an bis zu Johannes, den hl. Täufer; von dem hl. Stephan, dem Erzmartyrer an bis zu dem letzten Blutzeugen unserer Tage in den Missionsländern; — die durch ihren lebendigen Glauben beseligte Schar der Patriarchen; die von zuversichtlicher Hoffnung belebten hl. Propheten; die auf zwölf Thronen sitzenden und die zwölf Stämme und in ihnen die gesammte Menschheit richtenden hl. Apostel; die mit purpurfarbigen Siegeskronen bekränzten Blutzeugen; die glänzende Menge hl. Jungfrauen mit ihren Lilien in den Händen; — „all' die großen Männer[2]), welche mit Manneskraft das Steuerruder des Glaubens lenkten und nun schon längst den Anker der Hoffnung im ruhigen Hafen auswarfen und landeten am heißersehnten Ufer mit ihrem von himmlischen Reichthümern und Belohnungen für die Ewigkeit hoch angefüllten Schiffe. Gegen alle Feinde hielten sie den Schild der Furcht Gottes empor, ohne je zu ermüden; bis sie

[1]) 18. Rede von den Heiligen. Röm. Brev., Fest Allerheiligen l. 4.
[2]) Worte des hl. Maximus, Bisch.; im röm. Brev. Comm. Conf. Pont. 2. loco, l 4.

endlich den Sieg sich erkämpft hatten. Denn was war ihr ganzer Lebenslauf anderes als ein fortgesetzter Kampf mit dem immer wachenden Feinde?"

Wie mit einem Blicke sehen wir all' die Tausende, die Millionen von Menschenseelen aller Zeiten, welche auf dieser Erde in Uebung aller Tugenden ausharrten und in Geduld und Beharrlichkeit Früchte guter Werke trugen. All' die guten Werke, die sie geübt haben, treten am Feste Allerheiligen vor unsere Augen[1]), alle Arbeiten, all' die Mühen und Sorgen, die Leiden und Bedrängnisse aller Art, mit denen sie sich den Himmel erkämpft haben; die Länder, wo sie gewirkt und die Himmelskrone sich erworben; die Tage, die sie gelaufen, die Nächte, wo sie gewacht; die Urwälder und Wüsteneien, die sie in blühende Landschaften verwandelt haben und wodurch sie auf Jahrtäusende die Wohlthäter der Menschheit geworden sind; die Selbstüberwindung, ihr Fasten, ihre Abtödtung, ihr Schweigen bei Beleidigungen und Lästerungen; die bewunderungswürdige Stärke, mit der sie die Leiden, ja die größten, um Christi willen getragen haben. Was haben sie nicht alles ausgehalten, gearbeitet, um sicher die Palme des Sieges, den Preis der himmlischen Seligkeit zu erlangen? Ja, alle ihre guten Werke, mit denen sie den Himmel und die Ehrenkränze des Himmels sich verdient haben, stehen heute lebendig vor unserem Gedächtnisse. Unter Thränen haben sie ausgesäet, unter großen Mühen ihre Tage zugebracht. Aber nun ernten sie unter Jubel in alle Ewigkeit, was sie gesäet haben. „Sie ruhen von ihren Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen nach," schreibt der hl. Johannes in der geheimen Offenbarung.[2]) Sie ruhen aus, wie der treue Arbeiter nach der schwülen Hitze des Tages. Und wie süß ist dieser Feierabend mit seiner Ruhe nach vollendeter Arbeit? wie leuchten und glänzen die stillen, guten Werke, die sie auf ihrer Pilgerschaft gethan haben!

Wahrhaftig, am Feste Allerheiligen da tönt ein ebenso

---

[1]) In der Fest-Oration heißt es: „Allmächtiger, ewiger Gott, der Du uns verliehen hast, die Verdienste aller Deiner Heiligen in Einer Feier zu verehren. . . ."

[2]) Apok. 14, 13.

lieblicher als ernster Ton herab an unser Ohr[1]): Imitatores mei estote; „Seid meine Nachfolger!“ konnten es wir, warum nicht auch ihr? Haben wir nicht in gleichen Verhältnissen gelebt, wie ihr? hatten wir nicht zu leiden wie ihr? waren wir nicht bedrängt, wie ihr, versucht, ja, noch mehr versucht, wie ihr? konnten wir widerstehen, konnten wir ausharren in Geduld, konnten wir die Krone der Gerechtigkeit uns verdienen, warum nicht auch ihr? — Ja, die Werke aller Heiligen sind leuchtende Spuren und Fußstapfen und reizen zur Nachahmung; ihre Seligkeit, in der sie so unbeschreiblich glücklich sind, ihre Werke, womit sie dieselben sich verdient haben, rufen uns zu die Worte des ehrwürdigen Beda, oder, wer sonst der Verfasser der herrlichen Rede auf Allerheiligen ist[2]): „Möchtet ihr doch alle wetteifern, um zu solcher Herrlichkeit zu gelangen, um euch zu erwerben und zu erkämpfen die Krone des Himmels, — die lilienweiße der Jungfräulichkeit oder die purpurfarbige der Blutzeugen!“

Aber auf noch Etwas möchte ich Euch besonders aufmerksam machen.

Durch gute Werke können wir uns den Himmel und hohe Stufen in demselben verdienen, habe ich gesagt. „Wer“ denn verdienen? Wir! Bloß wir Priester, die wir nach unserem Berufe täglich an die Stufen des Altares zu treten haben, um für uns selbst und für das ganze Volk zu opfern und zu beten? Bloß die Mönche, die Nonnen, die barmherzigen Schwestern? Nein, Alle!

Jüngst las man in den öffentlichen Blättern, daß in der Weltstadt Amerikas, in Chicago, wo im laufenden Jahre die große Weltausstellung stattfand und noch stattfindet, Hunderttausende von Arbeitern, die bereit wären zu arbeiten, sich etwas zu verdienen, keine Arbeit finden. Sie werden von Niemand gedungen; bei dem besten Willen können sie sich nichts verdienen. Dasselbe lasen wird von Nordböhmen und von vielen anderen Städten und Flecken Europas. Und wird auch nur eine Amtsdienerstelle irgendwo ausgeschrieben, so sind es nicht selten Hunderte,

[1]) Worte der heutigen Sonntagsepistel (23. nach Pfingsten, — Philipp. 3, 17.)

[2]) Röm. Brev., Fest Allerheiligen lect. 5.

die sich um dieselbe bewerben, von denen sie nur Einer erlangen kann. — Ja, Tausende und Tausende sind es, welche keine Arbeit finden, auch um geringen Lohn keine, und deshalb den heimatlichen Boden verlassen, über Land und Meer, in die weite Ferne ziehen, angezogen von dem großen Verdienste, das ihnen gut honorirte Agenten, oft trügerisch genug, vorgespiegelt haben.

Der hl. Apostel Paulus schreibt[1]: „Die, so in der Rennbahn laufen, laufen alle, aber nur Einer erlangt den Preis.“ Wenn für die Schüler in der Schule Preise ausgestellt werden, wenn von hohen landschaftlichen oder Regierungsbehörden Arbeiten auf dem Offert-wege zur öffentlichen Bewerbung ausgeschrieben werden, so sind es immer nur einzelne, welche darauf reflectiren, sich darum be-werben können, und die Meisten wissen im Voraus, daß sie den Preis nicht erringen, die Arbeit nicht erlangen können. Es fehlen ihnen die Talente, die Ausbildung. Die Mehrzahl der Menschen ist ja nicht für das Hervorragende, für das Außerordentliche, sondern für das Gewöhnliche, das Mittelmäßige veranlagt. Es fehlt ihnen an Geld, um die Rohmateriale sich zu beschaffen, es fehlen die feinen Werkzeuge, es fehlen hohe Gönner, die Protection; es fehlt Alles, es fehlt überall.

Aber seht, meine Theuersten, hier, wo es sich um den aller-höchsten Preis, um den unverwelklichen Siegeskranz für die Ewig-keit, um den großen Lohn im Himmel handelt, können wir alle concurriren; alle, weß Standes, weß Geschlechtes, weß Alters wir sind; alle, Hohe, Niedere, Reiche und Arme; — ja, die Armen noch mehr als die Reichen; — alle, welcher Nation wir ange-hören mögen, welche Sprache wir auch sprechen, welche Haut-farbe wir auch tragen mögen. Alle haben wir hiezu die nöthi-gen Mittel, die natürlichen und die übernatürlichen.

Die Calviner behaupten, Gott habe viele Menschen, ohne Rücksicht auf die guten Werke, mögen sie nun Gutes oder Böses thun, von Ewigkeit her für die Verdammnis bestimmt. Sie sagen, das Blut Christi am Kreuze sei nicht für alle Menschen geflossen, sondern nur für einige, die für den Himmel bestimmt sind. — Meine Theuersten, das ist eine von der hl. Kirche längst ver-

---

[1]) I. Kor. 9, 24.

worfene Irrlehre. Gott will, „daß alle Menschen selig werden", so hallt es aus dem Munde des Völkerlehrers Paulus[1]); und ebenso aus der Lehre der katholischen Kirche: „Es ist ein Gott, und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch, Christus Jesus, welcher sich selbst zum Lösegeld für alle hingegeben;" und wieder: „Gott hat seinen eingeborenen Sohn nicht verschont und hingegeben für uns alle." Hört Ihr es? Für alle! nicht für einige, nicht für viele, sondern für alle! In dieser Kirche, in dieser Stadt, auf der ganzen Erde ist nicht Einer, der, wenn er nur ernstlich will und die dargebotenen Gnaden gebraucht, durch gute Werke sich nicht den Himmel verdienen könnte. Jedes Crucifix mit seinen über die Welt ausgespannten Armen, jede Glocke der Kirche, die in aller Ohren schallt und alle zur Stätte der Versöhnung ruft, verkündet es laut: Alle könnt Ihr Euch diesen großen Lohn verdienen; wenn Ihr nur selbst wollt.

Zum Schluß noch einige Worte.

Nachdem der hl. Chrysostomus einst über die himmlische Seligkeit gepredigt hatte, rief er seinen Zuhörern zu: „Wenn ich euch allen, die ihr hier seid, nichts anderes verspräche, als dies, euch alle Falten von der Stirne, alle grauen Haare vom Haupte, alle Schwachheiten vom Leibe zu nehmen und euch in die blühendste Jugend zurück zu versetzen, in welcher ihr tausend Jahre zu leben hättet, und zwar immer schön, immer kräftig, immer gesund; was würdet ihr darum geben? Wahrhaftig, um dies zu erlangen, würdet ihr alles gern thun und leiden." Und nun, meine Theuersten, denket nur, was dies Kleines ist im Vergleiche zu allen andern Schätzen des Himmels! Erinnert Euch, was ich Euch von der himmlischen Seligkeit gesagt: Frei sei von allen Leiden auf ewig; alle wahren Güter auf ewig besitzen; Gott, die ewige, unerschaffene Schönheit von Angesicht zu Angesicht sehen und besitzen; die Gesellschaft aller Engel und Heiligen haben; die Abwechslung so vieler Freuden genießen; — und, meine Theuersten, wenn ich auch durch volle vier Predigten bemüht war

[1]) II. Tim. 2, 4. ff.

diese Schätze des Himmels vor Euren Augen auszubreiten, so war es doch nur der kleinste Theil der Freuden, die ich geschildert habe, der Freuden, in denen die Seligen im Himmel gleichsam schwimmen; denn keine menschliche Zunge kann es aussprechen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben! —

Und diese unaussprechlichen Schätze des Himmels könnt Ihr alle Euch verdienen, und wenn Ihr wollt, auch hohe Stufen, auch die Ehrenkränze des Himmels! — Was thun? „Darum Brüder!" so ruft Euch der hl. Petrus[1] zu, „befleißet Euch umsomehr, Euern Beruf und Euere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen." Und der hl. Kirchenrath von Trient[2]) mahnt Euch: „Seid voll des Eifers in jedem guten Werke: eingedenk, daß Euere Arbeit nicht vergeblich ist vor dem Herrn; denn nicht ungerecht ist Gott, daß er vergessen sollte des guten Werkes und der Liebe, die ihr für seinen Namen, an den Tag gelegt." Und der ehrwürdige Thomas von Kempen[3]) ruft Dir zu: „Mein Sohn, lasse Dich nicht beugen durch Arbeiten und Mühen, welche Du meinetwegen auf Dich genommen; noch niederdrücken durch die Trübsale . . ., ich bin mächtig genug, um überschwänglich zu vergelten . . .; thue mit Fleiß, was Du thust; arbeite treu in meinem Weinberge, ich will dein Lohn sein; schreibe, lies, singe, seufze, schweige, bete; trage mannhaft die Widerwärtigkeiten! Das ewige Leben ist all' dies und noch größeren Kampf werth."

A m e n.

---

[1]) II. Petr. 1, 10.
[2]) Sess. 6, cap 16.
[3]) Nachfolge Christi 3. B. 47. K.

VI. Predigt.

Woher dieser hohe Werth der guten Werke kommt.

„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht.“ Joh. 15, 5.

Unbeschreiblich groß ist der Werth der guten Werke, wir haben es in der Predigt am letzten Sonntage gehört. Durch gute Werke können wir uns den Himmel und hohe Stufen in demselben verdienen. „Verdienen“ hat der hl. Kirchenrath von Trient gesagt[1]), wahrhaft verdienen! Was heißt „verdienen“? Der hl. Thomas[2]) von Aquin schreibt: „Man sagt, Jemand verdiene sich wahrhaft (de condigno), wenn die Arbeit, die er leistet und der Lohn dafür, nach richtiger Schätzung gleichwerthig sind, gleichen Werth haben.“ Und wieder sagt derselbe große Kirchenlehrer[3]): „Das Verdienst nennt man die Handlung, wodurch bewirkt wird, daß demjenigen, der diese Handlung, verrichtet, auf Grund der Gerechtigkeit etwas gegeben wird.“

Meine Theuersten! was ist der Himmel? Etwas so Großes, daß wir es nicht zu fassen, nicht auszusprechen vermögen. Alle Güter der Welt, alle irdischen Reiche, alle Fürsten- und Königskronen sind wie nichts im Vergleich zu den Schätzen des Himmels, sind wie eitle Kieselsteine gegenüber den geschliffenen, krystallhellen Diamanten, sind wie rohes Blei dem puren Golde gegenüber. — Und was sind unsere guten Werke, mit denen wir den Himmel uns verdienen? mit denen auf den Händen wir gleichsam

[1]) Sess. 6. c. 32.
[2]) Sent. l. II dist. 27 qu. 1. a. 3.
[3]) Summ. Theol. Suppl. qu. 14. a. 4.

vor Gott, den gerechten Richter, hintreten, hiefür zuversichtlich den Himmel als Lohn erwarten und mit dem hl. Apostel Paulus in aller Zuversicht sprechen [1]: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter?“

Was sind diese Werke, die mit dem Himmel gleichwerthig sein sollen? die wir hingeben, um dafür den Himmel auf Grund der Gerechtigkeit von dem gerechten Richter gleichsam zu fordern? Wir haben ja schon vernommen, welche Werke es sind, vernommen aus dem zuverläßlichsten Munde, aus dem Munde Christi selbst. „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.“ „Selig sind die Barmherzigen“, und so fort, hat Er gesprochen, damals auf dem Berge der „acht Seligkeiten?“

Ist es etwas so Großes um diese Werke? Etwas gar so Außerordentliches? Demuth fordert er, Sanftmuth, Reinheit des Herzens, Barmherzigkeit, Liebe, Gerechtigkeit, Geduld! Ist das etwas gar so Schwieriges? Ja, sogar ein Trunk frischen Wassers soll diesen Lohn eintragen! „Wer einem von diesen Geringsten (meiner Jünger) nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht, im Namen eines Jüngers (weil er mein Jünger ist); — wahrlich sage ich euch“, so spricht Christus [2]), „er wird seinen Lohn nicht verlieren.“

Wie? durch diese winzig kleinen Werke sollen wir uns die Herrlichkeit des Himmels wahrhaft verdienen? Die Armuth im Geiste, die Schwäche, die Krankheit, der Mangel, die Noth, ein Trunk kalten Wassers, den wir den Armen reichen, — soll gleichwerthig sein mit den unbeschreiblich hohen Schätzen des Himmels?

Geliebteste, damit durch die tröstliche Lehre von den guten Werken das Vertrauen auf unsere guten Werke nicht etwa zu groß, nicht vermessen werde und wir bei unseren guten Werken auf ewig zu Grunde gehen, so laßt uns heute noch stehen bleiben bei dieser Wahrheit: Durch gute Werke können wir uns den Himmel wahrhaft verdienen. Laßt uns heute eindringen in das große Ge-

[1]) II. Tim. 4, 8.
[2]) Matth. 10, 42.

heimnis, woher den dieser so hohe Werth unserer guten Werke kommt, daß wir durch diese unbedeutenden Dinge uns die reichen Himmelsschätze verdienen können. Ich fasse die Antwort zusammen, indem ich sage:

Dieser hohe Werth unserer guten Werke kommt von den unendlichen Verdiensten und der gnädigen Verheißung unseres Herrn Jesu Christi. Invoc.

Dieser hohe Werth unserer guten Werke kommt von den unendlichen Verdiensten Christi, sage ich. Etwa so? als wenn wir nicht selbst es wären, die den Himmel verdienten? als wenn Christus es wäre, der in uns ihn verdienen würde? — oder so, als wenn unsere Verdienste nichts anderes wären als die Verdienste Christi, die Gott in seiner Gnade und Barmherzigkeit als die unsrigen ansieht? Nein. Der hl. Kirchenrath von Trient sagt ja ausdrücklich, daß wir selbst uns den Himmel verdienen.

Mit den Worten: „Der Werth unserer guten Werke kommt von den Verdiensten Christi," will ich sagen: 1. Niemand kann ohne die Verdienste Christi, bloß durch seine eigenen guten Werke, den Himmel sich verdienen; 2. Christus ist es, der uns vorerst den Himmel verdient hat; 3. Christus ist es, der uns sogar die Kraft, daß wir selbst den Himmel uns verdienen können, erworben; und 4. Er bewirkt dies, indem Er sich mit uns verbindet, und wir in dieser Verbindung mit Christus die guten Werke vollbringen.

Der hl. Augustin stellt die Frage [1]: „Kann irgend ein Mensch, konnte das Menschengeschlecht seine Wiederherstellung (die Erlösung, die Erreichung des Himmels) durch das Verdienst der eigenen Werke erringen? Gewiß nicht. Denn wie will der dem Verderben Verfallene Gutes wirken, außer er sei aus dem Verderben erlöst? Etwa durch seinen Willen? Auch das ist unmöglich. Denn gerade durch den Mißbrauch seines freien Willens hat der Mensch sich und seinen Willen dem Verderben überliefert; wie nämlich der Selbstmörder doch sicherlich bei seinem Leben sich tödtet, infolge der Tödtung aber nicht mehr lebt, und

[1]) Enchir. IX, 30, bei Thalhofer, Bibl. d. K. V. 10, Aug. B. 4. S. 604.

dann nach eingetretenem Tode sich nicht wieder selbst erwecken kann.“ Kein Mensch kann sich selbst, ohne Christus, bloß durch seine eigenen Kräfte die Himmelsleiter bauen; auch die ersten Eltern im Paradiese vor dem Sündenfalle konnten es nicht. Der Himmel ist etwas so Hohes, so Großes, ragt über alle menschliche Kraft und Thätigkeit so weit hinaus, daß kein Mensch, kein Engel, auch nicht der höchste Seraph mit seinen natürlichen Kräften den Himmel sich hätte erwerben können. Um wie viel weniger wird der durch die Sünde dem Tode anheimgefallene Mensch das vermögen?

Ich habe Euch schon gesagt, wer das Bild der Himmelsleiter dem Patriarchen Jacob einst gezeigt hat. Es war Gott selbst. Ich habe Euch erzählt, wer die Himmelsleiter auf dem Berge der „acht Seligkeiten“ aufgerichtet hat. Es war Christus der Herr. Dort war es, wo das Arbeitsfeld, die Arbeit, aber zugleich auch der Lohn für die treue Arbeit uns bestimmt wurde. Und mit welch’ liebevollen Worten hat Er das gethan! Wie milde, wie tröstlich war gleich der Anfang seiner Rede! Nicht mit Drohungen und Schrecknissen kam Er; sondern mit Verheißungen des Lohnes wollte Er den Seinigen die Arbeit versüßen. Er that seinen Mund auf, und alsogleich kam das Wort „Selig“ über seine gebenedeiten Lippen, — achtmal nacheinander, gleichsam als könnte sein Mund nicht ermüden, mit dem Lohne zu ermuntern und zu trösten. Ja, meine Theuersten! ungemein leicht hat Er es für uns gemacht, um in den Himmel zu kommen, so daß Er mit Wahrheit sagen konnte: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht.“ Aber desto schwerer ist es ihm selbst geworden, ihm, dem zweiten Adam, dem zweiten Stammvater des Menschengeschlechtes.

Vom Berge der „acht Seligkeiten,“ wo Alles Freude, Frieden und Seligkeit athmet, lenket den Blick hin auf einen anderen Berg, auf den Berg der Thränen, der Schmerzen, auf den Berg Calvaria. Was seht Ihr? Das Kreuz hoch aufgerichtet zwischen Himmel und Erde, und daran den Gottmenschen, den Erlöser der Welt, über und über mit Blut überronnen. Das ist die Himmelsleiter, die Er nicht mit Worten, sondern mit seinem Blute aufgebaut hat.

Die Sünde war zwischen Gott und die Menschen getreten.

Schon dort im Paradiese, vor dem Sündenfalle, konnten die Menschen sich die Himmelsleiter nicht selbst bauen; nur Gott hat dies zu thun vermocht. Aber damals war es für Gott nicht so schwer, als nachher, nachdem durch die Sünde eine unermeßliche Kluft zwischen ihm, dem höchst Heiligen, und dem Sünder sich aufgethan hatte. Oder, meint Ihr meine Theuersten, Gott könne ohne weiters, und gleichgültig gegen die Sünde, über diesen gähnenden Abgrund hinüber dem Menschen seine Hand bieten? in den Abgrund der Sünde die Himmelsleiter seiner Barmherzigkeit hinabreichen? Ihr müßtet Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht kennen, wenn Ihr das meinen solltet. Nein! der Gerechtigkeit Gottes sollte zuerst Genüge geschehen. Und es ist dieß auch geschehen. Wie?

So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er selbst seinen eingebornen Sohn dahingegeben zur Erlösung für Alle! Und der Sohn Gottes, das göttliche Wort ist Fleisch geworden! „Einen Leib hast du mir bereitet," sprach Er, durch den Mund des Propheten[1]) zu seinem himmlischen Vater bei dem Eintritt in die Welt, „Siehe! ich komme, o Gott, deinen hl. Willen zu erfüllen!" Und den Willen des himmlischen Vaters hat Er nicht blos erfüllt, nicht blos in den Tod für uns ist Er gegangen; den Preis der Erlösung hat Er für uns nicht einfach blos bezahlt, sondern überreich hat Er der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan, um uns den Himmel wieder aufzuschließen, die Perlenpforte der Gottesstadt wieder zu öffnen. Mit einem einzigen Tropfen seines hl. Blutes hätte Er die Sünden von tausend Welten abwaschen können. War es ja das Blut des Sohnes Gottes, das vergossen ward, also Etwas von unendlichem Werthe. Er wollte einen ganzen Strom desselben vergießen. „Weit mehr, als Er schuldig war, hat Er bezahlt; um so viel mehr, als der ganze Ozean mehr ist als ein Tropfen"; so der hl. Chrysostomus[2]). „Was Er mit einem einzigen Tropfen konnte, das wollte Er mit einer ganzen Fluth thun;" so Papst Clemens VI[3]). Aus seinen heißen Thränen, aus seinem blutigen Angstschweiß,

---

[1]) Vgl. Meine Dogmatik B 2., S. 234.

[2]) Hom. 10. in Epist. ad. Rom. n. 2.

[3]) Extravag. comm. c. Unigen.

aus seiner schweren Kreuzziehung, aus dem Vergießen all' seines Blutes, auch des letzten Tropfen seines Herzblutes, aus den Furchen, die sein Kreuz gepflügt, soll uns das Heil erwachsen! — Der alte Bund sah das Bild der Himmelsleiter; hier am Kalvarienberge haben wir die volle Erfüllung des Bildes. Wohl sind die acht Seligkeiten die wahren Sprossen dieser Himmelsleiter und insoferne auch die Erfüllung jenes Bildes; aber hier, im Kreuze haben wir die volle Erfüllung jenes geheimnisvollen Bildes.

Eine Leiter ist ein schmuckloses, schwaches Ding, das im weiten Raume schwankt; aber jene Jakobsleiter brach nicht, weil sie von einer höheren Kraft gehalten war. Aeußerlich unscheinbar und verächtlich, war sie umstrahlt von überirdischem Glanze, voll göttlicher Kraft. — Sie ist das Bild des Kreuzes, das auf dem Berge Kalvaria aufgerichtet ist. Aufgesetzt auf dem Boden der Erde, ragt es mit seiner Kraft bis in den Himmel hinauf; scheinbar schwach und schwankend, wird es von der Hand Gottes aufrecht erhalten; anscheinend gering, ist es das Heil der Welt, reicht mit seinem Segen mächtig hinunter in den Jammer und die Noth der Erde und mit seiner Spitze triumphierend hinauf bis zum Himmel.

Am Fuße jener Leiter war der Patriarch Jakob, ferne vom Vaterhause, ein Fremdling ohne Eigenthum; sein Haupt ruhte auf dem Steine und er schlief. — Siehe! das Bild des Erlösers, der von seinem Vaterhause, von der Höhe des Himmels herniederstieg auf die Erde und auf der Erde nichts hatte, wohin Er sein Haupt legen konnte[1]), und der nun, auf den Fels Kalvaria zwischen Himmel und Erde, auf das harte Holz des Kreuzes gebettet, nachdem Er laut gerufen: „Es ist vollbracht!" sein Haupt zum Tode neigt! Dort ward der Himmel geöffnet, und die Engel stiegen auf und nieder auf der Leiter. — Auch hier, wo das große Versöhnungsopfer vor sich geht, ist der Himmel offen; die Engel, die Erzengel, die höchsten Herrschaften des Himmels, ja der ganze Himmel ist um das hl. Kreuz herum und sieht voll Staunen und Bewunderung im hl. Schauer, wie ihr König, der König der Glorie, der Herr Him=

---

[1]) Matth. 8, 20.

mels und der Erde, am schmachvollen Kreuze hängt und stirbt für das Heil der Welt; wie das Blut des zweiten Abels aufsteigt und laut zum Himmel ruft um Schonung und vom Himmel herniederträufelt Versöhnung und Friede, den Worten des Propheten gemäß: „Gerechtigkeit und Friede haben sich geküßt."

Christus hat uns den Himmel verdient. Aber, meine Theuersten! — und, das muß ich gleich jetzt hier erwähnen — nicht so, als wenn wir selbst die Hände in den Schoß legen dürften. Ich werde Euch in der nächsten Predigt zeigen, daß wir durch gute Werke uns den Himmel verdienen müssen; daß die guten Werke durchaus nothwendig sind, um in den Himmel zu gelangen. Ihr habt die Worte aus dem Munde des Erlösers vernommen: „Selig sind die Armen im Geiste" u. s. f.; Ihr habt gehört, welche Bedingungen Er selbst für die Erlangung des Himmels uns gestellt. Und Er hatte doch das Recht, das zu bestimmen; die Bedingungen hiefür festzusetzen; weil Er es ist, der uns den Himmel verdient hat. Und wir müssen die Bedingungen erfüllen, wenn wir in den Himmel hineinkommen wollen. —

Nun weiter: Christus hat uns den Himmel verdient. Ich sage noch mehr als dies: Er hat den Himmel uns nicht blos verdient, sondern Er hat durch seine unendlichen Verdienste auch bewirkt, daß wir uns selbst den Himmel verdienen können; Er hat uns die Kraft verdient, selbst solche Werke verrichten zu können, die den Himmel als Lohn eintragen. Das ist offenbar noch mehr, als einfach uns den Himmel verdienen.

Christus der Herr hat Wunder gewirkt, nicht wahr? Allein Er hat auch den Aposteln die Macht gegeben, Wunder zu wirken. Und ist das nicht noch mehr, als selbst Wunder wirken? Wohl haben auch Menschen in Kraft Gottes Wunder gewirkt; aber die Wundermacht aus eigener Kraft auf Andere übertragen, das konnten sie nicht. — Ja, Größeres hat Er noch gethan, indem Er uns die Kraft erworben, den Himmel selbst zu verdienen.

Wie bewirkte Er dieses? Dadurch, daß Er durch seine Gnade geheimnisvoll sich mit uns verbindet wie das Haupt mit den Gliedern, wie der Weinstock mit den Reben. „Ich bin

der Weinstock," spricht Christus[1]), „ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht." Die Zweige des Weinstockes grünen, blühen und tragen Früchte, weil der Saft aus der Wurzel und dem Stamme sie durchdringt. Diese unsere Verbindung mit Christus, die durch die heiligmachende Gnade vorzüglich herbeigeführt wird, ist es, wodurch unsere Werke selbst einen übernatürlichen Werth bekommen, den sie sonst, ohne diese Verbindung, nicht hätten, noch haben könnten. Sie erscheinen in den Augen Gottes als Werke eines Geschöpfes, das in seinem Sohne erneuert ist; erscheinen als Werke eines lebendigen Gliedes jenes geheimnisvollen Leibes, dessen Haupt Christus ist; eines lebendigen Gliedes, dem, wie der hl. Kirchenrath von Trient[2]) schreibt: „Christus, wie das Haupt den Gliedern, und wie der Weinstock den Reben, beständig Kraft einflößt, — jene Kraft, die stets ihren guten Werken vorhergeht, sie begleitet und ihnen folgt." Eben wegen dieser lebendigen Verbindung mit Christus schaut Gott unsere Werke gleichsam als solche Werke an, die gemeinschaftlich von dem Gottmenschen Christus als unserem Haupte und von uns selbst als Glieder dieses geheimnisvollen Leibes vollbracht werden. Und Gott belohnt sie deshalb, wegen der göttlichen Würde des Heilandes, wegen dessen unendlichen Verdienste so reichlich. „In ihm leben wir", sagt der hl. Kirchenrath von Trient[3]), „von ihm haben die Früchte der Buße (unsere guten Werke) die Kraft; von ihm werden sie dem Vater dargebracht; durch ihn werden sie von ihm angenommen."

Christus richtete einst an seine Jünger die Worte[4]): „Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte: wir haben nur gethan, was wir schuldig waren zu thun." Er wollte seine Jünger hiemit zur Demuth mahnen; wollte sie bewahren vor der eitlen Selbstgefälligkeit der Pharisäer, die sich so gerne ihrer äußerlichen guten Werke rühmten.

---

[1]) Joh. 15, 5.

[2]) Sess. 6. cap. 16.

[3]) Sess. 14, cap. 8.

[4]) Luk. 17, 10.

Wenn ihr alles gethan habt, was ich euch befohlen habe, so sollt ihr sagen: „Unnütze Knechte sind wir", sprach Er. Und so ist es auch. Er ist unser Schöpfer, unser schrankenloser Gebieter, Er hat uns das Leben, hat all' unsere Kräfte uns gegeben; Er giebt Speise und Trank, Licht und Luft, Er giebt Alles im Reiche der Natur und Gnade. Ja! wenn wir alles gethan haben, was Er befohlen hat, so sind wir nur unnütze Knechte, so haben wir nur gethan, was wir auf viele Titel hin, auf Grund der Erschaffung, der Erlösung, der Heiligung durch ihn, ohnehin schuldig sind zu thun. Und wenn wir auch im Stande der Gnade jene Werke verrichtet haben, die wegen seinen unendlichen Verdiensten, wegen der Verbindung mit ihm, in der wir sie verrichtet haben, einen so hohen Werth besitzen, so sind wir dennoch unnütze Knechte. Oder haben wir mehr gethan, als wir schuldig waren? — Und nun sehet! selbst die schuldige Arbeit verlangt Gott, verlangt der Erlöser nicht umsonst von uns. In großmüthiger, liebevoller Herablassung hat Er sich freiwillig zum Schuldner gemacht, hat für die ihm schuldige Arbeit ewigen Lohn und Vergeltung verheißen. Ihr habt sie gehört, die süßen und trostvollen Worte des Heilandes auf dem Berge der „acht Seligkeiten", mit denen Gott durch den Mund seines eingeborenen Sohnes, für die schuldige Arbeit uns den unaussprechlich großen Lohn verheißen hat. Diese huldvolle Verheißung Gottes, diese Uebereinkunft des großen, guten Hausvaters mit seinen Arbeitern, des gütigen Erlösers mit den Erlösten ist es, welche unseren Werken das Recht auf Lohn verleiht. Der allmächtige, wahrhaftige, in seinen Verheißungen stets höchst getreue Gott hat sich uns gegenüber selbst gebunden. „Gott hat sich uns zum Schuldner gemacht", sagt der hl. Augustin,[1]) „nicht, indem Er von uns etwas genommen hat, sondern indem Er uns versprochen hat. Ihm können wir nicht sagen: ‚Gib, was du erhalten, sondern gieb, was du verheißen hast'." Und wieder sagt derselbe hl. Augustin[2]): „Gott ist uns Schuldner geworden, nicht, indem er etwas von uns genommen, sondern indem er, was ihm gefiel,

[1]) Narr. in psalm. 83. n. 16.

[2]) Serm. 158. alias 16 de verbis Apost. c. 2 n. 2.

uns verheißen hat. Anders sagen wir den Menschen: ,Gib mir zurück, weil ich dir gegeben habe' und anders sagen wir: ,Gib mir, weil du es mir verheißen hast!' Auf diese letzte Art können wir von unserem Herrn verlangen und sagen: ,Gib, was du verheißen, weil wir gethan, was du befohlen hast'!" Was hier der große Kirchenlehrer ausgesprochen hat, ist dasselbe, was schon der hl. Apostel Jacobus geschrieben:[1]) „Selig ist der Mann, der die Anfechtungen aushält! denn, wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott denen, die ihn lieben, verheißen hat." Hört Ihr es? „verheißen hat", sagt der hl. Apostel. Es ist dasselbe, was die Kirche uns in den Mund legt, wenn sie nach den Gebeten zur heiligsten Jungfrau auf die Worte des Priesters: „Bitte für uns, o hl. Gottesgebärerin!" uns antworten heißt: „Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi."

Und nun, meine theuersten Brüder und Schwestern! nachdem wir wissen, daß die unendlichen Verdienste und die Gnadenverheißungen Christi es sind, welche unseren guten Werken so hohen Werth verleihen, werden wir uns noch wundern, wenn wir hören und lesen: Durch die Verdienste Christi und unsere eigenen Verdienste können wir uns den Himmel erwerben? — wenn wir in den hl. Schriften lesen, daß der Himmel zugleich Gnade und Lohn genannt wird? — „Lohn" wegen unserer guten Werke, denen auf der Wage des Gerichtes die Krone der Gerechtigkeit zugewogen wird; „Gnade", weil es die Güte und Gnade Gottes ist, welche den Menschen zum Heile und zur Rechtfertigung führt, welche den Gerechtfertigten, während er gute Werke vollbringt, dazu anregt und dabei ihn unterstützt; — wenn der königliche Sänger David[2]) im Fluge des Gedankens seine eigene Seele auffordert, Gott zu danken und zu preisen, und dann sagt: Gott „der krönet mit Gnade und Erbarmung" — wenn wir den hl. Apostel Paulus, den Völkerlehrer, das ewige Leben[3]) Gnade Gottes, und[4])

---

[1]) Jak. 1, 12.
[2]) Psalm 102, 4.
[3]) Röm. 6, 32.
[4]) II. Tim. 4, 8.

„die Krone der Gerechtigkeit nennen hören.[1]) — Werdet Ihr Euch wundern, wenn der hl. Kirchenrath von Trient[2]) lehrt, daß „der Gerechtfertigte für seine guten Werke die ewige Vergeltung durch die Barmherzigkeit Gottes und die Verdienste Jesu Christi erwarten und hoffen könne,“ und wieder[3]) „daß die guten Werke zwar Geschenke Gottes, aber zugleich auch Verdienste des Gerechtfertigten selbst seien?“

Schluß. Seht Ihr also, Geliebteste im Herrn, daß wir durchaus keinen Grund haben, stolz zu sein, obwohl wir wissen, daß wir durch die guten Werke uns den Himmel verdienen können?

Wo wäre auch nur der geringste Anlaß hiezu? Im Gegentheil! Wissen wir denn, Geliebteste, mit voller Zuversicht, daß unsere guten Werke, die wir verrichtet haben, auch wirklich gut seien? daß nicht irgend eine Makel daran hafte, ein Umstand mit unterlaufen sei, der den Werth derselben vermindert oder gänzlich zerstört hat? „Sei nicht stolz auf gute Werke“, mahnt der ehrwürdige Thomas von Kempen[4]), „denn die Urtheile Gottes sind anders als die Urtheile der Menschen; ihm mißfällt gar oft, was diesen gefällt“.

Und weiter: Wissen wir ganz bestimmt und unfehlbar, daß wir im Stande der Gnade und mit Christus, wie die Rebzweige mit dem Weinstocke verbunden sind, was allein unsere Werke verdienstlich macht? „Wer kann sagen“, so heißt es in der hl. Schrift[5]) „mein Herz ist rein, ich bin frei von Sünde?“ Und den hl. Johannes hören wir sprechen[6]): „Wenn wir sagen, ‚wir haben keine Sünde‘, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns“.

Und wenn wir auch zu Gott hoffen, in diesem Augen-

[1]) Wie der hl. Augustin diese zwei Dinge: das ewige Leben ist „Lohn“ unserer guten Werke — und das ewige Leben ist dennoch „Gnade Gottes“, in Einklang bringt, siehe in meiner Dogmatik, B. 3. S. 331, ff.

[2]) Sess. 6, can. 26.

[3]) Sess. 6, can. 32.

[4]) Nachfolge Christi, B. 1. K. 7.

[5]) Sprichw. 20, 9.

[6]) Joh. 1, 8.

blicke im Stande der heiligmachenden Gnade zu sein, wer verbürgt es uns, daß wir bis ans Ende, bis zum letztem Athemzuge in der Gnade bleiben werden? Wie bald ist dieselbe verloren! In einem gebrechlichen Gefäße tragen wir dieses kostbare Gut; durch jede schwere Sünde geht dasselbe verloren. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach! Und wenn wir diesen Augenblick glauben, es sei in uns alles gut bestellt; und wenn wir mit dem königl. Sänger David[1]) aufjubeln: „Was soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was er mir gegeben hat?" — im nächsten Augenblicke haben wir allen Grund, mit dem Zöllner in die Worte auszubrechen[2]): „Gott sei mir Sünder gnädig!" Heißt es denn nicht im hl. Evangelium von den klugen und thörichten Jungfrauen[3]): „Als nun der Bräutigam verzog, wurden alle schläfrig und entschliefen?" wurden sorglos und träge im Guten? Wie viele haben gut angefangen und schlecht vollendet? ganz herrlich geblüht, zu den schönsten Hoffnungen berechtigt? Und der Reif der Wollust, des Stolzes ist gekommen, und hat alles verdorben. Der Teufel geht herum wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen kann; und er wird zuletzt im wilden Ungestüme mit seinen Versuchungen an uns heranbrausen, — in dem letzten Augenblicke, wo er den heftigsten Angriff machen wird, um uns dem Himmel zu entreißen und für sich auf ewig als Beute für die Hölle zu erjagen. Niemand kann mit voller unfehlbarer Sicherheit sagen, daß er in der Gnade, in der Ausübung guter Werke bis ans Ende verharren werde. Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle, mahnt der hl. Apostel Paulus. Mit Furcht und Zittern heißt er uns unser Heil wirken. Fehlt uns aber am Schlusse des Lebens die heiligmachende Gnade; sind wir in jenem wichtigsten Augenblicke nicht in Verbindung mit Christus, so sind die guten Werke getödtet und verloren auf ewig; dort im Jenseits können sie in alle Ewigkeit nicht mehr aufleben.

Wie viele Ursachen, wie viele Gründe haben wir, meine

---

[1]) Psalm 115, 3.

[2]) Luc. 18, 13.

[3]) Math. 25, 5.

Theuersten, demüthig zu bleiben und auf unsere guten Werke, wenn es auch viele sind, nicht zu pochen!

Was thun, Geliebteste? „Um Eines habe ich gebeten den Herrn, und wiederum verlange ich's: daß ich weile im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens", so spricht David[1]), der hl. König, entflammt von Verlangen nach den ewigen Wohnungen des Herrn. „Um Eines habe ich gebeten, und wiederum verlange ich's", so betete er. Ich verlange, so wollte er sagen, nicht bloß gegenwärtig diese Gnade, und ich verschiebe es nicht bis zum letzten Augenblicke meines Lebens, darum zu beten, sondern seit langer Zeit ist dies mein gewöhnliches Gebet.

Ja beten müssen wir um die Beharrlichkeit!

Beobachtet, wie der Gärtner es macht, wie er Furchen und Gräben zieht, um das Wasser an die Pflanzen und Bäume zu leiten! Beobachtet, wie das Wasser aus den beiden Reservoiren auf dem Mönchs- und Kapuzinerberge durch tausend Röhren in die einzelnen Häuser und Wohnungen geführt wird! Wenn diese Röhren nicht wären, — das Wasser würde nicht zu uns kommen. O meine Theuersten, das Gebet ist das Rinnsal, wodurch wir den Strom der göttlichen Barmherzigkeit zu uns leiten müssen. Beten müssen wir früh und spät, wenn wir aufstehen, wenn wir an die Arbeit gehen. Wer nicht betet, der wird trotz seiner guten Werke den Himmel sich nicht erwerben.

Amen.

---

[1]) Psalm 26, 4.

VII. Predigt.

Wir müssen durch gute Werke den Himmel uns verdienen.

„Ein jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen.“ Matth. 3, 10.

Sokrates, der berühmte Lehrer der alten Griechen, gieng einst, wie er das zu thun pflegte, begleitet von seinen Schülern, durch die Straßen Athens. Da trat ihm eine leichtfertige Dirne entgegen und sprach zu ihm: „Sokrates, du giebst dir viele Mühe, um diese Jünglinge zur Weisheit zu führen. In einem Augenblicke will ich sie alle für mich gewinnen.“ Sokrates und seine Schüler waren Heiden. Sokrates antwortete darauf: „Ueber das wundere ich mich nicht. Meine Aufgabe ist schwer. Ich führe die Menschen den Berg hinauf, — und du hinunter.“ Den Berg hinunter zu kommen, in den Abgrund zu gelangen, ist nicht schwer, da braucht man sich nur hinabfallen zu lassen. Aber das Aufwärtskommen ist schwer.

Und aufwärts müssen wir, meine Theuersten! Der Himmel liegt oben, haben wir gehört, nicht unten. „Wer wird hinaufsteigen den Berg des Herrn?“ heißt es beim Psalmisten[1]). Im Bilde der Leiter hat Gott uns den Weg zum Himmel gezeigt. Bei der Leiter muß man aber steigen. Von der untersten Stufe zur obersten kommt man nur mühsam; von Stufe von Stufe muß man emporsteigen. Die Sprossen, welche diese Leiter hinanführen, sind die guten Werke, angefangen von der Armuth im Geiste, das ist, von der Demuth bis zu dem „Freuet euch

---

[1]) Psalm 23, 3.

und frohlocket, wenn man um meinetwillen Böses mit Unrecht von euch aussagt" — bis zum geduldigen Ertragen der Verleumdung. All' das ist schwer; all' das kostet Mühe und Anstrengung. Und doch muß es geschehen, wenn wir in den Himmel hinein wollen. Es ist wahr, die Kinder, welche nach empfangener hl. Taufe im zartesten Alter dahinsterben, die fliegen ohne die guten Werke zum Himmel empor, hinauf in die grünen Auen und Gärten des Paradieses, in die Gesellschaft der lieben Engel und Heiligen. In der erlangten Tauf-Gnade, die sie in diesem Alter nicht verlieren können, haben sie das Unterpfand des ewigen Lebens. Grund genug für Euch — im Vorübergehen sei dies bemerkt —, für Euch, christliche Eltern, über das frühe Hinscheiden Eurer Lieblinge nicht ungebührlich zu trauern, ja, Gott vielmehr zu danken, daß Er in seiner gütigen Vorsehung es so gelenkt hat, daß sie das Ziel erreicht und im Hafen der Seligkeit sicher geborgen sind. Aber wir Erwachsene, wir alle kommen in den Himmel nicht hinauf ohne die guten Werke. Für uns alle sind sie unumgänglich nothwendig[1].)

Wir müssen den Himmel durch gute Werke uns verdienen. Das ist der Gegend der heutigen Predigt.

Invocatio.

Den Himmel müssen wir uns verdienen durch gute Werke, sage ich. Warum? Denket selbst! fraget Eure vom Glauben erleuchtete Vernunft! Etwa deshalb, als ob die Verdienste Christi, unseres Herrn und Erlösers, für sich allein nicht genügt hätten, uns allen den Himmel zu verschaffen? Nein! Wir haben es ja gehört, seine Verdienste sind unendlich, sind so reich, daß Er damit tausend Welten hätte erlösen können. Nein, nicht deshalb, sondern

---

[1]) Wenigstens so, daß der ernstliche Wille, solche zu vollbringen, da sein muß. — Wenn es sich um gute Werke handelt, welche den Himmel verdienen sollen, so sind immer nur solche verstanden, die der Mensch im Stande der hl. Gnade verrichtet. Andere können uns, wie ich später zeigen werde, den Himmel ja nicht eintragen. Stirbt also ein Erwachsener gleich nach empfangener Taufe, oder ein Sünder, der erst auf dem Todbette sich bekehrt, gleich nach der Bekehrung, so ist wenigstens der ernstliche Wille unumgänglich nothwendig, in Zukunft gute Werke zu verrichten, Gottes und der Kirche Gebote zu halten.

weil er es so wollte, in seiner unerforschlichen Weisheit so angeordnet hat, daß auch wir selbst etwas thun, selbst unsere Kräfte verwenden sollen, um in den Himmel zu kommen.

Gott hat die Sonne an das Firmament gesetzt, um den Tag zu erhellen und uns zu leuchten. Weßhalb? Als wenn er dies nicht selbst, unmittelbar, ohne die Sonne hätte thun können? Nach seiner Anordnung soll der kundige Arzt den Kranken heilen, der Lehrer die Schüler unterrichten, die Eltern ihre Kinder erziehen. Weßhalb? Als wenn seine Kräfte hiezu nicht ausreichen würden? Gewiß nicht, sondern weil er es in seiner Weisheit so wollte; weil es gerade so seiner Güte, seiner Heiligkeit, seiner Gerechtigkeit, gerade so unseren Anlagen und Fähigkeiten entsprechend ist.

Urtheilt selbst, meine Theuersten! Was sagt Euch denn Euer gesunder Verstand, Euere Vernunft hierüber?

Die ewige Seligkeit wird uns zum „Lohne" gegeben; sie ist eine „Krone". — Wie kann man aber ohne vorher geleistete Arbeit zu einem Lohne kommen? Zu einer Krone, ohne vorausgegangenen siegreichen Kampf? Nur der, welcher rechtmäßig gekämpft hat, empfängt die Siegeskrone. Habt Ihr selbst einen Arbeiter gedingt, einen Dienstboten angestellt: werdet Ihr ihm den Lohn ausfolgen, wenn er die ihm vorgeschriebene Arbeit nicht erfüllt hat? wenn er, anstatt dieselbe zu verrichten, nur seinen Vergnügungen nachgelaufen? Veranstaltet Ihr ein Rennen auf dem Rennplatz: werdet Ihr etwa diejenigen prämieren, die gar nicht theilgenommen an dem Rennen? — Es fällt Keinem ein, der nicht betheiligt war an dem Rennen, bei der Vertheilung der Preise vorzutreten und einen Preis zu beanspruchen. Er würde dadurch ja dem allgemeinen Gespötte verfallen.

Und wird es bei Gott anders sein, werden dort die Gesetze der Gerechtigkeit nicht walten?

Unter Donner und Blitz in feierlichster Weise hat Gott auf dem Berge Sinai seine Gebote gegeben, seinen Willen kund gethan. Auf dem Berge der „acht Seligkeiten" hat er durch den Mund seines eingebornen Sohnes die Sprossen der Leiter bestimmt, die wir den Himmel hinansteigen sollen; die nöthigen Kräfte hiezu hat er uns gegeben, die Augen, die Ohren, die Hände,

den Verstand, den freien Willen und vieles Andere, damit wir seine Gebote halten, die Sprossen der Himmelsleiter hinansteigen, zu seiner Ehre, zum Wohle der Menschheit, des Mitmenschen, zum Heile unserer eigenen Seele arbeiten. — Und wie! es soll nun gleichgiltig sein, ob wir diese Gaben und Fähigkeiten, wodurch wir weit über andere Geschöpfe erhoben sind, nach seinem Willen gebrauchen oder nicht? Wo bliebe da die Gerechtigkeit, die Heiligkeit, die Wahrhaftigkeit Gottes?

Ja, so klar ist es, daß wir uns den Himmel durch gute Werke verdienen müssen, daß selbst die Heiden vor Christus, bloß vom natürlichen Lichte, von der Vernunft hierin geleitet, es erkannten. Wenn Ihr nachlesen wolltet bei den großen, heidnischen Philosophen und Rednern, bei Plato, Aristoteles, Cicero, so würdet Ihr hören, wie sie lehren: das Los der Menschen nach dem Tode hänge von den Werken ab, die sie hier auf der Welt vollbracht hätten.

In der That muß man sich wundern, wie trotz dieser klaren und bestimmten Sprache unserer Vernunft dennoch manche behaupten konnten, die guten Werke seien zur Erlangung des ewigen Lebens nicht nöthig; — so schon zur Zeit Johannes des Täufers die Pharisäer und Sadduzäer, die ihr Heil für gesichert hielten, weil sie Kinder Abrahams waren, von Abraham dem Fleische nach abstammten; — so zur Zeit des hl. Augustin, Jovinian und andere; — dann wieder im 14. und 16. Jahrhundert Irrlehrer, die da sagten, die guten Werke können dem Menschen zur Erlangung des ewigen Lebens weder nützen noch schaden; weil, wie die einen sagten, Alles von dem ewigen Rathschluß Gottes, Jemanden zu beseligen oder zu verdammen, abhänge (Huß und Wiclif); oder weil, wie die andern behaupteten, alles vom Glauben allein abhänge; und zwar nicht von einem Glauben, der das alles für wahr hält, was Gott geoffenbart hat und die katholische Kirche zu glauben vorstellt, sondern von einem Glauben, der blos darin besteht, unfehlbar für wahr zu halten, daß Gott die Verdienste Christi ihm gnädig zurechne (Luther).

Diesen Irrlehren hat schon der Vorläufer unseres Herrn und Heilandes, der hl. Johannes der Täufer, gleich-

sam den Mund verstopft, als er in der Wüste alle zur Buße und zu guten Werken gemahnt und zu den Pharisäern und Sadduzäern gesprochen:[1]) Rühmet euch nicht und sagt bei euch selbst, wir haben Abraham zum Vater. Glaubet nicht, daß ihr deshalb dem zukünftigen Strafgerichte entgehen werdet. Denn ich sage euch: „Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt. Ein jeder Baum also, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen". Hört Ihr es! Er sagt nicht: „Jeder Baum, der schlechte Früchte trägt, wird gefällt und in das Feuer geworfen", sondern: „Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt". Schon die Unterlassung guter Werke reicht demnach aus zur Verdammnis; denn es ist schon böse genug, nichts Gutes zu thun, da geschrieben steht[2]): „Weiche vom Bösen und thue das Gute". — Wie der hl. Johannes, so sprachen die hl. Apostel; sie stellen die guten Werke geradezu als Bedingung hin, das ewige Leben zu erlangen. Der hl. Jacobus[3]) schrieb: „Was nützt es, meine Brüder, wenn Jemand sagt, er habe den Glauben; aber die Werke nicht hat? Kann etwa der Glaube ihn selig machen? Wenn ein Bruder oder eine Schwester von Kleidung entblößt wären, und Mangel litten am täglichen Unterhalte, Jemand aber aus Euch zu ihnen späche: ‚Gehet in Frieden, wärmet euch, und sättiget euch!' Ihr gäbet ihnen aber nicht, was zur Leibesnothdurft gehört, was würde das helfen? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst todt".

Vernehmet, meine Theuersten, zugleich auch, was der große Kirchenlehrer, der hl. Augustin zu diesen Worten des hl. Apostels Jacobus schreibt[4]): „Weil dieser Wahn schon damals entstanden war, so richten sich andere apostolische Briefe des Petrus, Jakobus, Johannes und Judas hauptsächlich gegen eine solche Auffassung und behaupten nachdrücklich, daß der Glaube ohne die Werke nichts nütze. Auch Paulus selbst hat nicht jeden beliebigen Glauben an Gott, sondern nur jenen für heilsam und

[1]) Math. 3, 7, ff.

[2]) Psalm 36, 27.

[3]) Jac. 2, 14, ff.

[4]) Ueber den Glauben und die Werke c. 14, bei Thalhofer, Bibl. d. K.-V. Aug. B. 4. S. 523.

echt erklärt, dessen Werke aus der Liebe hervorgehen. Er sagt (Galater 5, 6.): ‚Und der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist‘. Ebensowenig nützt also nach seiner Versicherung der Glaube, der einigen zum Heile zu genügen scheint, daß er sagt (I. Kor. 13. 2.): ‚Wenn ich einen Glauben habe, so daß ich Berge versetze; habe aber die Liebe nicht, so bin ich nichts!‘ Bald darauf fährt derselbe hl. Kirchenlehrer Augustin in diesem Buche, das den Titel hat: „Ueber den Glauben und die Werke“, und das eigens dazu geschrieben ist, diese Wahrheit gegen die damaligen Irrlehrer zu vertheidigen, fort und schreibt[1]): Jakobus tritt jenen, welche glauben, der Glaube vermöge etwas ohne die Werke, so schroff entgegen, daß er sie selbst den Teufeln vergleicht, indem er sagt (Jacob. 2, 19): ‚Du glaubst, daß ein Gott sei; du thust wohl daran. Aber die Teufel glauben es auch und zittern‘. Wie hätte er sich wahrer, kürzer und schärfer aussprechen können, da wir auch im Evangelium lesen, daß die Teufel, obwohl sie Christum als den Sohn Gottes bekannten und von ihm getadelt wurden (Matth. 8, 29 u. Luk. 4, 41), das gesagt haben, was an dem Bekenntnisse des Petrus gelobt war. ‚Was wird es nützen, meine Brüder‘ sagt Jacobus (2. 14 und 20), ‚wenn jemand sagt, er habe den Glauben und hat die Werke nicht‘? Er sagt auch, ‚daß der Glaube ohne die Werke todt ist‘. Wie lange täuschen sich also jene, welche bei todtem Glauben sich das ewige Leben versprechen?“

Und wenn wir erst den Herrn und Meister selbst hierüber befragen wollten, wie viele Aussprüche finden wir nicht? „Des Menschen Sohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen, und dann einem jeglichen vergelten nach seinen Werken“, spricht er[2]).

Doch lassen wir diese einzelnen Aussprüche unseres Herrn heute unberücksichtigt. Er hat ja in einer Reihe von Parabeln und Beispielen diese Lehren niedergelegt. „Gleichwie ein kluger Lehrmeister“, so spricht der hl. Chrysologus[3]), „die zum Auf-

---

[1]) Bei Thalhofer, B 4. S. 525.

[2]) Matth. 16, 27.

[3]) Ueber den unfruchtbaren Feigenbaum, bei Thalhofer S. 672.

merken und Erlernen noch unmündigen und schwerfälligen Gemüther der Schüler durch Abwechslung der Lehrweise anregt, erweckt, zum Nachdenken anreizt: so ruft und ladet der Herr durch die mannigfaltigsten Gleichnisse und unterschiedlichsten Beispiele die trägen und langsamen Herzen der Völker zum evangelischen Unterrichte ein".

In den verschiedensten Wendungen und in eindringlichster Weise hat Er die Nothwendigkeit der guten Werke in diesen Parabeln ausgesprochen. Die heilige Kirche stellt dem Priester in dem Breviergebiete fast Tag für Tag eine dieser Parabeln vor Augen, um ihn zu guten Werken immer auf's neue wieder anzuspornen.

Da ist es die so tröstliche und auch ernst mahnende Parabel von den „Talenten" [1]): Der Herr, der in die Fremde zog, berief die Knechte und übergab ihnen all seine Talente, seine Güter; dem einen fünf, dem andern zwei, dem dritten Ein Talent; einem jeden nach seiner Fähigkeit; und reiste alsbald fort. Als er nach langer Zeit nun zurück kam und die Knechte rief, um Abrechnung zu halten, so hatten die beiden ersteren zu den empfangenen Talenten noch neue hinzugewonnen; und sie wurden als treue Diener belobt, belohnt und in die Freude des Herrn eingeführt. Der dritte hatte nur Ein Talent empfangen — nach der Lehre der Väter die Gabe des Verstandes. Wenig war es; aber genug, um bei guter Benützung desselben den Himmel zu erwerben. Aber anstatt diese Gabe, wenn es auch wenig war, zum eigenen und fremden Heile zu verwenden und nutzbar zu machen, hat er das Talent in die Erde vergraben, hat sich der Trägheit überlassen, hat und nur für seine Ruhe und Bequemlichkeit gesorgt. Was sprach der Herr zu ihm? „Du böser und fauler Knecht! . . . Nehmet ihm also das Talent . . . und werfet ihn in die äußerste Finsternis hinaus, da wird Heulen und Zähneknirschen sein." „Die muthig gearbeitet", schreibt der hl. Gregor der Große [2]) „und gewonnen haben, belohnt Er nach dem Maße ihres eingebrachten Gewinnes; den faulen Knecht aber, der zu guten Werken zu träge war, verdammt Er."

[1]) Matth. 25, 14. ff.

[2]) Hom. 9. in Evang. Matth.; röm. Brev. Comm. Conf. Pont. l. 7.

Oder nehmt die so ergreifende Parabel vom unfruchtbaren Feigenbaum [1]): „Einer hatte einen Feigenbaum, der in seinem Weinberge gepflanzt war," heißt es. Und er kam und suchte Früchte auf demselben, fand aber keine. Da sprach er zu dem Weingärtner: „Siehe, schon drei Jahre komme ich und suche Frucht an diesem Baume, und finde keine. Hau ihn also weg! Was soll er noch das Land einnehmen!" — „Ein unfruchtbarer Baum," so schreibt der hl. Chrysologus zu diesen Worten,[2]) nimmt den Platz weg, beengt den Raum, saugt dem Erdreiche die Kräfte aus, schadet den andern; macht dem Eigenthümer nur Verdruß; und so ist es ein Gewinn, ihn auszurotten; ein Vortheil ihn nicht zu besitzen." Daher der Auftrag ihn wegzuhauen. „Aehnlich der Mensch, ganz und gar," so fährt der hl. Chrysologus fort, „welcher das Geschenk der Natur, die Gaben der Seele, die Wohlthat der Vernunft, die Auszeichnung des Geistes, die Urtheilskraft des Verstandes . . . durch eine unbrauchbare und nutzlose Lebensweise zerstört, mißbraucht oder vergräbt, weder dem Schöpfer eine Frucht, noch dem Gärtner einen Dank bereitet: ein solcher verdient, wie der Baum aus der Erde, so aus dem Leben ausgehauen zu werden."[3])

Doch wohl nirgend hat Christus uns mit mehr Nachdruck vor Augen gestellt, wie unerläßlich nothwendig die guten Werke sind, als in der Beschreibung des jüngsten Gerichtes. Nachdem der Richter zu denen auf der rechten Seite das beseligende Wort gesprochen haben wird: „Kommet ihr Gesegneten," wird er zu denen auf der linken Seite sprechen [4]): „Weichet von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist." Warum dieses niederschmetternde

---

[1]) Luc. 13, 6. f.

[2]) Homilie über den unfruchtbaren Feigenbaum, bei Thalhofer S. 673.

[3]) Gleichwie ein solch' unfähiger Baum, so schreibt der Heilige, welcher, „wenn er gar noch in einem Weinberge steht, durch seinen ertödtenden Schatten auch den darunter stehenden Reben verderblich wird und nicht bloß selbst nutzlos, sondern auch dem fruchtbringenden Weinstocke noch schädlich ist: so gereicht ein träger und unthätiger Mensch . . . nicht bloß sich allein zum Schaden, sondern auch vielen andern, die er durch sein Beispiel ansteckt und verdirbt."

[4]) Matth. 25, 41. ff.

Urtheil? Höret die Begründung: „Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich nicht beherbergt; ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet; u. s. w." Und sie werden antworten und sagen: „Herr! wann haben wir dich hungrig oder durstig, oder als Fremdling, oder nackt, oder krank, oder im Gefängnisse gesehen, und haben dir nicht gedient?" Und Er wird ihnen antworten und sagen: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr mir nicht gethan!" Hört Ihr es also? Weil sie die guten Werke unterlassen haben, deshalb werden sie vom Himmel ausgeschlossen und in die Hölle verstoßen. „Wenn man," so schreibt der hl. Augustin [1]), „ohne die Beobachtung der Gebote, allein durch einen ohne die Werke todten Glauben zum ewigen Leben eingehen könnte; wie sollte dann noch wahr sein, was Er den zu seiner Linken Gestellten sagen wird: ‚Gehet in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Anhängern bereitet ist?' Er fährt sie ja nicht deßhalb so strenge an, weil sie an ihn nicht geglaubt, sondern weil sie die guten Werke nicht verrichtet haben!"

Wahrhaftig, meine Theuersten! Wenn wir diese klaren Worte unseres Herrn Jesu Christi, der ewigen Wahrheit selbst, erwägen, müssen wir da nicht Alle, auch die Langsamsten und im Denken Ungeübtesten, gestehen: Ohne gute Werke kommen wir in den Himmel nicht hinein?

So manche aus Euch haben die Weltrundreise des berühmten, edlen Baron Hübner gelesen, und werden sich erinnern an jenen heftigen Meeressturm, den er einmal zu bestehen hatte und den er mit so lebhaften Farben schildert; wie in jenen Stunden, in denen er und alle, die mit ihm zu Schiffe waren, zwischen Leben und Tod geschwebt — wie all' sein ganzes Leben, gleichsam in ein einziges Bild zusammengedrängt, vor seine Seele getreten. Mich erinnert jener Abschnitt aus dem ebenso fesselnd als wahr geschriebenen Buche des Baron Hübner an eine andere Begebenheit, die uns ein berühmter Convertit aus jüngster Zeit,

---

[1]) Vom Glauben und den Werken; bei Thalhofer, Bibl. d. K.-V. B. 4. S 528.

(Preuß), in einem Buche erzählt, das er unter dem Titel: „Zum Lobe der unbefleckten Empfängnis Mariens“ veröffentlicht hat. Er war vor seiner Conversion protestantischer Theologe und Professor der Theologie und hat den Satz: „Der Glaube allein ist es, der rechtfertigt und zur Seligkeit führt“, auf das eifrigste verfochten und vertheidigt. Als solcher, also noch als Protestant, hatte er auf einer Seereise nach Amerika einen heftigen Seesturm zu bestehen, einen Sturm auf dem Meere, der 77 Stunden lang raste und wüthete, das Schiff, in dem er sich befand, wie eine Nußschale jetzt auf die Höhe der schäumenden Wogen und dann wieder in die Tiefe des gähnenden Abgrundes schleuderte, der ihn und alle, die auf dem Schiffe sich befanden, hundertmal in die Gefahr brachte, in den Fluthen des Meeres begraben zu werden. Mit ergreifenden Worten schildert er diese vielen, ewig langen Stunden, und seine grenzenlose Angst vor dem Tode und dem jüngsten Gericht; und wie er sich, um die Furcht vor der ewigen Verdammnis zu verscheuchen, vergebens die Sätze und Aussprüche seiner Religion von dem alleinseligmachenden Glauben in das Gedächtnis zurückgerufen; — und wie er sich wie an ein Rettungsbrett angeklammert habe an den Satz: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit werd' ich vor Gott bestehen.“ Aber, so erzählt er, all' das erwies sich in jenen furchtbaren Augenblicken als eitles Gerede ohne Kraft und Saft; und „immer wieder kamen mir die Worte der hl. Schrift in den Sinn, welche von den Protestanten und von mir selbst so verdreht und verdorben worden sind; — und ich konnte derselben nicht los werden, immer wieder standen sie, wie in Flammenbuchstaben geschrieben, vor mir; und jeder Blitzstrahl, der herniederzuckte und jeder Donnerschlag stellte sie mit neuer Kraft und immer klarer vor meine geängstigte Seele; — die Worte nämlich aus der geheimen Offenbarung[1]): ‚Und ich sah die Todten, groß und klein stehend vor dem Throne. Und die Bücher wurden aufgethan und wieder ein Buch ward aufgethan, das Buch des Lebens; und die Todten wurden gerichtet aus dem, was geschrieben war in den Büchern, nach ihren

---

[1]) Apok. 20, 12. f.

Werken. Und das Meer gab die Todten, die darin waren, und der Tod und das Todtenreich gaben ihre Todten, die darin waren; und sie wurden gerichtet; ein jeder nach seinen Werken.' Und dann wieder, die Worte Christi selbst, wie Er am großen Gerichtstage zu denen, die auf der linken Seite stehen, sprechen wird[1]: ‚Weichet von mir, ihr Verfluchten; denn ich war hungrig, (u. s. w. wie wir heute schon gehört haben). In jenen fürchterlichen Stunden, so erzählt der erwähnte Mann, „stand mein ganzes Leben vor mir, und vergebens suchte ich in demselben nach guten Werken; und da ich nichts davon in demselben finden konnte, ward ich auf's neue geängstigt und vollständig in Verzweiflung geführt."

Ja, so ist es! Mag im Taumel der sinnlichen Ergötzungen, mag im Rausche der Vergnügungen diese ernste Wahrheit des einstigen Gerichtes, wo nur die guten Werke Rettung bieten, bei so Manchen in den Hintergrund des Gedächtnisses gedrängt sein; — es gibt Lagen des Lebens, in denen sie mit all' ihrem erschütternden Ernste vor unsere Seele tritt; — Augenblicke, wo auch bei den Andersgläubigen die ererbten und angelernten Vorurtheile wie eitle Seifenblasen zerstieben.

Geliebteste Brüder und Schwestern in Christo!

Den Himmel müssen wir uns durch gute Werke verdienen, das ist eine Wahrheit unserer hl. Religion; eine Wahrheit, welche von der Kirche unzähligemale, und insbesonders im allgemeinen Concil zu Trient ausgesprochen worden ist mit den Worten[2]: „Wer da sagt, daß der Gerechtfertigte, mag er auch noch so vollkommen sein, zur Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche nicht verpflichtet sei . . . der sei ausgeschlossen."

Aber noch etwas möchte ich Euch heute sagen: Jetzt müssen wir uns durch gute Werke den Himmel verdienen; jetzt, solange wir noch auf der Erde pilgern, bevor unser Lebensbaum gefällt wird.

Als es Abend geworden war, heißt es in der Parabel von den „Arbeitern im Weinberge," da befahl der Herr dem Ver-

---

[1]) Matth. 25, 41. ff.

[2]) Sess. 6. can. 20.

walter, die Arbeiter zu rufen, damit er jedem den Lohn für seine Arbeit gebe.

Dieser Abend, das ist der Abend unseres Lebens. Gott hat in seiner unerforschlichen Weisheit nur die Zeit hier auf dieser Erde uns bestimmt, in der die guten Werke verdienstlich sind, wo wir uns den Himmel verdienen müssen. „Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann," heißt es in der hl. Schrift;[1]) und wieder mahnt Christus[2]) in jener geheimnisvollen Parabel von dem ungerechten Verwalter: „Machet euch Freunde mittels des ungerechten Reichthumes; damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen." Und der hl. Augustin[3]) schreibt: „Hier wird alles Verdienst erworben ..... Niemand darf hoffen, das, was er hier versäumt hat, wenn er gestorben sein wird, bei Gott zu verdienen."

Wir haben die Parabel vom „unfruchtbaren Feigenbaume" gehört. Solange der Baum da stand im Weinberge, kam der Herr des Weinberges und suchte Früchte an demselben. Drei Jahre hintereinander kam er, Früchte zu suchen; und als er auch das dritte Jahr nur Blätter und keine Früchte fand, sprach er zum Gärtner: „Haue ihn aus! Was soll er noch das Land einnehmen?" Und der Weingärtner fieng an zu bitten und sprach[4]):

„Herr! laß ihn auch noch dieses Jahr, bis ich um ihn her ausgegraben und Dünger darangelegt habe; vielleicht bringt er Frucht. Wenn nicht, so magst du ihn für die Zukunft weghauen."

Meine Theuersten! Wie lange hat der Herr mit uns schon Geduld gehabt! Er hat uns hineingepflanzt in seinen Weinberg, hat uns durch seine Gärtner, die Diener und Spender seiner hl. Geheimnisse, reichlich pflegen und begießen lassen; und einigemale ist Er schon gekommen, zu sehen, ob Er Früchte an uns finde. — O, wir haben es selbst kaum gemerkt, wie der Herr gekommen. Wollten wir auf unser Leben zurückschauen, würden wir manchen Augenblick, manchen Abschnitt darin

[1]) Joh. 9, 4.
[2]) Luk. 16, 9.
[3]) Ench. c. 110.
[4]) Luk. 13, 8. f.

finden, wo wir wie mit einem Male am Rande der Ewigkeit standen, — durch Krankheit, durch plötzliche Lebensgefahr. Ja, es kam uns oft gar nicht einmal zum Bewußtsein, daß wir so nahe der Ewigkeit waren. – Der Herr des Weinberges kam, nach Früchten bei uns zu suchen, und da er keine fand, gedachte er schon, uns aushauen zu lassen. Aber siehe, er that es nicht. Warum? Weil wir Fürbitter gefunden, Fürbitter im Himmel: Maria, unsere Mutter, unsere hl. Namenspatrone, die heiligen Schutzengel; dann die hl. Kirche, unsere Fürbitterin auf Erden; — Fürbitter, die, wie in der Parabel der Gärtner, den Herrn über Leben und Tod baten, noch Geduld mit uns zu haben; die sprachen: „Wir werden ausgraben, um ihn herum Dünger daranlegen.“ O, was thut unsere gute Mutter, die hl. Kirche, doch nicht Alles, um uns fruchtbar an guten Werken zu machen! um die Früchte für die Ewigkeit bei ihren Kindern zu zeitigen! Ordentliche und außerordentliche Wege schlägt sie hiebei ein. In kurzer Zeit, in einigen Wochen wird hier in der Domkirche die zehntägige hl. Mission beginnen. Das ist so ein außerordentliches Mittel, um auch die Trägen aufzurütteln zu guten Werken, zur Sorge für ihr Seelenheil, zur Arbeit für den Himmel. O, meine Theuersten, wird dieses Mittel helfen? dem Baume die Früchte entlocken? ehevor die Zeit abläuft; es zu spät ist, und der Baum ausgehauen wird! Im heutigen Sonntags-Evangelium[1]) heißt es: „zur Zeit der Ernte“ — die Ernte, die hier gemeint ist, ist am Schluße des Lebens des einzelnen Menschen, und dann, für alle gemeinschaftlich, am jüngsten Tage — „zur Zeit der Ernte,“ heißt es, „will ich den Schnittern sagen: ‚Sammelt zuerst das Unkraut, und bindet es in Bündlein zum verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheuer‘!“

Zum Schluße rufe ich Euch zu, Geliebteste im Herrn: Benützet die Zeit!

Herbst ist es geworden; und der Herbst außer uns, um uns herum, erinnert uns auch an den Herbst unseres Lebens. O, wie bald sind die Tage des Lebens dahin! Kinder im zartesten Alter sahen wir sterben; wie zarte Knospen wurden sie durch

[1]) 5. Sonntag nach Epiph., Matth. 13, 30.

den leisesten Windeshauch vom Baume der Menschheit abgeweht, und sanken in das Meer der Ewigkeit. Jünglinge, Jungfrauen — blüthenreiche Aeste an dem Baume der Menschheit — sahen wir durch den heranbrausenden Sturm geknickt und hinweggenommen aus dem Reiche der Lebendigen. — Und wir, die wir schon 30, 40, 60 Jahre auf dem Lebenswege zurückgelegt, werden wir immer am Leben bleiben? Jene erschütternden Ereignisse, die uns die öffentlichen Blätter vor ein paar Tagen aus Spanien berichteten, die fürchterliche Dynamitexplosion auf dem brennenden Schiffe im Hafen zu Santander [1]), und dann wieder das ruchlose Bomben-

[1]) Der spanische Dampfer „Cabo Machichaco", der Vasco Andaluz-Gesellschaft gehörig, lag am Magliana-Werft und löschte seine Ladung, welche nach der Angabe des Capitäns aus Eisen, Petroleum, Wein und Mehl bestand. In dem Schiffe sollen sich aber auch 500 Kisten Dynamit befunden haben. Wenn die colossale Menge declarirt worden wäre, hätte das Schiff nicht in den Hafen einfahren dürfen. Es scheint jedoch, daß der Capitän nur 20 Kisten Dynamit angegeben hat und daß die große Masse dieses Explosivstoffes, dessen Bestimmung ebenfalls ein Geheimniß ist, unter der übrigen Ladung, wie man sagt unter Petroleum- und Melasse-Fässern, versteckt gewesen ist. Um 3 Uhr Nachmittags, während noch die Ausladung erfolgte, brach in einem der Kohlenräume des Schiffes ein Feuer aus und die Zollbehörden sowie die Polizei eilten herbei, um die wenigen declarirten Dynamitkisten zu entfernen. Das geschah auch und die 20 Kisten wurden in einiger Entfernung von dem Dampfer niedergelegt. Bald machte man die Entdeckung, daß eine Bewältigung des Feuers kaum möglich und das Schiff nicht zu retten sein werde. Es wurde deshalb ein Schlepper herbeigerufen, um den „Cabo Machichaco" vom Quai fort und, wenn möglich, hinaus in die Bay zu bugsiren. Die Operationen, die Flammen, die Funken und Rauchwolken, welche von dem brennenden Schiffe aufstiegen, hatten eine große Menschenmenge nach dem Hafen gezogen; die Werft, sowie alle Straßen, welche einen Ausblick nach dem Hafen gestatteten, waren von Menschen aller Gesellschaftsklassen gefüllt. Das Feuer auf dem Schiffe breitete sich immer mehr aus, trotz aller verzweifelten Anstrengungen, es einzuschränken, und um halb 4 Uhr, etwa 1½ Stunden nach dem Ausbruche des Feuers, erreichte dasselbe den Raum, wo das Petroleum lagerte. Eine ganze Menge Menschen, welche dem interessanten Schauspiel, wie ein brennendes Schiff in die See bugsirt wird, in der Nähe beiwohnen wollten, hatte sich auf das Schleppschiff begeben; allein die Bemühungen des letzteren, den „Cabo Machichaco" von seinem Platze zu bringen, gelangen nicht. Als das Feuer auf dem brennenden Schiffe die Petroleumlager erreichte, erfolgte eine Reihe furchtbarer Explosionen, wobei offenbar das Petroleum, der Dampfkessel und die ungeheuere Masse Dynamit nach einander explodirten.

attentat im Theater zu Barcelona, — welch' ein „Memento mori“ für uns alle! Und wenn Gott auch in seiner Barmherzigkeit uns verschont vor einem solchen Ende, — wie lange wird es noch mit uns dauern? Wie schnell fließen die Lebensjahre dahin! Es scheint als würden sie desto kürzer, je größer ihre Zahl geworden;

Sich eine Vorstellung von den hiedurch plötzlich herbeigeführten Verheerungen zu machen, ist kaum möglich. Das brennende Schiff und der neben demselben liegende Schlepper verschwanden — beide wurden buchstäblich aus dem Wasser hinausgesprengt, während alle Personen auf den beiden Schiffen sofort umkamen Der Quai wurde nicht nur vollständig zerstört, sondern die Holz- und Eisentheile, sowie die große Menge der in der Nähe des gefährlichen Schiffes befindlichen Personen wurden hoch in die Luft und nach allen Seiten in die See und nach dem Lande hin geschleudert, während brennende Holzstücke und andere Trümmer jeder Art so weit weg geworfen wurden, daß sie massenhaft auf die Häuser in einem Radius von 2 Kilometer niederfielen. Von der Kraft der Explosion gibt folgendes Beispiel einen Beweis: der Anker des „Cabo Machichaco" wurde 800 Meter weit geschleudert und fiel auf den Balkon eines Hauses, zerstörte den Balkon vollständig und sank dann tief in den Boden der Straße. Der durch die Explosion hervorgerufene Stoß wurde in allen Theilen der Stadt und weit darüber hinaus wahrgenommen. Es wurde eine Dampfbarkasse, auf welcher sich die Offiziere und fast die ganze Mannschaft des Schiffes befanden, nach dem brennenden „Machichaco“ gesandt, um demselben zu helfen. Die Barkasse langte gerade im Augenblicke der Explosion an und wurde mit Allem, was sich auf ihr befand, zerstört — nicht eine Spur ist noch geblieben. Viele kleinere Fahrzeuge — man spricht von 100 und mehr — welche in der Nähe des Dynamitschiffes waren, gingen sofort zu Grunde und andere fingen durch die herumfliegenden Brander Feuer.

Unter der Bevölkerung von Santander — die Stadt zählt 50 000 Einwohner — entstand eine furchtbare Panik. Die Meisten von denjenigen, welche der Explosion beiwohnten, waren so betäubt und erschreckt, daß sie keine Hilfe leisten konnten. Sie flohen entsetzt über die Todten und Sterbenden hinweg durch die Promenade, welche an den Quai anstößt. Von der Größe und Ausdehnung der Katastrophe konnte man sich Anfangs keine Vorstellung machen; überall sahen die erschreckten Menschen die Wirkungen der Explosion; brennende und zerstörte Häuser, verwundete Bekannte und Verwandte, und Leute, die Verunglückte suchten. Viele sollen den Verstand verloren haben. In manchen Fällen wurden gar keine Versuche gemacht, den Bränden Einhalt zu thun. Die Leute waren zu sehr erschreckt, um an etwas anderes, als an ihre eigene Sicherheit zu denken. Ein merkwürdiger Zwischenfall ist die Zerstörung eines Lokalzuges, welcher, mit Passagieren gefüllt, gerade in der Station in dem Augenblicke angekommen war, als die Explosion

als würden die Sandkörner auf unserer Lebensuhr desto schneller laufen, jemehr unsere Tage der Neige zugehen! Ja, „die Axt ist schon an die Wurzel des Baumes gelegt". Der Herr ist schon daran, nach Früchten am Baume zu suchen; nicht Blätter will Er, mögen sie auch in allen Farben schillern; nicht Knospen und Blüthen will Er, wenn sie auch noch so schön und duftend sind; sondern Früchte, gute Werke will Er. Und haben wir die Zeit des abgelaufenen Lebens benützt, um solche zu wirken?

Wie kostbar ist doch die Zeit, meine Theuersten! Wenn die Heiligen im Himmel des Neides fähig wären, so würden sie uns

---

erfolgte, der Zug fing Feuer und wurde zerstört, wobei viele Passagiere umgekommen sein sollen. Nach geraumer Zeit erst hatten einzelne Leute ihre Besinnung soweit wieder erlangt, daß sie von den nächsten Eisenbahnstationen Telegramme nach Madrid, Bilbao, Burgos, Barcelona und Valladolid sandten und um Hilfe baten. Alle verfügbaren Aerzte wurden herbeigerufen und Verbandzeug herbeigeschafft. Als es dunkel wurde, rötheten die noch immer nicht bewältigten Feuersbrünste den Himmel. Die Mendez-Nunezstraße, welche dem Quai parallel läuft, stand von einem Ende zum anderen in Flammen, und das Aufsuchen der Verschütteten und Todten wurde unter dieser unheimlichen Beleuchtung fortgesetzt. Niemand dachte daran, das Feuer zu löschen, welches die ganze Nacht durch wüthete, ein Haus nach dem anderen zerstörend, bis die ganze Straße ausgebrannt war.

Während dieser Schreckensnacht verließen die Einwohner zu Tausenden ihre Häuser und flohen in die benachbarten Dörfer und auf's freie Feld, während in den Straßen sich entsetzliche Szenen ereigneten. Am Sonntag Morgen glich Santander, welches noch 24 Stunden früher eine der blühendsten Städte Spaniens war, einer Todtenstadt. Die Läden blieben geschlossen, die Straßen waren leer und die Häuser blieben in dem Zustande, wie sie die Leute in der Nacht verlassen hatten. Viele Einwohner wagten selbst nach dem Anbruche des Tages nicht, in die Stadt zurückzukehren. Zahlreiche außerordentliche Rettungen werden erzählt. Ein Mann, der sich in der Menge befand, als die Explosion erfolgte, wurde hoch in die Luft geschleudert und fiel in ziemlicher Entfernung fast unverletzt wieder auf den Boden. Ein anderer wurde in's Meer geschleudert, welches einige Zeit nach der Katastrophe sehr unruhig war, wie von einem Sturme gepeitscht — der Mann wurde betäubt und bewußtlos um 10 Uhr Abends aufgefischt, fünf Stunden nach der Explosion. Auf der anderen Seite werden entsetzliche Szenen mitgetheilt. Man sah einen Vater, welcher seine sterbende Tochter nach Hause trug und als er sein Heim erreichte, fand er dasselbe in Flammen, und während er vor Verzweiflung vor dem Hause stand, gab die Tochter in seinen Armen ihren Geist auf.

um die Zeit beneiden, welche wir Erdenpilger, und nur wir, hier auf der Erde, haben. Wenn wir die Klagen der Seelen aus dem Fegfeuer hören würden, wir würden vernehmen, wie sie seufzen, die Tage und Stunden auf der Welt nicht alle gut zugebracht zu haben; hören, wie sie wünschten, diese Zeit, die ihnen gegeben war, noch einmal zu haben.

O, mit welchem Eifer benützten die Heiligen die Zeit hier auf Erden! Wie haben sie gearbeitet! „Lasset uns also Gutes thun, und nicht ermüden", diese Worte des hl. Apostels [1]) haben sie sich für ihre irdische Pilgerfahrt als Wahlspruch gewählt; jede Minute benützten sie zur Uebung hl. Werke; und sie glaubten dabei immer noch nicht genug gethan zu haben. Sie kannten keine Langweile. Im Gegentheil! die Stunden des Tages waren ihnen zu kurz und deshalb nahmen sie auch einen großen Theil der Nacht dazu, um zu arbeiten für das Wohl der Mitmenschen und zum Heile ihrer eigenen Seele. Aber so stiegen sie auch eine Stufe der Himmelsleiter nach der andern empor, und setzten sich einen kostbaren Edelstein nach dem andern in die herrliche Krone, mit welcher sie jetzt auf ewig geschmückt sind.

Und wir! wie machen es wir? Wir vertändeln, vertrödeln die Zeit, das kostbarste aller irdischen Güter; wir „vertreiben" die Zeit, wie die Menschen selbst ganz bezeichnend sich ausdrücken; „vertreiben die Zeit," als wenn die Zeit eine Last wäre, von der man nicht früh genug los werden könnte. Wir vertändeln die Zeit mit Nichtsthun, mit allerlei anderes Thun, als was unsere Pflicht wäre; mit Dingen, die für die Ewigkeit keinen Werth haben; mit Vergnügungen, und übermäßiger Pflege unseres Leibes; manche sitzen stundenlange im Caffeehause beim Spiele, anstatt zu arbeiten für das Wohl der Gesammtheit und ihrer eigenen Seele. „Was bist du," schreibt der hl. Chrisostomus [2]), „ein weichlicher und delicater Kämpfer, mein Christ, wenn du wähnst, ohne Streit siegen zu können, ohne Kampf einen Triumph zu erringen! Uebe deine Kräfte, streite tapfer, kämpfe unermüdet!"

---

[1]) Gal. 6, 9.

[2]) Rede von den Märtyrern, Röm. Brev. infra octav. fest. omn. Sanct. die 7, lect. 6.

O, wie sind die Menschen doch so erfinderisch, um die Zeit für irdische Zwecke auszunützen! An manchen Häusern der Stadt hier baut man jetzt in die Nacht hinein, um sie vor dem Eintritt des Winters noch unter Dach zu bringen; man arbeitet bei Glühlicht. O, daß wir, wo es gilt, das Haus unserer Ewigkeit einzurichten, doch auch ähnlichen Fleiß anwenden möchten! O, daß auch wir nach den Worten Christi [1]) „brennende Lampen" in den Händen hätten! „Brennende Lampen [2]) halten wir in den Händen, wenn wir durch gute Werke unserm Nächsten ein gutes Beispiel geben, wie Christus der Herr spricht: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie euere guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist."

Nunc laboremus! jetzt wollen wir arbeiten! jetzt, so lange wir noch Zeit haben; ehevor die Nacht kommt und wir unser Heil nicht mehr wirken könnten! Amen.

---

[1]) Luc. 12, 35.

[2]) So schreibt der hl. Gregor der Große Homil. 13; Röm. Brev. Com. Confess. non Pontif. lect. 7.

VIII. Predigt.

Beschaffenheit der verdienstlichen Werke.

„Mein Gerechter lebt aus dem Glauben."
Hebr. 10, 38.

Es ist heute der 19. November; der Kalender weist das Fest der hl. Elisabeth auf, der erlauchten Tochter des König, Andreas II. von Ungarn, der nachmaligen Landgräfin von Thüringen.

Die hl. Elisabeth! O, wie bringt dieser Name, heute, an ihrem hohen Feste, all' die gottseligen Werke uns in den Sinn, die sie während ihrer Pilgerschaft auf Erden geübt und die jetzt in der himmlischen Krone, mit der sie geschmückt ist, wie herrliche Edelsteine funkeln! — wie sie in ihrem Glück sich nicht überhob und im größten Unglücke ihre Gottergebenheit und unvergleichlichen Geduld nicht verlor! wie sie, voll der brennendsten Liebe, alle Bedrängten, Witwen und Waisen, Kranke, ja Aussätzige gepflegt, ihnen gedient, wie Christo, dem Herrn selbst! Manche aus Euch haben das herrliche Buch „die hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen" aus der geistreichen Feder des Grafen Montalembert gelesen; und welch' bewunderungswürdiges Bild trat da vor Euere Augen! — das Bild der christlichen Hausfrau, der treuesten Gattin, der sorgsamsten Mutter; mit dem Rosenwunder und den andern Erweisen von Gnaden, mit denen Gottes Huld seine treue Dienerin schon hier im Leben ausgezeichnet!

Ja, all' die großen Tugenden, die sie im heroischen Grade geübt, treten heute lebendig vor unsere Seele, all' die staunenswerthen Tugenden, mit denen sie sich den Himmel und die hohe

Stufe in demselben, und auch die große Verehrung der Nachwelt bis auf unsere Zeit sich verdient hat.

Meine theuersten Brüder und Schwestern im Christo dem Herrn! Auch wir können durch gottselige Werke uns den Himmel verdienen; ja wir müssen uns denselben durch solche verdienen, so hörten wir in den vorausgehenden Predigten. Wie ist es nun bestellt mit unseren guten Werken? Wie! wenn dann, wo wir mit unserem Lebensschiffe anlangen im Hafen der Ewigkeit, wenn dann sich herausstellen sollte, unsere Werke seien nicht Garbenbündel voll goldener Aehren, sondern eitle Spreu und leeres Stroh? — wenn uns, die wir meinten, viel Gutes im Leben gewirkt zu haben, der ewige Richter empfangen würde mit den harten Worten: „Du böser und fauler Knecht! Werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß?"

Meine Theuersten! Es ist sehr wichtig zu wissen, wie die Werke selbst, und wie wir, die wir dieselben verrichten, beschaffen sein müssen, damit wir mit denselben den Himmel uns verdienen. In den drei folgenden Predigten wollen wir dies darum genau kennen lernen; kennen lernen, wie die Werke beschaffen sein müssen, und in welcher Meinung und geistigen Verfassung wir dieselben verrichten sollen, damit sie für die Ewigkeit Werth haben, die ewige Krone als Lohn uns einstens eintragen.

Die Beschaffenheit der verdienstlichen Werke ist also der Gegenstand der heutigen Predigt. Invoc.

Werke müssen es sein, sage ich: innere, in der geheimen Kammer des Herzens allein gewirkt, oder äußere, die auch an's Licht des Tages treten; am besten wohl Beides zugleich; der hl. Entschluß im Innern, im Herzen, und die Ausführung derselben durch die Hände, Füße, Ohren, Augen, damit Himmel und Erde, Engel und Menschen daran sich erfreuen und erbauen. „Werke" müssen es sein! nicht bloße Anfänge dazu; nicht lose Tändeleien und Spiele der Gedanken und Gefühle; leere Regungen des Herzens, schwache Anflüge zu guten Vorsätzen. Da sieht Jemand einen Armen, liest die Noth desselben aus den tiefliegenden Augen, aus dem blassen abgemagerten Gesichte; sieht die defekte Kleidung oder den vollen Mangel derselben, — ein

Zug des Erbarmens geht durch sein Herz; schon hat er die Hand an seiner wohlgefüllten Börse. Aber zu einer Gabe kommt es nicht; oder, nachdem er lange in seiner Börse gesucht, gibt er die kleinste Münze, die er darin findet; oder er spricht vielleicht, wie es bei dem hl. Apostel Jacobus heißt: „Gehe und sättige und kleide dich;" gibt ihm aber nichts von dem, was zur Lebensnothdurft gehört. — Ein Anderer hört eine Predigt von dem „ungerechten Gute"; und es ist ihm bei den ersten und eindringlichen Worten des Predigers zu Muthe, als wollte er mit dem Zöllner Zachäus laut rufen: reddo quatruplum, „vierfach will ich es ersetzen," wenn ich Jemanden betrogen habe; und die Hälfte meines Vermögens will ich unter die Armen vertheilen; — Ein Vortrag über die Verderblichkeit der schlechten Presse hat den Entschluß angeregt, das leichtsinnige Blatt, auf das er abonniert ist, aus dem er selbst und seine ganze Familie schon so viel Gift gesogen, aufzulassen. Aber — er kommt aus der Predigt, von dem Vortrage nach Hause, und läßt alles beim Alten. — Angeregt durch die Gnade, erinnert sich ein Dritter der christlichen Sonntagspflicht und des kirchlichen Fastengebotes, und gedenkt, in Zukunft den Tag des Herrn, den Sonntag, zu heiligen, und die hl. Messe, wie die Kirche es verlangt, mit gebührender Andacht zu hören; — und am Freitag, wie es ebenfalls die hl. Kirche so weise anordnet, zur Ehre und zum Danke für das bittere Leiden und Sterben unseres Herrn und Heilandes, der für uns mit Galle und Essig getränkt worden, am Freitag sich vom Fleischessen zu enthalten. Als er von seiner Leidenschaft sich hinreißen ließ zu groben Aeußerungen über seine Mitmenschen, gieng ihm der Gedanke durch den Sinn: von nun an die Liebe gegen den Nächsten nicht mehr zu verletzen; sich über dessen Glück zu freuen; ihm zu verzeihen. Und nichts von all' dem kommt zur Ausführung. Im nächsten Augenblick urtheilt er wieder so lieblos über den Mitmenschen, wie zuvor; freut sich, wenn Andere denselben verleumden; und kommt der Freitag, genießt er, ohne um die kirchliche Dispens im geringsten sich zu kümmern, Fleisch, wie Wochen und Jahre zuvor. Es kommt der Sonntag, der ihn wohl im Saale des Vergnügens, aber nicht in der Kirche, bei der hl. Messe findet.

Ihr habt das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaume

gehört. Der Herr kam, um Früchte daran zu suchen. Der Feigenbaum, wie ich beim hl. Chrysologus gelesen, treibt, sobald der Winter vorüber ist, Knospen und Blüthen, und läßt eine Art falscher Früchte erblicken, wodurch er Kurzsichtige täuscht und Unkundige betrügt. Später wirft er diese wilden Früchte ab und treibt dann träge und langsam den Keim, der zur köstlichen Frucht, zur Feige, heranreift. Diese Blätter, diese Knospen und auch die falschen Früchte fand der Herr beim Feigenbaum. Aber Er war damit nicht zufrieden. Früchte, gute Früchte suchte Er; und weil Er diese nicht fand, darum der Auftrag an den Gärtner: „Haue ihn aus!“

Solche schwache Anflüge von guten Vorsätzen, solche weiche Regungen des Gemüthes ohne feste That, sind für die Ewigkeit nichts werth; sie führen nicht zum Himmel, sondern zur Hölle. Die Hölle ist gepflastert mit guten Vorsätzen, sagt der Volksmund.

Werke müssen es sein, freie Werke, welche aus freier Entschließung unseres Willens, aus unserer Freiheit hervorgehen.

Ganz natürlich! Das Verdienst ist ja die Wechselbeziehung zwischen der freien Arbeit und dem Lohne. Der Eine gibt, leistet die Arbeit; der Andere gibt dafür den Lohn. Wie könnte von einem „verdienen“ die Rede sein, wenn wir die Freiheit nicht hätten? Was hätten wir dann noch, das wir Gott darbieten könnten, — mit dem wir hintreten könnten vor ihn und sagen: „Sieh', das gebe ich dir für den Lohn, den du mir verheißen,“ wenn wir die freie Wahl nicht hätten? Alles andere, außer unserer Liebe, unserer Anerkennung und Dankbarkeit und freier Folgsamkeit, kurz außer dem, was aus unserer freien Entschließung hervorgeht, ist ja ohnehin sein eigen.

Und je freier, je freudiger wir die Werke verrichten, desto verdienstlicher sind sie. — Pharao, der König von Aegypten, ließ das Volk Israel ziehen, wie der Herr durch Moses ihm befohlen. Aber wann? Erst, nachdem der Todesengel in seinem Reiche die Sichel angesetzt und in einer Nacht die Erstgebornen überall, angefangen vom königlichen Palaste bis zur letzten Hütte des Bettlers, dahingerafft hatte. Erst dann, als der Glanz des Mondes die verzerrten Leichengesichter in allen Häusern seines weiten Reiches

beschien; erst dann, als ob der Unzahl der Todten allgemeines Seufzen und Klagen durch ganz Aegypten erscholl. Wie sollte ihm das noch als Verdienst angerechnet werden? Hätte er früher gehorcht, dort, als Moses, der Bote Gottes, mit Aaron vor seinem Thron erschien; früher, bevor die schrecklichen Plagen, eine nach der andern, über ihn und sein Reich hereingebrochen: so hätte er ein Verdienst dabei gehabt. Jetzt aber nicht mehr.

Oder, hat der Räuber ein Verdienst, daß er seinen Raub wegwirft, nachdem ihm die Häscher schon auf der Ferse sind? Wenn der Geizige, der von all' den Gütern, mit denen Gott ihn bescheert hat, während seines Lebens nichts hergegeben, um die Noth des Mitmenschen zu lindern; wenn der Geizige endlich im Tode gezwungen wird, Alles abzugeben? Was für Verdienst wird er dabei haben?

Aber, warum sage ich denn: Unsere Werke müssen „freie“ Werke sein, wenn sie uns den Himmel eintragen sollen? Darum, meine Theuersten, weil es in unseren Tagen Sendlinge des Unglaubens gibt, die den Menschen zum Thiere degradieren; das Edelste, das Vorzüglichste, was er hat, den Geist, Vernunft und freien Willen ihm absprechen; die den Menschen für eine bloße Maschine halten, in der Alles nach nothwendigen Gesetzen sich abwickelt. Darum, meine Theuersten, weil schon im 16. Jahrhunderte Irrlehrer behaupteten: durch die Erbsünde sei die Freiheit des Menschen für das sittliche Gebiet verloren gegangen; die Freiheit des Menschen sei jetzt nur noch ein leeres Wort und es stehe nicht in der Macht des Menschen, weder das Gute, noch das Böse zu wählen.

Mit welchem Rechte sagen sie das? — Schlaget die hl. Schrift auf! Athmet dort nicht Alles Freiheit? ist nicht Alles auf freie Wahl des Menschen gebaut? Durchforscht die Geschichte des alten Bundes! Gott gab seinem Volke die Gebote auf dem Berge Sinai. Wohl hat er Drohungen und Ermahnungen angewendet, um dasselbe zur Haltung seiner Gebote zu bewegen; aber von Nöthigung findest Du keine Spur. Frohe, freie Anerkennung und Folgsamkeit will Gott; freie Dienstleistung fordert er von uns Menschen. „Zu Zeugen rufe ich heute Himmel und Erde“,

so spricht Gott[1]) „daß ich euch vorgelegt Leben und Tod, Segen und Fluch. So wähle denn das Leben!“ Und wieder[2]): „Gott hat von Anfang den Menschen geschaffen und ihm die freie Wahl gelassen. Er gab dazu seine Gebote und Gesetze. Willst du seine Gebote halten . ., so wirst du auch bewahrt. Er hat dir Feuer und Wasser vorgelegt; strecke deine Hand aus nach dem, was du willst! Der Mensch hat vor sich Leben und Tod (Gutes und Böses); was er will, wird ihm gegeben werden.“

Und ist es im neuen Bunde anders? — Diese Freiheit des menschlichen Willens haben die Engel gerühmt, als sie auf Bethlehems Fluren sangen[3]): „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Und an der Himmelsleiter, die Christus auf dem Berge der „acht Seligkeiten“ aufgestellt, indem Er sprach: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich! Selig sind die Sanftmüthigen,“ u. s. f.; — könnt Ihr etwas entdecken von einer Vergewaltigung des freien Willens im Menschen? Und wieder: Der Jüngling trat zu ihm heran und sprach: „Was muß ich thun, um in den Himmel einzugehen?“ und der Herr und Meister sprach[4]): „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ Achtet wohl, meine Theuersten, „willst du“, hat Er gesagt. Also an den freien Willen hat Er sich gewendet; „wenn du willst“, so halte meine Gebote. „Mit freiem Willen hat uns Gott geschaffen“, hat im 4. Jahrhunderte der hl. Hieronymus dem Ketzer Jovinian zugerufen, „weder zu den Tugenden, noch zu den Lastern werden wir durch Nöthigung gezogen.“

Und befragen wir die Geschichte, entrollen wir die zweitausendjährigen Jahrbücher der hl. Kirche, was verkünden sie uns? Durch freie Anerkennung der Völker steht der Heiland da als König auf Erden. Niemand nöthigt die Menschen, ihm zu gehorchen; Niemand hält sie zurück, wenn sie ihm abtrünnig werden wollen. Die Menschen haben erkannt, wie schön, wie ehrenvoll und überaus nützlich, ja nothwendig es ist, Christo

---

[1]) V. B. Mos. 30, 19. ff.
[2]) Jes. Sir. 15, 14. ff.
[3]) Luc. 2, 14.
[4]) Matth. 19, 17.

dem Erlöser zu dienen; wie „ihm dienen" Herrschaft, „ihm nicht dienen" Knechtschaft ist.

Es ist ganz merkwürdig! Alles dürstet und schreit nach Freiheit. Wie durch einen elektrischen Funken wird Alles belebt und aufgeweckt durch das bezaubernde Wort „Freiheit"; und doch sind es so viele, welche den Irrlehrern des 16. Jahrhunderts Glauben schenkten und noch glauben, daß durch die Erbsünde die Freiheit des Menschen zu Grunde gerichtet sei; — und doch sind es heute so viele, die den Sendlingen des Unglaubens beistimmen, die dieses kostbarste aller natürlichen Güter, die Freiheit, dem Menschen absprechen.

Erst die Kirche mußte die Freiheit gegen diese Irrlehrer des 16. Jahrhundertes wieder retten, indem sie im hl. Kirchenrath von Trient feierlich aussprach[1]: „Wer da sagt, daß die Freiheit im Menschen nach der Sünde Adams verloren gegangen und ausgetilgt sei: der sei ausgeschlossen"; und wieder[2]: „Wenn Jemand sagt, es liege nicht in der Macht des Menschen, seine Wege sündhaft zu machen; sondern Gott sei es, der die bösen, wie die guten Werke vollbringe; nicht bloß indem er diese zuläßt, sondern eigentlich durch sich; so sehr, daß der Verrath des Judas nicht weniger sein Werk sei, als die Berufung des Paulus: der sei ausgeschlossen." — Und dann wieder, gegen die Sendlinge des Unglaubens in unseren Tagen, in dem vaticanischen Concil im Jahre 1870.

Immer ist es die hl. Kirche, welche die Güter der Menschheit gegen Unverstand und Bosheit gewahrt hat und sie noch fortwährend bewahrt.

Ein g u t e s Werk muß es sein, sage ich weiter; ein sittlich gutes Werk; ein Werk, das dem göttlichen Gesetze gemäß ist. Ein böses würde ja nicht die Belohnung des Himmels, sondern Strafe nach sich ziehen.

Ihr wundert Euch, daß ich das sage. Ja, ich wundere mich selbst, wie man dies erst beweisen soll. Aber ich sage es nicht ohne Grund. Aus dem Munde Luthers kam einst das

---

[1]) Sess. 6, can. 5.

[2]) Sess. 6, can. 6.

Wort: „Crede fortiter, et fortius pecca“; „Sündige nur tapfer aber glaube noch tapferer!“ dann ist die Seligkeit dir gewiß. Und viele haben dieses Wort sich zur Richtschnur des Lebens genommen; als wenn es das lautere Evangelium, die unverfälschte Lehre Christi wäre.

Wie heißt es aber in den hl. Büchern des neuen Bundes?

Den Völkerlehrer, den hl. Apostel Paulus hörst du den Korinthern sagen[1]: „Wisset ihr nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht besitzen werden? Täuschet euch nicht! Weder Hurer noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Geizige, noch Säufer, noch Lästerer, noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen.“ Und Christum, den Herrn selbst, hören wir mit Nachdruck sprechen: „Nichts Unreines kann in das Himmelreich eingehen.“ Und auf die Frage des Jünglings[2], welche Gebote er halten müsse, um in den Himmel eingehen zu können, antwortete er: „Du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugnis geben; ehre deinen Vater und deine Mutter und liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Hört Ihr es also? Nicht böse Werke sind es, sondern nur gute, die Beobachtung der Gebote Gottes, welche uns zum Himmel führen. Es sind dieselben Gebote, die Gott schon auf dem Berge Sinai gegeben. Sie galten für den alten Bund, sie gelten auch für den neuen Bund. Sie bleiben und werden bleiben als unerläßliche Bedingung für den Eintritt in den Himmel, bis an das Ende der Zeiten. Christus hat von denselben nicht entbunden. „Ich bin nicht gekommen, sie (das Gesetz und die Propheten) aufzuheben, sondern zu erfüllen,“ so sprach Er[3]). Im Lichte des Evangeliums enthalten die zehn Gebote erst recht ihren vollen, reichen Inhalt, wie die Knospe erst in dem Lichte und der Wärme der Sonne des Frühlings sich zur Rose entfaltet. Die Gesetze unserer hl. Kirche und ihre Vorschriften wollen ebenfalls nichts anderes, als die zehn Gebote nach Wort und Geist in das Leben einführen. Ja wohl, Kirchengesetze können nach Zeitverhältnissen

---

[1]) I. Kor. 6, 9. f.
[2]) Matth. 19, 17. ff.
[3]) Matth. 5, 17.

wechseln; die Kirche kann nach Umständen von diesen ihren Gesetzen befreien, dispensieren. Aber von den obenstehenden Grundsätzen der sittlichen Weltordnung, von den zehn Geboten, kann in Ewigkeit Niemand befreit werden. Kein Bischof, kein Papst kann je davon dispensieren.

Merkt Ihr also, meine Theuersten, was von dem Satze: „Sündige tapfer! und glaube noch tapferer!" zu halten sei? Doch der Urheber dieses Satzes mag später vielleicht selbst sich desselben geschämt haben; und wenn wir auf so manche unserer getrennten Glaubensbrüder, auf ihr Thun und Lassen, blicken, so müssen wir gestehen, daß sie, weitentfernt nach diesem Satz ihr Leben einzurichten, vielmehr eifrig sich der Werke der Nächstenliebe befleißen[1]).

Gute Werke müssen es also sein, nicht schlechte. Diese Werke brauchen aber nicht groß, nicht schwierig, nicht außerordentlich zu sein. Gott könnte zwar auch dies verlangen. Der Himmel ist ja der außerordentlichsten Anstrengungen werth. Aber er verlangt es nicht; er fordert keine großen Thaten von uns. Wohl ist es mehr werth, wenn der Reiche statt Einen oder zehn Gulden hundert oder tausend zu einem guten Werke spendet: mehr werth, wenn der Blutzeuge Christi Blut und Leben um Christi willen dahingibt, als wenn wir die täglichen Leiden und Kreuzlein, die uns Gott auflegt, mit Geduld um Christi willen ertragen. Je schwieriger das Werk, desto größer das Verdienst: je mehr es Dich kostet, Deinen eigenen Willen unter den Willen Gottes zu beugen; je mehr Deine Natur sich sträubt und es in Dir tobt und hallt: Non serviam, „Ich will ihm nicht dienen": — desto verdienstlicher ist es, wenn wir mit der Gnade Gottes alles Sträuben der sinnlichen Natur und des eigenen Willens überwinden und sprechen: Serviamus illi, „Wir wollen ihm dienen!" mag Er nun nach seiner Weisheit und gnädigen Anordnung uns

[1]) Es vollzieht sich unter den Anhängern des lutheranischen Bekenntnisses gegenwärtig eine gewaltige Krisis; die Einen aus ihnen sehen wir dem gänzlichen Unglauben zu eilen, die Andern nähern sich in Glaube und Lehre immer mehr der alleinseligmachenden Kirche, und suchen durch rechtzeitigen Eintritt in die rettende Arche vor der hereinbrechenden, zerstörenden Fluth noch Rettung zu finden.

auftragen, was ihm gefällt. Je heißer der Kampf, desto glänzender der Sieg, desto herrlicher die Krone. — Aber auch die kleinen, die nicht schwierigen Werke tragen den Himmel ein. Das Stück Mantel, welches der hl. Martinus von seinem Kleide sich abschnitt, um den Nackten zu bekleiden, wurde von dem Herrn königlich belohnt; und die zwei Pfennige, welche das Weib in den Opferkasten warf, fanden vor Christus dem Herrn selbst ausdrückliche Belobung.

Manche behaupten, nur solche gute Werke könnten verdienstlich sein, die über das Gebotene hinausgehen. Nein! Auch die Haltung der Gebote Gottes und der Kirche sind verdienstlich; ja, doppelt verdienstlich, weil zu dem an sich schon guten Werke noch das Verdienst des Gehorsams kommt, den Ihr dabei gegen Gott und gegen die hl. Kirche als treue Kinder an den Tag legt.

Nicht große, schwierige Werke sind also erfordert. Es genügen auch die kleinen, ja das kleinste. Aber gut muß es sein; nicht blos selbst gut, sondern auch den Umständen nach. Die Spendung eines Almosens selbst ist gewiß etwas Gutes, etwas was dem Gebote der Nächstenliebe entspricht. Würde ein Almosen aber noch gut sein, wenn dies aus fremdem Gelde gegeben würde? oder die Frau aus dem Vermögen ihres Mannes ohne dessen Erlaubnis, Kinder ohne Erlaubnis aus dem Vermögen der Eltern Almosen geben würden? Nein! – Heilige Gnadenstätten besuchen ist gewiß gut! Aber wäre es noch gut, wenn es zu einer Zeit geschehen würde, wo Du zur Arbeit verpflichtet bist? Nein! Einen Menschen nennen wir nur dann gesund, wenn sein ganzer Leib, Alles an ihm gesund ist. Ist er gesund am Kopfe und an den Gliedern, aber krank an der Brust, so sagen wir nicht, er ist gesund. Aehnlich auch bei den guten Werken. Alle Stücke, die dazu gehören, müssen gut sein. Ist auch nur eines nicht gut, so ist das ganze Werk nicht gut, nicht verdienstlich, — ist gleich einer Frucht, einem Apfel, der durch die Fäulnis angefressen, verdorben ist.

Doch, meine Theuersten! Noch auf Etwas muß ich Euch aufmerksam machen. Sollen die Werke verdienstlich für den Himmel sein, so genügt es nicht, wenn sie blos natürliche Güte haben. Es müssen übernatürlich gute Werke sein; übernatürlich

gute Werke, d. i. nicht mit den Kräften des Menschen allein, sondern in Verbindung mit Gottes reicher Gnade müssen sie gewirkt werden. Kein menschliches Werk kann nach den Worten des hl. Kirchenrathes von Trient[1]) Gott angenehm und verdienstlich sein, wenn nicht Gott mit seiner Gnade demselben zuvorkommt, dasselbe anregt, bei unserem Wirken uns unterstützt und zur Vollführung desselben uns kräftigt. Wie würde auch sonst ein richtiges Verhältnis herauskommen zwischen der Arbeit und dem Lohne, zwischen unseren Werken und der ewigen Seligkeit? Es wäre ja nur ein rein natürliches Werk, also etwas, was keines übernatürlichen Lohnes würdig wäre. — Und noch Etwas muß ich Euch sagen; und das möchte ich recht in Euer Gedächtnis prägen: die Werke sollen übernatürlich sein, das ist, sie sollen dem Glauben entstammen. So wie Niemand Gott gefallen kann ohne Glauben an ihn, so kann auch keines unserer Werke Gott gefallen, keines verdienstlich sein, wenn es nicht auf dem Boden des Glaubens steht, dem Glauben entsprossen ist. „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden," spricht[2]) Christus unser Herr und Lehrmeister selbst. Wer also nicht glaubt, über den bleibt die Ungnade, der Zorn Gottes, hier und dort im Jenseits. Er kann den Himmel sich also nicht verdienen. Und im heutigen Sonntagsevangelium hörst du Christum sprechen[3]): „Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl verbarg, bis Alles durchsäuert war." Der Sauerteig ist der hl. Glaube an die erhabenen Lehren des Christenthums, welche die Kirche in das Herz des Menschen und in die ganze Menschheit legt, damit alle Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft, damit jeder einzelne aus uns, alle Gedanken, Worte, Werke des einzelnen Menschen, sein Herz, sein Wille, vom heiligen Glauben durchdrungen werde, und damit so Alle Gott gefällig und angenehm werden, — wie ja auch das Brod durch den Sauerteig schmackhaft gemacht wird.

Höret den hl. Apostel Paulus! An die Hebräer, an seine Stammesgenossen, also an diejenigen, die er so sehr geliebt,

---

[1]) Sess. 6. can. 16.

[2]) Marc. 16, 16.

[3]) Matth. 13, 33.

daß er lieber selbst ausgeschlossen sein möchte von dem Himmel als sie ausgeschlossen von demselben wissen, an die Hebräer schreibt er[1]): „Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen" und selig zu werden! — Hörst Du? „unmöglich!" sagt er. Da gibt es keine Ausnahme. Da gilt keine Entschuldigung. Nichts nützt es Dir, wenn Du sagst: Zu meiner Zeit war der Unglaube im Schwunge, gepriesen in Schrift und Beispiel. — „Es ist unmöglich", sagt der Apostel. Nichts nützt es Dir, wenn Du sagst: Ich habe ja gute Werke gethan; bin meinem Berufsgeschäfte fleißig nachgegangen; habe treu meines Amtes gewaltet. Niemand kann mir etwas vorwerfen; die Nachwelt wird noch Vortheil von meinem Leben haben. — Mag sein! aber todte Werke sind es, die nicht gelten vor Gott. „Die Werke der Barmherzigkeit erreichen den ewigen Lohn nicht, wenn sie nicht aus der Quelle des Glaubens hervorgehen", schreibt Leo der Große.[2]) „Der Glaube ohne die Werke ist todt, gleichwie die Werke ohne den Glauben todt sind", sagt der hl. Johannes von Damaskus.[3]) „Es ist unmöglich, ohne Glauben Gott zu gefallen" spricht der Apostel, und damit fällt die Himmelsthür zu. Der hl. Ambrosius[4]) schreibt: „Eifrig sein in guten Werken und in seiner Gesinnung Christo treulos, ungläubig: das ist nichts anderes, als wenn man auf schlechtem, wankendem Fundamente stolze Säulen und Bogen errichten wollte: Je höher der Bau steigt, desto gewaltiger ist der Zusammensturz, weil die guten Werke ohne die Grundlage des Glaubens nicht bestehen bleiben können . . . der sandige Boden sinkt rasch, weil er die Last des Baues nicht tragen kann."

Uebernatürlich müssen die Werke sein, wenn sie den Himmel verdienen sollen, sage ich; gewirkt mit Gottes Gnade, und aus dem Glauben müssen sie kommen.

An der Gnade Gottes fehlt es uns nie, wenn wir selbst an uns es nicht fehlen lassen. Aber zu dem: „Aus dem Boden

[1]) Hebr. 11, 6.

[2]) Serm. 7. Quadrag. c. 2.

[3]) Glaubenslehre 4, 9, bei Thalhofer, Bibl. d. K.-V., S. 236.

[4]) De Offic. II. c. 2., bei Thalhofer, Bibl. d. K.-V., Ambros. B. 2., S. 144.

des Glaubens müssen die Werke wachsen", muß ich noch zum Schlusse etwas beifügen.

Was heißt „christlich glauben?" Alles für wahr halten, was Gott geoffenbart hat und die Kirche zu glauben vorstellt; — all' dies glauben, weil es Gott, der nicht betrügen und nicht betrogen werden kann, geoffenbart. all' dies für wahr halten, weil die Kirche, die unfehlbare Lehrmeisterin, es als geoffenbart hinstellt.

Alles glauben, sage ich. Wer nur eine einzige geoffenbarte Wahrheit bezweifelt, leugnet, hat den katholischen Glauben nicht mehr. Merket wohl! ich sage nicht: Wer die eine oder die andere dieser geoffenbarten Wahrheiten, oder auch viele derselben nicht kennt, nicht weiß; sondern ich sage: Wer eine derselben nicht für wahr hält, hat den Glauben nicht mehr, und hat den Boden, auf dem allein nur verdienstliche Werke für den Himmel sprossen, unter seinen Füßen verloren.

Meine Theuersten! Wir katholische Christen sind gleichsam Bäume, hineingepflanzt in den Weinberg des Herrn hier auf Erden; aber Bäume, die sich von allen übrigen Bäumen darin unterscheiden, daß sie ihre Wurzeln nicht hier auf der Erde, sondern im Himmel haben, um von dorther fortwährend göttliche Nahrung zu ziehen. Die Wurzel eines jeden dieser Bäume ist der hl. Glaube. O, unendlich wichtig ist es für den Baum, für uns, diese Wurzel zu haben; denn, würde dieselbe verdorren, absterben, — alle unsere guten Werke, und möchten sie noch so zahlreich und herrlich sein, hätten die Hoffnung des ewigen Lebens nicht mehr; sie könnten wohl einige zeitliche Güter uns eintragen, wären aber werthlos für den Himmel. „Mein Gerechter lebt aus dem Glauben", schreibt der hl. Apostel Paulus.[1])

„Prüfet euch selbst", so rufe ich Euch mit den Worten desselben hl. Apostels zu,[2]) „ob ihr im Glauben seid, untersuchet euch selbst!"

Ihr alle, Geliebteste im Herrn, die Ihr hier anwesend seid, gewiß, Ihr habt den hl. katholischen Glauben und schätzt ihn als das kostbarste Gut und bewahrt und hütet ihn; und auch Euch gelten die Worte der heutigen Sonntagsepistel, die Worte,

---

[1]) Hebr. 10, 38.

[2]) II. Cor. 13, 5.

die der hl. Paulus an die Thessalonicenser geschrieben[1]: „Wir danken Gott allzeit, eingedenk der Werke eueres Glaubens, und der Mühen der Liebe und der Ausdauer in der Hoffnung . . . da wir wissen, von Gott, geliebte Brüder, daß ihr auserwählt seid.“

Aber ein oder der andere ist vielleicht doch unter Euch, der zwar bemüht ist, ehrbar zu leben, seinen Ruf zu bewahren, die Schranken der Sittlichkeit zu beachten; der zu den verschiedensten guten Zwecken gibt, viel spendet: aber das kostbare Gut des Glaubens verloren hat. O, wie schade! mein theuerster Mitbruder, wenn es bei Dir so ist. Du hast die ganze Arbeit und Mühe der Heiligen, ohne daß diese Arbeit die Würde heiliger Werke hätte, welche in Gott gethan sind. Du bist gewandert und geschritten, aber nicht in der Richtung zum wahren Ziele, welches Gott ist; Du hast die zeitlichen Mühen ohne den ewigen Lohn, die Entsagung der Seligen ohne deren Palme; hast immer gearbeitet; und wenn sich am Abend Deines Lebens die müden Arme zum Tode senken, erscheinst Du vor Gott dennoch mit leeren Händen.

O, Geliebteste! Lasset uns für diese unsere theuern Mitbrüder, wenn solche unter uns sein sollten, jetzt vor dem Allerheiligsten, vor dem Spender aller Gnaden, der auf dem Altare dort thront, niederfallen und recht inständig bitten: Gott möge die Gnade des hl. Glaubens ihnen wieder schenken!

Amen.

[1] I. Thess. 1, 2 ff.

IX. Predigt.

Die gute Meinung.

„Möget ihr essen oder trinken, oder etwas Anderes thun: so thuet Alles zur Ehre Gottes.“ I. Kor. 10, 31.

Wie müssen unsere Werke beschaffen sein, damit sie die himmlische Seligkeit uns eintragen? Das war die Frage in der Predigt des letzten Sonntags. Sie müssen gut sein, lautete die Antwort; nicht bloß natürlich gut, sondern übernatürlich gut, d. i. mit Gottes Gnade müssen sie gewirkt sein und dem Boden des Glaubens müssen sie entsprossen; aus der Wurzel des katholischen Glaubens müssen sie hervorwachsen. Nur solche Werke, welche von Gläubigen verrichtet werden, können verdienstlich werden für den Himmel. Gute Werke, von Ungläubigen verrichtet, sind wie falsche Edelsteine, wie Glasperlen, deren Glanz wohl das Auge des Unerfahrenen besticht, deren Unechtheit aber dem Scharfblicke des Kenners nicht entgeht. Wohl können sie bewirken, daß das Urtheil am Tage des Gerichtes milder ausfällt; daß der, der sie verrichtet, weniger streng bestraft wird; aber auf himmlischen Lohn können sie keinen Anspruch machen.

Und wie müssen wir selbst beschaffen sein? in welcher geistigen Verfassung müssen wir selbst bei Vollbringung guter Werke uns befinden, damit sie den Himmel uns erwerben? Genügt es im Glauben zu stehen? oder wird darüberhin noch etwas anderes erfordert?

Ihr wißt es alle: Das genügt noch nicht. Wir selbst müssen gut, übernatürlich gut, d. i. im Stande der Gnade sein. Das ist die unerläßlichste Bedingung, wie ich in der Predigt am kommenden Sonntage ausführlich zeigen werde.

Aber auch die Absicht, mit welcher wir unsere guten Werke verrichten, ist von hoher Bedeutung. Und auf diese Absicht möchte ich heute, meine Theuersten, Eure Aufmerksamkeit lenken.

Die Absicht darf keine schlechte, sondern muß eine gute sein; in guter Meinung müssen wir die Werke verrichten.

Das ist der Gegenstand der heutigen Predigt.

Invoc.

Es ist nicht nöthig, Euch zu sagen, was ich unter Absicht, Meinung hier verstehe. Ist Euch dies ja aus Erfahrung bekannt; da wir bei allem, was wir bewußt und frei thun, eine Absicht haben. Ihr esset, um den Hunger zu stillen, um die Kräfte wieder herzustellen, das Leben zu erhalten, einen Genuß dabei zu haben. Ihr arbeitet. In welcher Abficht? Um Eure Pflicht zu erfüllen; Euch etwas zu verdienen; oder die Langeweile zu vertreiben. Ihr macht Besuche. In welcher Absicht? Um der Etikette genüge zu leisten; um andere zu erfreuen; um etwas zu erfahren, zu erlangen.

Wie oft wolltet Ihr sogar bei Euren Mitmenschen diese Absicht ergründen, und in dem tiefsten Grunde des Herzens lesen, warum er dies oder jenes gethan! Wozu? Um daraus zu erkennen, ob er es gut oder böse mit Euch meint. Aus der Absicht schließen wir auf die Güte oder Verwerflichkeit des Werkes selbst.

Aehnlich auch Gott. Nur daß Gott die Absicht genau kennt, während wir Menschen bei andern vielfach sie nicht zu ergründen vermögen. Gott schaut in den geheimsten Falten unseres Herzens die Absicht, die Triebfeder unserer Handlungen; schaut sie entweder in ihrer vollen Schönheit, wenn sie gut, oder in ihrer vollen Häßlichkeit, wenn sie schlecht ist. Der Mensch, oft geblendet durch den äußeren Schimmer der Werke, täuscht sich in seinem Urtheile; Gottes Auge aber durchdringt den Schleier der Lüge und Heuchelei; er schaut den Moder und die Fäulnis in dem übertünchten Grabe, in dem Herzen des Bösen. Wir Menschen halten oft Jemanden für gerecht, uneigennützig,

mildthätig, starkmüthig, mit Einem Worte für tugendhaft, in welchem Gott, der Herzen und Nieren durchforscht, in dem tiefsten Grunde des Herzens die Falschheit und Bosheit schaut und durch die Stimme des Gewissens ihm zuruft, wie einst dem Vorsteher der Gemeinde zu Sardes[1]): „Ich kenne deine Werke. Du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt."

Alle unsere Arbeiten und täglichen Werke, die wir hineinweben in die flüchtig dahineilende Zeit, sind abhängig von der Absicht, in der wir sie verrichten.

Sollen unsere Werke für den Himmel verdienstlich sein, so darf erstens keine schlechte Absicht uns dabei leiten. Eine schlechte Absicht würde jedes gute Werk verderben. Würde jemand in die Kirche gehen, um eine unehrbare Zusammenkunft zu bewerkstelligen; Almosen geben, um zu verführen: das an sich gute Werk wäre durch die schlechte Absicht, aus der es stammt, durchaus verdorben; wäre schlecht und könnte unmöglich beitragen, den Himmel zu erwerben. Gute Werke verrichten, um dabei vor den Menschen zu glänzen, um Lob in den öffentlichen Blättern zu erhaschen, um hohe Stellen und Ehrenämter zu erklimmen: solche Absichten würden das Verdienst des Werkes gänzlich aufheben.

Ihr kennt die Parabel von den klugen und thörichten Jungfrauen,[2]) „die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegengiengen". Laßt uns ein wenig bei derselben verweilen!

Im Oriente hatte der Bräutigam seine Braut aus ihrem väterlichen Hause abzuholen. Wenn der Bräutigam zu diesem Behufe dem Hause nahte, mußten die Gespielinnen der Braut, gewöhnlich zehn an der Zahl, ihm entgegengehen, ihn zur Braut geleiten, die unterdessen im väterlichen Hause zurückgeblieben war. Dort angekommen, giengen dann Braut und Bräutigam und alle Andern von dem väterlichen Hause der Braut in das väterliche Haus des Bräutigams, wo das Hochzeitsmahl bereit stand. Große Mahlzeiten pflegte man im Orient am späten Abende zu halten, beim Scheine der Fackeln. Auch die Jungfrauen mußten

[1]) Geh. Offenb. 3, 1.
[2]) Matth. 25, 1 ff.

mit brennenden Fackeln versehen sein, d. i. mit hölzernen Stäben, die oben eine Schale hatten, in der das Oel brannte. Um nachgießen zu können, führten sie Schläuche mit Oel bei sich.

Von den zehn Jungfrauen, so sprach der Herr Jesu, waren fünf thöricht und fünf klug. Die fünf Thörichten nahmen zwar die brennenden Lampen, aber kein Oel zum Nachgießen mit sich; die Klugen dagegen hatten nebst den brennenden Lampen auch el in ihren Schläuchen. Der Bräutigam zögerte mit dem Kommen, so heißt es in der hl. Schrift. Und alle wurden schläfrig und schliefen ein. Als nun um Mitternacht der Ruf erscholl: „Der Bräutigam kommt", waren die Lampen der Thörichten am Erlöschen. Die thörichten Jungfrauen giengen, um sich Oel zu kaufen; die klugen aber eilten dem Bräutigam entgegen, geleiteten ihn zur Braut, und dann giengs zur Hochzeit. Sie traten ein zu derselben und das Thor des Hauses ward geschlossen. Als die Thörichten kamen und riefen: „Herr! thue uns auf!" antwortete er und sprach: „Ich kenne euch nicht!"

O wie viel Winke und Fingerzeige für Vollbringung unserer guten Werke hätten wir nicht in dieser ganz einzig schönen Parabel, wenn wir Zeit fänden, die einzelnen Punkte derselben verstehen zu lernen! Nicht bloß die gottgeweihten Jungfrauen sind hier verstanden, sondern, wie der hl. Gregor der Große sagt, die Gesammtheit der Gläubigen. Alle zehn hatten brennende Lampen, alle hatten gute Werke, aber nur die Klugen hatten das Oel zum Nachgießen in Bereitschaft. Der hl. Gregor der Große versteht unter dem Oele in den Schläuchen die gute Absicht, in welcher wir unsere Werke verrichten sollen. Er schreibt zu dem Evangelium von den zehn Jungfrauen.[1]) „Geliebteste Brüder! Oft ermahnte ich euch, alle bösen Werke zu fliehen, die Befleckung dieser Welt zu vermeiden; aber durch die Lesung des heutigen hl. Evangeliums bin ich geradezu aufgefordert, zu sagen, daß ihr selbst das Gute, was ihr thut, mit großer Sorgfalt bewahren sollet; damit ihr bei dem Guten, das ihr voll-

[1]) Hom. 10. in Evang.; röm. Brevier, Comm. Virgin. l. 7. ff. — Vgl. auch aus dem Propr. Salisburg. die Lectionen der 3. Nocturn vom Feste der hl. Ursula u. Genoss. (21. October); Hom. s. Augustini Episc., de verb. Dom. 93. al., 23.

bringet, nicht nach Gunst oder Ehre strebet; oder Ruhmbegierde dabei sich einschleiche; damit das Gute, das nach Außen an den Tag tritt, nicht inwendig des Lohnes bar sei. Sehet! nach den Worten des Herrn sind es zehn Jungfrauen. Doch sind nicht alle durch die Pforte der Seligkeit eingelassen worden; weil einige, da sie nur nach Außen Lob . . . suchten, um das Oel in ihren Lampen unbesorgt waren . . . den Leib durch Enthaltsamkeit zwar bändigten, aber dabei nach Menschenlob geizten."

O welche Thorheit, durch Sucht nach Ehre den Werth der guten Werke zerstören! um des zeitlichen, flüchtigen Lobes der Welt wegen die ewige Krone im Himmel verscherzen!

Und was erreichen denn hier auf Erden die Stolzen, die bei ihren Werken nur eitle Ehre und Lob der Menschen suchen? Finden sie, was sie mit ihren Werken anstreben?

Ist es nicht vielmehr oft das gerade Gegentheil? Hat nicht so mancher statt der erwarteten Ehre nur Enttäuschung, Spott und Schande geerntet? Der Ruhmsüchtige, der Stolze, der bei seinen Werken seine Ehre sucht, verfällt nicht selten schon hier auf Erden der Lächerlichkeit.

Blättert ein bischen in der ältesten Geschichte des Menschengeschlechtes! Da lesen wir von dem Thurmbau zu Babel. Es muß ein Riesenbau ohne Gleichen gewesen sein — die ungeheure Stadt mit dem himmelansteigenden Thurm — den die Nachkommen Noa's gebaut haben. Noch jetzt, nach Jahrtausenden, findet der Wanderer, der dorthin seine Schritte lenkt, die Spuren dieses Riesenbaues. Nichts sieht er zwar mehr von dem bunten, lauten Gewimmel der Menschen, die nach der Sündfluth sich rasch vermehrt hatten, und damals wie ein hochbewegtes Meer in jenen Gegenden brausend sich hin- und herbewegten — nur dürre Landschaften, halbwilde, räuberische Völkerschaften und große Gruppen schweigender Ruinen hat er vor sich. Aber inmitten dieser Trümmer sieht er eine ganz enorm große Ruine in die Lüfte hineinragen, eine Ruine, die auch in ihrem ruinösen Zustande noch mächtig aus allen anderen hervorsticht. Die Regengüsse haben sie durchfurcht; die Blitze des Himmels zerklüftet; und dennoch steht sie da, gewaltig in ihren Dimensionen.

Es sind die Reste des babylonischen Thurmes, die ältesten Ruinen auf der ganzen Erde.

Welchen Zweck hatte dieser Riesenbau? welche Absicht hat dem colossalen Werke die Entstehung gegeben; den stolzen Plan hiezu entworfen; die riesigen Fundamente gelegt, den Prachtbau emporgeführt? Sollte es ein Denkmal zur Ehre des Allerhöchsten sein? um für seine Wohlthaten ihm zu danken? Eine riesenhaft ausgedrückte Bitte zu Gott, auch in Zukunft seine Huld und Gnade den Menschen nicht zu entziehen? Nichts von alledem! Ein Denkmal menschlicher Eitelkeit sollte es werden. „Kommet, wir wollen uns eine Stadt bauen und einen Thurm, dessen Spitze bis an den Himmel reicht; und lasset unsere Namen berühmt machen!“ so sprachen sie.[1]) Ihre Namen berühmt machen, das war also die Absicht bei dem Baue dieses Riesenwerkes.

Gott vereitelte das Unternehmen. Es war bis dorthin nur Eine Sprache auf der Erde. Und Gott sprach: „Lasset uns ihre Sprache verwirren, daß einer des andern Rede nicht verstehe.“ Und so kam es auch. Sie mußten den Bau der Stadt und des Thurmes aufgeben. Stadt und Thurm bekamen den Namen Babel, d. i. Verwirrung. — Ja, sie wollten sich einen Namen machen. Sie haben sich allerdings einen Namen gemacht. Aber was für einen? Keine Sache ist bekannter als Babel und der babylonische Thurm. Aber der Name heißt Verwirrung, und es hängt sich an diesem Namen Spott und Verwirrung.

So geht es dem Stolzen. Stolz, Hochmuth zerstört nicht bloß das Verdienst für die Ewigkeit; der Stolze erreicht auch auf der Welt das gewünschte Ziel nicht. — Ja, die Ehre flieht den, der sie sucht, — und folgt dem, der sie flieht. Wie ganz anders thaten doch vielfach die alten Meister, welche im Mittelalter die herrlichen gothischen Dome gebaut! Sie vergruben ihre Namen in die Fundamente des Baues, in die Tiefe; um selbst vergessen zu sein und Gott allein die Ehre zu geben. Aber dafür sind sie eingeschrieben worden im Buche des Lebens.[2]) Auf den großen Namen hier auf der Welt haben sie verzichtet; dafür steht ihr Name in alle Ewigkeit hoch über den Sternen und dem

[1]) I. Mos. 11, 4.

[2]) Philipp. 4, 3.

Firmamente, wie auf goldenen Denksäulen dort oben in dem Himmel verzeichnet.[1])

Keine schlechte Absicht also darf bei unseren guten Werken sein, wenn sie den Himmel eintragen sollen.

Ich sage zweitens: gut muß diese Absicht sein; — für Gott, auf Gott als unser letztes Ziel hingerichtet, müssen wir die Werke vollbringen, wenn sie für den Himmel verdienstlich sein sollen.

Die Beobachtung der zehn Gebote ist durchaus nothwendig, um in den Himmel zu kommen, haben wir gehört. Die zehn Gebote Gottes, wenigstens der Hauptsache nach, sind aber lauter Dinge, die der Mensch auch mit dem Lichte seiner natürlichen Vernunft erkennen kann. Sie beruhen ja alle, mit Ausnahme des dritten, der Heiligung des Sabbath's im natürlichen Sittengesetze. Jene Behauptung, die Vernunft sei durch die Erbsünde so sehr geschwächt, daß sie das natürliche Sittengesetz nicht mehr zu erkennen vermöge, hat die Kirche als Irrthum verurtheilt. Manche Heiden vor Christus haben das natürliche Sittengesetz, das in den zehn Geboten niedergelegt ist, theilweise auch wirklich erkannt. In den Schriften der Heiden, bei Philosophen sowohl als bei Dichtern, finden wir deshalb manche ähnliche Vorschriften, wie in den zehn Geboten. — Der Mensch kann ferner mit seinen natürlichen Kräften die Gebote Gottes, kann das natürliche Sittengesetz, wenn auch nicht in all' seinen Theilen, so doch der Hauptsache nach auch erfüllen, wie ebenfalls die Kirche ausgesprochen; um desto mehr, wenn Jemand durch sorgfältige Erziehung, übererbte, ehrbare Sitten, durch ein glücklich veranlagtes Gefühl dabei geleitet wird.

Wäre es aber genug, wenn Jemand die zehn Gebote bloß deßhalb beobachten würde, weil die Vernunft dies fordert? also ohne Rücksicht auf Gott? Nein! Er muß sie erfüllen mit der Absicht, Gott zu gehorchen, Gott, welcher sich geoffenbart und die Gebote gegeben hat.

Was steht denn an der Spitze der zehn Gebote, gleichsam als majestätische Ueberschrift derselben? „Ich bin der Herr dein Gott",

---

[1]) Luc. 10, 20.

so spricht Gott, „du sollst keine fremden Götter neben mir haben,“ — du sollst allein an einen Gott glauben. Das Gesetz des Königs aller Könige beginnt mit den feierlichen Worten: „Ich bin der Herr dein Gott, . . . du sollst keine fremden Götter neben mir haben.“ Diese Ueberschrift[1]) hebt den Dekalog hoch über alle menschlichen Gesetze empor. Mit dieser Ueberschrift hat Gott der Urkunde sein königliches Wappen aufgedrückt. Das unermeßliche Ansehen, die Autorität des dreimalheiligen Gottes überstrahlt den Dekalog und jedes einzelne seiner Gebote. Wegen Gott, weil Er unser höchster Herr ist, weil Er es befohlen hat; mit dem Blicke auf Gott, unsern Schöpfer, unser letztes Ziel, müssen die zehn Gebote beobachtet werden. Wer sie beobachten würde, bloß, weil es vernunftgemäß, weil die irdische Wohlfahrt des Einzelnen, das Wohl der Gesammtheit es fordert, und nicht wegen Gott, — wie könnte der den Himmel, die ewige Seligkeit, von Gott zum Lohne hiefür erwarten? Wenn wir von Gott den Lohn erwarten, so müssen wir auch für Gott arbeiten. Würde ein Taglöhner, der nicht in Deinem Dienste, sondern für Deinen Nachbar den Tag über gearbeitet hätte, etwa am Abende zu Dir kommen und den Lohn des Tages von Dir fordern; was würdest Du thun? ihm den Lohn auszahlen? Gewiß nicht. Du würdest wohl sagen: „Für wen hast du gearbeitet?“ Und wenn er dann erwidern würde: „Für den Nachbar“, so würdest Du ohne Zweifel ihm sagen: „Hast du für ihn gearbeitet, so soll er dir auch den Lohn geben. Ich bin dir nichts schuldig.“

Es ist dies ja so klar. Wollen wir, daß unsere Werke von Gott mit der himmlischen Krone belohnt werden, so müssen wir dieselben verrichten, mit dem Blicke auf ihn gerichtet, aus Ge- am gegen ihn.

Aber nun, Geliebteste im Herrn, kann ich Euch etwas Tröstliches sagen. Ihr braucht bei Ausübung der guten Werke nicht ängstlich zu fragen, ob Eure Absicht dabei wohl auf Gott gerichtet; ob Ihr nicht etwa aus Mangel dieser Absicht des Lohnes verlustig gehet. Wenn Ihr im Stande der heiligmachenden Gnade seid, — und das muß ja sein, denn sonst würdet Ihr

[1]) II. Mos. 20, 2 f.

für den Himmel ja ohnehin nichts verdienen können, — wenn Ihr im Stande der Gnade seid, so ist ja schon Euer ganzes Innere, Eure geistige Verfassung, Gott zugekehrt. Durch die geheimnisvolle Verbindung mit Christus, durch die eingegossenen übernatürlichen Tugenden des Glaubens und der Liebe habt Ihr schon die Geneigtheit, ja die Fertigkeit, Alles wegen Gott, im Glauben an ihn und aus Liebe zu ihm, zu thun; — seid Ihr gleichsam zu einem wohlgestimmten Saiteninstrument geworden, auf dem Ihr, angeregt und unterstützt durch die Hand Gottes, nur zu tasten braucht, um demselben die herrlichsten Accorde zu entlocken, die herrlichsten Tugendwerke hervorzubringen.

Meine Theuersten! Ihr habt nur zu sorgen, daß Ihr im Stande der Gnade seid, und daß Ihr dann, mit Gottes Gnade recht viele gute Werke verrichtet; die Gebote Gottes und der Kirche beobachtet; der Demuth, der Sanftmuth, der Reinheit, der Geduld Euch befleißet; die „acht Seligkeiten“, die Sprossen der Himmelsleiter hinansteiget; Eure Standespflichten musterhaft erfüllet; Eure irdischen Begierden durch himmlische Zucht, wie der hl. Gregor der Große sich ausdrückt, im Zaume haltet, und daß Ihr in Ausübung solcher gottseliger Werke bis an's Ende verharret: dann ist Euch der Himmel gewiß.

Wenn Ihr nur nicht sündigt und keine böse, verkehrte Absicht bei Euren guten Werken habt, so ist keines Eurer guten Werke verloren für den Himmel.

Aber, meine Theuersten, damit jede böse, jede verkehrte Absicht bei Euren guten Werken ferne bleibe, so müßt Ihr die gute Absicht, die gute Meinung öfters erwecken.

Beobachtet den Schützen auf dem Schießstande, wie er mit dem Stutzen zielt und immer wieder und wieder zielt, damit er das Ziel ja sicher treffe. So soll auch Euer Blick oft auf Gott, auf das Ziel, das Ihr erreichen sollt, gerichtet sein. Der Wanderer, der auf dem Heimwege begriffen ist, braucht zwar nicht bei jedem Schritte, den er der Heimat zu macht, an die Heimat zu denken; es genügt, daß er des Morgens den rechten Weg dahin einschlägt und Tags über die Richtung des Weges nicht verliert und unverdrossen fortschreitet. Allein, wer wollte läugnen,

daß er das Ziel desto rascher und sicherer erreichen werde, je öfter er an seine Heimat denkt, und die Absicht, dorthin zu kommen, erneuert? Jeder neue Gedanke daran beflügelt seine Schritte; und, indem er an das liebe Vaterhaus, an die Freuden des Wiedersehens denkt, überwindet er alle Schwierigkeiten und Strapazen, und eilt auch an den reizendsten Gegenden und üppigsten Städten, die zum Verweilen verlocken, ohne Aufenthalt vorüber, der lieben Heimat zu.

Meine Theuersten! Wir haben viele Feinde, welche uns zu schlechter Absicht bei unseren guten Werken verleiten und das Verdienst derselben auf diese Weise uns rauben möchten. Wir haben solche heute schon kennen gelernt. Es ist unser Hang nach Lob der Menschen; dann sind es wieder, wie der hl. Gregor der Große[1]) sagt, die bösen Geister. „In diesem gegenwärtigen Leben", schreibt er, „sind wir gleichsam auf der Reise nach unserm wahren Vaterlande. Die bösen Geister aber belagern diese Straßen wie Räuber." Sie wollen uns verkehrte Absichten einstreuen, um das Verdienst unserer guten Werke uns zu rauben. Da gilt es auf der Hut zu sein, um unser Herz davor zu bewahren, diese Spinnengewebe der Eitelkeit, die sich nur zu gerne in unserm Innern ansetzen möchten, und die Einflüsterungen der bösen Geister ferne zu halten. Wie denn? Wollet Ihr, daß Eure Tische und Schränke, Eure Bilder und Spiegel, das ganze Möblement, in dem Zimmer recht blank und sauber sei und kein Spinngewebe sich ansetze: so müßt Ihr selbst, oder müssen Eure Diener immer und immer wieder reinigen, abstauben, kehren und fegen. So auch hier.

Sehr gut ist es ferner, ja nothwendig, die gute Meinung öfters zu erwecken, damit auch jene Eurer Werke, die sonst nur gleichgiltige Handlungen wären, — die ihrer Natur nach weder gut noch böse sind, wie Essen, Trinken, Spazierengehen u. dgl. — verdienstlich gemacht, und erfüllt werden die Worte des Apostels[2]): „Möget ihr essen oder trinken, oder etwas anderes thun: so thut alles zur Ehre Gottes."

---

[1]) Hom. 11. in Evang. Matth. 13, 14; röm. Brev. Comm. non Virg. l. 8.

[2]) I. Kor. 10, 31.

Sehr gut ist es endlich, öfters die gute Meinung zu erwecken, damit das Verdienst der guten Werke so groß als möglich werde. Denn, je öfter, je eifriger Ihr die gute Meinung erwecket, desto reiner wird dieselbe; und je reiner die Absicht, desto verdienstlicher werden alle Eure guten Werke sein.

Ihr fragt, welches denn die beste Absicht sei. Die der Liebe: Alles Gott zu Liebe thun; weil Gott, der das vollkommenste Wesen und aller Liebe würdig ist, — weil Er, der uns so viele Wohlthaten erwiesen hat und uns so sehr liebt, es haben will. Alles Christo zu Liebe thun; weil Christus, der bis zum Tode uns geliebt, sein Blut und Leben für uns hingegeben, es so haben will. Die Liebe gibt ja den Werken doppelten Werth. Ist das Namensfest der Eltern, des Vaters, der Mutter, da kommen die Kinder, eines nach dem andern, und bringen ihre Geschenke. Die älteste Tochter kommt etwa mit einer zierlichen Stickerei, die sie verfertigt; der älteste Knabe mit einem Schulpreise, den er jüngst sich errungen; und das Kleinste bringt einen Blumenstrauß, weil es noch nichts Besseres zu geben hat. Was thut Euch dabei denn so wohl, Ihr Eltern? das Geschenk, das sie Euch geben? O nein! Ihr braucht die Geschenke nicht. Sie sind ja ohnehin wahrscheinlich von Eurem Gelde angeschafft. Die Liebe ist es, mit der die Geschenke angefertigt und dargereicht werden. Das ist es, was Euch besonders erfreut und im Grunde Eures Herzens den Gedanken weckt, reichlich den Kindern ihre Liebe wieder zu vergelten. — Aehnlich bei Gott, dem himmlischen Vater! Nicht so sehr die Größe des Werkes ist es, was ihn erfreut, als vielmehr die Liebe, mit der wir dasselbe verrichten. Sehr wahr schreibt der ehrwürdige Thomas von Kempen[1]: „Gott sieht mehr auf die Größe der Liebe, mit welcher man ein Werk verrichtet, als auf die Größe des Werkes selbst."

Aber es genügt auch die Hoffnung. Es ist genug, wenn Ihr Eure guten Werke verrichtet propter retributionem, wie es in der hl. Schrift heißt, des himmlischen Lohnes, der ewigen Krone wegen, die Gott für die guten Werke verheißen hat. Die hl. Kirche hat dies ausdrücklich erklärt, aus Anlaß des berühmten

---

[1]) Nachfolge Christi, B. 1, C. 15.

Streites zwischen dem ehrwürdigen französischen Bischofe, dem frommen Fenelon, Erzbischof von Cambray und dem geistreichen und redegewandten Bossuet, Bischof v. Meaux am Ende des 17. Jahrhunderts. Und wenn Ihr auch bei Euren guten Werken nur die Absicht hättet, damit der Hölle zu entfliehen, so wäre es auch gut und genug. Ja, wenn verschiedene, völlig natürliche Beweggründe bei Euren guten Werken mit unterlaufen würden; wenn dieselben sogar den ersten Anlaß und Impuls zum guten Werke gebildet hätten, aber doch hernach die höhere Absicht dazu treten und dem ersten Impulse die höhere Richtung geben würde, so wäre es hinreichend. Wäre es auch das natürliche Mitleid, welches Euch zunächst veranlaßt hätte, Almosen zu geben, und würde erst später der höhere Beweggrund, das Gebot Christi zu erfüllen, hinzutreten; es wäre genug. Wenn bei Euch christlichen Eltern, die natürliche Liebe zu Euren Kindern auch der nächste und erste Anlaß wäre, Ihnen Gutes zu erweisen und zum Guten sie anzuhalten, — wenn Ihr nur dabei der Ewigkeit nicht vergesset, Eure Kinder glücklich machen wollet für Zeit und Ewigkeit zugleich: es ist genug. Die Werke sind für den Himmel nicht verloren.

Und aufmerksam machen möchte ich Euch noch, Geliebteste, daß Ihr verschiedene gute Meinungen bei Euren Werken erwecken sollet; weil sie dadurch doppelt und dreifach verdienstlich werden; — daß Ihr sie verrichtet: jetzt zur Ehre Gottes, in Vereinigung mit den Verdiensten Christi und seiner hochgebenedeiten Mutter, dann zur Danksagung für alle Wohlthaten; zur Genugthuung für Eure Sünden; dann zur Ehre der glorwürdigsten Himmelskönigin und aller Heiligen; dann wieder zu Hilf und Trost der armen Seelen im Fegefeuer; zur Bekehrung der Irr- und Ungläubigen, der Sünder — und wie Ihr es selbst ohnehin zu thun gewöhnt seid.

Zum Schlusse noch einen Blick auf das heutige Sonntags-Evangelium! Es ist der letzte Sonntag des Kirchenjahres. Das Evangelium des Sonntags erinnert uns an jenen gewaltigen, feierlichen Abschluß des Menschengeschlechtes, an den großen Gerichtstag am Ende der Zeiten.[1] „Es wird alsdann eine große

[1]) Matth. 24, 15. ff.

Trübsal sein, dergleichen vom Anfange der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch ferner sein wird. Nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, der Mond seinen Schein nicht mehr geben. . . Die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden." Angst und Bangen wird sich aller Menschen bemächtigen, ob der Dinge, die kommen sollen. Die Posaune wird erschallen und all' die Todten aus ihren Gräbern rufen und sie sammeln im Thale Josaphat, im Thale des Gerichtes. Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen; und sie werden den Menschensohn selbst in den Wolken des Himmels kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit, um zu richten die Lebendigen und die Todten; um alle zu richten nach den Werken, die sie im Leben gethan haben.

O geliebteste Brüder und Schwestern in Christo dem Herrn! was werden wir dort am großen allgemeinen Gerichtstage wünschen? — Was wir wünschen werden? Hier im Leben recht viele gute Werke und alle in reinster Absicht gethan zu haben. Mit Zuversicht und Freude könnten wir dann dem hl. Kreuze, dem Zeichen des Menschensohnes, entgegenblicken, wenn wir hier im Leben nicht als Feinde des Kreuzes, sondern als Liebhaber desselben gewandelt wären; wenn wir nicht solche gewesen wären, „deren Gott", wie der hl. Apostel Paulus[1]) schreibt, „der Bauch ist . . . die irdisch gesinnt sind"; sondern deren Wandel im Himmel ist, woher wir auch den Heiland erwarten". Mit Vertrauen könnten wir dem entscheidenden Spruche des ewigen Richters entgegensehen, wenn wir aus Liebe zu ihm gelebt und gearbeitet, geduldet und gestritten hätten.

Ein altes Kirchenlied, das in den früheren Jahrhunderten von den Gläubigen bei der Frühmesse gesungen wurde und auch noch in unseren Gesangsbüchern sich findet, lautet:

„Alles meinem Gott zu Ehren,
In der Arbeit, in der Ruh'
Gottes Lob und Ehr' zu mehren,
Ich verlang' und alles thu'."

[1]) Philipp. 3, 19.

O daß auch wir die gute Meinung jeden Tag in der Früh schon erwecken und sprechen möchten: Omnia ad maiorem Dei gloriam! „Alles zur größeren Ehre Gottes“ und zum Heile unserer armen Seele! Amen.

X. Predigt.

Der Stand der Gnade.

„Wer in mir bleibt, und ich in ihm; der bringt viele Frucht!“
Joh. 15, 5.

Unsere Werke müssen gut sein, wenn wir uns damit den Himmel verdienen wollen; nicht blos natürlich gut sondern übernatürlich gut. Sie müssen mit Gottes helfender Gnade geübt sein und dem Boden des hl. Glaubens entsprossen. Unsere Absicht dabei darf keine verkehrte, keine schlechte, sondern sie muß eine Gott wohlgefällige sein; auf ihn, als unsern Herrn, als unser letztes Ziel gerichtet.

Aber nun wird es wohl genügen! Wenn wir im katholischen Glauben stehen, und das christliche Sittengesetz aus Gehorsam gegen Gott erfüllen; so werden wir doch den Himmel damit uns verdienen?

Meine Theuersten! Auch das genügt noch nicht! Jetzt kommt erst das Wichtigste, die unerläßlichste Bedingung hiezu: es ist der Stand der heiligmachenden Gnade.

Öfter habe ich im Verlaufe dieser Predigten es schon ausgesprochen; heute will ich diese unerläßlichste Bedingung zum Gegenstande der ganzen Predigt nehmen.

Wohl kann auch der Ungläubige, der das natürliche Sittengesetz, wie es die Stimme des Gewissens ihm verkündet, nach Kräften befolgt, hiemit gute Werke üben und sie tragen ihm – weil der gütige Gott ja Alles, was gut ist, belohnt, — zeitlichen Segen, Glück bei seinen Unternehmungen ein. Aber den Himmel kann er sich damit nicht verdienen, und auch nicht das geringste übernatürliche Gut hier auf Erden, nicht das Licht des Glaubens, nicht die Gnade der Bekehrung. Wohl sieht Gott, wie die hl. Schrift uns erzählt, auch

auf solche Werke mit Wohlgefallen und schenkt nicht selten deshalb das Licht des Glaubens. „Deine Gebete und deine Almosen sind emporgestiegen zum Andenken vor Gott," spricht der Engel, der von Gott zum heidnischen Hauptmanne Cornelius gesendet war.[1]) „Und nun sende Männer nach Joppe, und laß einen gewissen Simon kommen, der mit dem Zunamen Petrus heißt," damit er dir die Lehre des Heiles verkünde. — Ja, wegen den guten Werken gewährte ihm Gott die Gnade des Glaubens. Aber verdient hat sich Cornelius diese Gnade nicht.

Auch der Gläubige, der katholische Christ, kann, ohne im Stande der Gnade zu sein, also im Zustande der Sünde, Gutes thun; ja sogar übernatürlich Gutes. Er kann, angeregt und unterstützt durch die helfende Gnade Gottes, beten, Almosen geben, Geduld üben. Allein durch keine dieser Handlungen, und wären sie an sich auch noch so gut und heldenmüthig, kann er sich ein Verdienst für das ewige Leben erwerben. Wohl kann er durch solche Werke einigermaßen die Gnade sich verdienen, sich zu bekehren und wieder mit Gott sich auszusöhnen; aber keines dieser Werke, die er im Zustande der Sünde geübt hat, ist verdienstlich für das ewige Leben.

Ich sage demnach, und dies ist der Gegenstand der heutigen Predigt:

Um den Himmel durch gute Werke verdienen zu können, müssen wir im Stande der heiligen Gnade sein, und, setze ich hinzu, um den Himmel wirklich zu erlangen, müssen wir im Stande der Gnade aus der Welt scheiden.

Invocatio.

Um durch gute Werke den Himmel verdienen zu können, müssen wir im Stande der heiligen Gnade sein.

Es ist das ein Glaubenssatz. Die hl. Kirche hat denselben auf dem allgemeinen Concil zu Trient[2]) feierlich ausgesprochen. Und als im 17. und 18. Jahrhundert Irrlehrer (Baius, Quesnellius) die Behauptung aufstellten: die Verdienstlichkeit

---

[1]) Apostelgesch. 10, 4.

[2]) Sess. 6. cap. 16. u. can. 32.

10

der guten Werke komme nicht von der hl. Gnade, sondern allein daher, weil diese Werke dem göttlichen Gesetze gemäß seien, hat die Kirche diese Behauptung als irrig bezeichnet. Und da in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ähnliche Ansichten ausgesprochen wurden, haben die Väter in den Vorarbeiten zum vaticanischen Concil[1]) ausdrücklich erklärt: „Selbst jene guten Werke, welche mit der zuvorkommenden, begleitenden und nachfolgenden Gnade geschehen, seien nicht verdienstlich für den Himmel, ohne die heiligmachende Gnade; durch welche die Gerechtfertigten mit Christo, wie Glieder mit dem Haupte verbunden sind."

Schlaget die hl. Schrift auf! Was steht dort hierüber?

Ich habe schon früher erinnert an jenes liebliche Gleichnis vom Weinstocke und von den Rebzweigen. Als Christus einst mit seinen Jüngern vom Berge Sion herabstieg, und die nahegelegenen schönen Weinberge mit ihren grünen Geländen und herrlichen Laubgewinden ihnen vor Augen standen; da sprach Er zu seinen Jüngern die Worte:[2]) „Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner . . . Gleichwie die Rebe von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock; ihr seid die Reben; wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht . . . Wenn Jemand nicht in mir bleibt, der wird wie eine Rebe hinausgeworfen; und verdorrt; man sammelt sie ein, wirft sie in's Feuer, und sie brennt."

Was ist die Bedeutung dieses lieblichen Gleichnisses? Christus nennt sich den Weinstock, den der himmlische Gärtner, sein Vater gepflanzt hat; und seine Jünger nennt Er die Reben. — Das, was Christus hier von den Jüngern sagt, gilt auch von uns Allen, von allen Anhängern Jesu, von dem ersten bis zum letzten am Ende der Zeiten. — Die Reben, welche mit dem Weinstock verwachsen und lebendig verbunden sind, ziehen aus dem Weinstocke das Leben, den belebenden Saft und die Kräfte, um die köstliche Frucht der Traube hervorzubringen. So auch bei den Jüngern. Durch die geheimnisvolle Verbindung mit dem himm-

---

[1]) In den Schemen „de doctrina catholica", cap. 5.

[2]) Joh. 15, 1. ff.

lischen Weinstocke, Jesus Christus, bekommen sie von ihm Leben und die Kraft, Früchte für die Ewigkeit zu bringen. Von ihm getrennt, — wenn sie nicht in dieser Vereinigung mit ihm verbleiben, — können sie ebenso wenig Früchte bringen, als ein Rebzweig, der vom Weinstock getrennt ist, die Frucht der Traube hervorzubringen vermag.

Was ist das für eine Verbindung, die Christus hier meint? Ist es die äußere Verbindung, — mit ihm umgehen, auf ihn hören, ihn sehen? — Nein! Er sprach ja diese Worte kurze Zeit vor seinem Leiden und Sterben, wodurch Er von seinen Jüngern äußerlich getrennt worden. Nicht von der äußerlichen Verbindung also, sondern von der innerlichen, von der Verbindung mit ihm durch die Gnade, sprach Er diese Worte. Und die Früchte, die sie in Verbindung mit ihm bringen können und sollen, sind die verdienstlichen Werke, die Früchte für die Ewigkeit.

Aber wodurch wird diese Verbindung mit Christus, dieses Band, vermittelst welchem wir mit ihm bleibend verbunden werden, hergestellt? O, Geliebteste, Ihr wißt es alle, es ist die heiligmachende Gnade.

Fraget Euere Vernunft, ob wir ohne die heiligmachende Gnade durch unsere Werke den Himmel verdienen können? Auch sie vermag, erleuchtet durch die Fackel des hl. Glaubens, Antwort hierauf zugeben.

Da wir als Kinder noch in der Schule saßen, trat der Katechet an uns heran mit der Frage: „Welches sind die sechs Stücke, die jeder Mensch, der selig werden will, wissen und glauben muß?“ Und wir haben geantwortet: „6. Daß die Gnade Gottes zum ewigen Leben nothwendig ist, und daß der Mensch ohne die Gnade Gottes nichts Verdienstliches zum ewigen Leben wirken kann.“ — Ohne die Gnade Gottes können wir nichts für das ewige Leben wirken! Beobachtet wohl: der Katechet fragte nach dem, was der Mensch wissen und glauben muß, wenn er selig werden will. Also nicht bloß glauben, sondern auch wissen [illegible] wir dies. Daß wir ohne die hl. Gnade nichts Verdienstliches zum ewigen Leben wirken können, ist also gewiß etwas, was auch unserer Vernunft einleuchtet.

Wovon hängt der Werth eines Werkes ab? Von dem Werke selbst? Ja! ob es groß oder klein, schwierig oder leicht,

vollkommen oder mit Mängeln behaftet. Aber überdies vorzüglich davon, wer dieses Werk verrichtet. Es ist ja gewiß nicht gleich, ob es ein Bettler oder der König ist, der etwas thut. Gott schaut zuerst auf die Person, dann auf das Werk. „Da sah der Herr auf Abel und seine Gaben,“ heißt es.[1]) Gott macht es nicht, wie wir eigennützige Menschen, welche vor allem auf die Gabe, auf das Geschenk schauen, das man uns bringt; und dann erst darauf, wer diese Geschenke gibt.

Nun denket selbst! Sollten wir als Sünder etwas thun können, was den Himmel verdiente? Nein! der Sünder ist ja ein Gefäß des Zornes und Mißfallens Gottes; er ist der ewigen Strafe schuldig. Wie sollte er in einem solchen Zustande etwas thun können, was des himmlischen Lohnes werth wäre!

Aber gesetzt den Fall, wir hätten keine Sünde auf uns, wären aber auch nicht mit der heiligmachenden Gnade geschmückt, — ein solcher Zustand ist nach der von Gott bestimmten Welt-Ordnung nicht möglich; — aber gesetzt den Fall, würden wir dann durch unsere Werke den Himmel verdienen können? Nein! Wenn es einmal heißt „verdienen,“ so muß zwischen Arbeit und Lohn ein entsprechendes Verhältnis sein. Beides muß nach richtiger Schätzung gleichwerthig sein. Wie aber soll das Werk eines Sterblichen, wenn es auch noch so groß ist, gleichwerthig sein mit der ewigen Glorie, mit dem unermeßlichen Lohne im Himmel, der ja Gott selbst ist mit all' seinen unendlichen Reichthümern und Schätzen?

Ich habe schon früher einmal gesagt, woher unsere Werke jenen hohen Werth, und wodurch wir selbst, die wir die guten Werke verrichten, jene unaussprechlich hohe Würde erlangen, daß Gott dadurch bewogen wird, den Himmel dafür uns zu geben. Es ist die Verbindung mit Christus. Aus dieser geheimnisvollen Verbindung mit Christus erwächst auch für uns eine ganz unbeschreiblich hohe Würde; und unsere Werke, die wir als lebendige Glieder des Leibes Christi, als lebendige Rebzweige am wahren Weinstocke verrichten, bekommen einen so hohen Werth in den Augen Gottes, daß Er sich verpflichtet fühlt, die himmlischen

---

[1]) I. Mos. 4, 4.

Schätze uns dafür zu geben. Wegen dieser geheimnisvollen Verbindung mit Christo nehmen wir auch als lebendige Glieder Theil an den unendlichen Verdiensten, die Er, unser Haupt, am Stamme des Kreuzes sich erworben. Und dann ist es wieder Christus, unser Haupt, der unsere guten Werke selbst dem Vater darbringt, wie es in der hl. Schrift heißt. Ein neuer Grund, weshalb der himmlische Vater mit der größten Huld und Freude sie entgegennimmt und den himmlischen Lohn dafür uns ausfolgt.

Eben wegen dieser geheimnisvollen Verbindung mit Christus hat der himmlische Vater an unseren guten Werken gleichsam eine Freude wie an den Werken Christi selbst; und werden sie von ihm gleichsam als die Werke seines eingebornen, vielgeliebten Sohnes angesehen und angenommen. Der hl. Apostel Paulus schreibt:[1]) „Ich lebe; aber doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Und der Gerechte kann ebenso wie der hl. Apostel sprechen: „Ich verdiene; aber nicht ich, sondern Christus verdient in mir.“ Wegen dieser geheimnisvollen Verbindung mit Christo sind unsere guten Werke nicht blos unsere, sondern auch Christi Werke; gleichsam eingetaucht in den Purpur seines hl. Blutes, in das Gold seiner Verdienste; und so von unaussprechlichem Werthe und fähig, uns den unendlichen Lohn im Himmel zu verdienen.

Aber, meine Theuersten! wie kommen wir denn in diese geheimnisvolle Verbindung mit Christus? Wo ist das geheimnisvolle Band, das uns mit ihm, nicht blos auf vorübergehende Augenblicke, sondern bleibend verbindet und all' diese herrlichen Wirkungen, die wir jetzt vernommen, in uns hervorbringt?

Das geschieht durch die heiligmachende Gnade. Diese geheimnisvolle Verbindung ist eine der herrlichen Wirkungen, welche die heiligmachende Gnade in uns hervorbringt.

O meine geliebtesten Brüder und Schwestern in Christo dem Herrn! wenn wir die heiligmachende Gnade selbst, — was sie ist, dann die königliche Begleitschaft, mit der sie umgeben ist und in uns einzieht, und was sie wirkt — näher erwägen wollten wie würden wir dann erst recht verstehen, woher es kommt, daß

[1]) Gal. 2, 20.

wir im Stande der Gnade, und nur in demselben, verdienstliche Werke für den Himmel wirken können!

Was ist die heiligmachende Gnade? was jenes größte und ausgezeichnetste aller Geschenke, die uns Christus durch sein bitteres Leiden und Sterben verdient und durch den hl. Geist uns mitgetheilt hat? was jenes kostbare Gut, das wir in der hl. Taufe empfangen, und wenn wir es durch eine schwere Sünde verloren, im hl. Bußsakramente wieder erlangt haben? was jenes kostbarste aller Güter, das gleichsam der Mittelpunkt, das Centrum aller anderen Gnaden ist, — alle anderen Gnaden und Schätze der Kirche zielen ja nur dahin, uns für den Empfang der heiligmachenden Gnade entweder vorzubereiten, oder dieselbe uns zu ertheilen, oder in uns zu vermehren? — Was ist also diese Gnade?

Sie ist das geheimnisvolle Gnadengeschenk Gottes, das als wahrhaft himmlische, königliche Gabe in unsere Seelen gelegt wird, und dort bleibt; das uns im Augenblicke umwandelt, aus Sündern zu Gerechten, uns der göttlichen Natur theilhaftig, zu Kindern, zu Lieblingen Gottes, zu Erben des Himmels und Miterben Christi macht; jenes Samenkorn vom Himmel, wodurch in unseren Seelen also gleich ein neues, ein himmlisches Leben entsteht. Die heiligmachende Gnade ist wie die Sonne, welche die Finsternis verdrängt, Leben, Wärme, Schönheit und Fruchtbarkeit bringt. Wenn die warme Frühlingssonne kommt, weckt sie überall in der Natur neues frohes Leben; überall fängt es an zu keimen, zu sprossen, zu blühen. Ebenso die hl. Gnade: sie weckt im Herzen des Menschen ein neues, übernatürliches, dem Himmel entstammendes Leben. War das Herz vorher für Gott und den Himmel erstorben, kalt und starr, wie die Natur im Winter; so kommen jetzt die Knospen und Blüthen, heilige Gedanken, heilsame Entschlüsse; reifen heran die köstlichen Himmelsfrüchte guter Werke.

Ihr wißt es, Geliebteste, der Christ hat ein doppeltes Leben, das natürliche und das übernatürliche. Das natürliche hat er von Geburt aus; das übernatürliche von jenem gesegneten Tage an, wo er durch die hl. Taufe, durch das Wasser und göttliche Wort wiedergeboren ward. Wie der Leib nur durch die Seele lebendig ist, sich regen, bewegen, sehen, hören, denken, fühlen

kann; so ist auch die Seele nur durch die heiligmachende Gnade vor Gott und für den Himmel lebendig, und kann verdienstliche Werke für den Himmel erwerben.

Die heiligmachende Gnade ist jenes kostbare Gut, das der Seele des Menschen eine wunderbare geheimnisvolle Schönheit verleiht. Wie der Sonnenstrahl im Thautropfen sich spiegelt und ihn in herrlicher Farbenpracht erstrahlen läßt, so spiegelt sich durch die heiligmachende Gnade gleichsam ein Strahl aus der Sonne der göttlichen Schönheit und Herrlichkeit in der Seele des Menschen und läßt sie in so wunderbarer Schönheit erglänzen, daß selbst Gott mit Freude und Wohlgefallen auf eine solche Seele herniederblickt, ja in ihr seine Wohnstätte aufschlägt.

Was ist der Glanz der Gestirne, was die Anmuth aller Geschöpfe, wenn sie verglichen werden mit der Schönheit einer Seele, die mit der göttlichen Gnade geschmückt ist und so Gott selbst ähnlich wird? Von der Schönheit der Gnade umstrahlt, nimmt Dich Gott als sein Kind an; und erhältst Du, durch die Annahme an Kindesstatt, das, was Christus schon von Natur aus besitzt: ein Kind Gottes nicht blos zu heißen, sondern es auch zu sein. Ein Kind Gottes sein! Gott zum Vater haben, von ihm geliebt und gehütet sein! Was heißt das? Könnt Ihr es fassen, meine Theuersten? In der Welt rühmen sich die Kinder und schätzen sich glücklich, vortreffliche, weise, begüterte, berühmte Eltern zu haben. Aber was sind die Vorzüge aller irdischen Eltern, im Vergleiche mit den Vorzügen Gottes? — Und, weil wir durch die heiligmachende Gnade Kinder Gottes geworden, deshalb sind wir auch fähig, verdienstliche Werke für den Himmel zu verrichten.

Doch, meine Theuersten! was soll ich noch weiter sagen? Da Ihr nun schon genau erkennet, daß gerade die heiligmachende Gnade es ist, die unsere Werke in den Augen Gottes wohlgefällig und verdienstlich für den Himmel machen kann!

In früherer Zeit gab es Leute, — man nannte sie Alchymisten, — die viele Mühe, Zeit und Geld aufwendeten, um den Stein der Weisen zu entdecken; weil sie meinten, mittelst desselben könnte man Eisen und andere geringwerthige Metalle in Gold verwandeln. Meine Theuersten! Die heiligmachende Gnade ist dieser Stein der Weisen; denn durch den Besitz dieses kostbaren

Gutes könnt Ihr die an sich geringfügigsten und werthlosesten Werke: Euere Arbeiten, Euere Gebete, ja sogar ein Glas Wasser, das Ihr einem Armen reicht, in Gold verwandeln, ja, so werthvoll machen, daß sie Euch die unschätzbaren Schätze des Himmels eintragen. O, Geliebteste! müssen wir nicht ausrufen: „Es hasche, wer da will nach Silber und Gold, nach Ehren und Auszeichnungen, nach den Freuden der Welt! — Wir wünschen vor Allem nur das Eine, o Gott, daß wir deine Gnade haben."

Auf noch Etwas, meine theuersten Brüder und Schwestern in Christo, muß ich Euch aufmerksam machen.

Beim hl. Kirchenrath von Trient,[1]) lesen wir: „Wenn Jemand sagt . . . der Gerechtfertigte könne durch gute Werke . . das ewige Leben und die Erlangung desselben, wenn er in der Gnade aus der Welt scheidet, nicht wahrhaft verdienen, der sei ausgeschlossen." Beachtet wohl! Das Concil von Trient lehrt, der Gerechtfertigte, — also derjenige, der im Stande der heiligmachenden Gnade ist — verdient durch seine guten Werke das ewige Leben. Allein es setzt bei: Die wirkliche Erlangung desselben verdient er sich durch dieselben, „wenn er in der heiligmachenden Gnade aus der Welt scheidet." Also um den Himmel durch gute Werke wirklich zu erhalten, müssen wir nicht blos im Stande der Gnade gottgefällige Werke üben, sondern auch in der heiligmachenden Gnade aus der Welt scheiden. Das Concil sagt nicht: „in der Gnade verbleiben," sondern: „in der Gnade aus der Welt scheiden." Warum sagt dies das Concil?

Was würde geschehen, wenn wir nicht im Stande der heiligmachenden Gnade aus der Welt scheiden würden! Die Folge wäre, daß unsere Verdienste, die wir früher für den Himmel uns gesammelt haben, die Pforten des Himmels uns nicht zu öffnen vermöchten; daß wir, trotz vieler solcher gesammelter Verdienste, in den Himmel nicht eingehen könnten. Warum nicht? Weil wir durch die Todsünde die heiligmachende Gnade verloren, und die verdienstlichen Werke ertödtet haben. Durch die Todsünde, sage ich, nicht durch läßliche Sünden. Wären

---

[1]) Sess. 6. can. 32. Vgl. cap. 10.

unsere läßlichen Sünden auch so zahlreich als wie die Sandkörner am Meeresstrande; so lange wir keine Todsünde begehen, bleibt uns der ganze Schatz der einmal erworbenen Verdienste in Sicherheit. Warum? Weil wir die heiligmachende Gnade noch haben; — wenn auch ganz verdeckt; so verdeckt, wie etwa die liebe Sonne bei uns in den letzten Tagen durch die dichten Herbstnebel verdeckt war, daß man sie kaum mehr wahrzunehmen vermochte.

Wer das Unglück hat, in eine schwere Sünde zu fallen, verliert alle Verdienste, die er sich früher gesammelt hat. Und wenn er in der Sünde sterben würde, könnten ihm all' diese guten Werke, die er früher in dem Stande der Gnade geübt hat, den Himmel nicht mehr erwerben. „Wenn sich der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet und Böses thut: . . . all' seiner Gerechtigkeit, die er geübt, wird nicht mehr gedacht werden," spricht Gott durch den Mund des Propheten Ezechiel.[1]) Auch unsere eigene Vernunft sieht dies ein; denn die schwere Sünde ist ein so erschreckliches Übel, daß sie, solange sie in einem Menschen ist, nach dem strengen aber gerechten Gerichte Gottes jeden Anspruch auf Belohnung im Jenseits ausschließt, und den Menschen der ewigen Strafe überantwortet. Mit der schrecklichen Strafe der Todsünde erscheint jede Belohnung im Jenseits unvereinbar.

Ihr kennt Alle die ergreifende Parabel von der Hochzeit, die der König seinem Sohne hielt." „Der König ging hinein," heißt es[2]) „um die Gäste zu beschauen; und er sah daselbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte." „Geliebteste Brüder!" schreibt der hl. Gregor der Große zu diesen Worten:[3]) „Was glaubt ihr wohl, daß durch dieses hochzeitliche Kleid angedeutet wird? Verstehen wir darunter die Taufe oder den hl. Glauben? Wer kann zur Hochzeit hinein, ohne Taufe und Glaube? Wer diese, Taufe und Glaube, nicht besitzt, ist ja eben dadurch schon ausgeschlossen. Was kann also dieses hochzeitliche Kleid bedeuten?" Es ist die heiligmachende Gnade. „Wenn Jemand," so

---

[1]) Ezech. 18, 24.

[2]) Matth. 22, 11, ff.

[3]) Hom. 38 in Matth., röm. Brev. 18. Sept. (Fest des hl. Jos. v. Cupertin) l. 7 u. 8.

fährt der hl. Kirchenvater fort, „zu einer weltlichen Hochzeit eingeladen wird, und zur allgemeinen Freude der Brautleute beitragen will, so schmückt er sich und äußert seine Theilnahme in seinem entsprechenden Äußern. Er würde es für eine Beschimpfung der Neuvermählten ansehen, in gewöhnlichem Kleide zu erscheinen.“ Deshalb, weil der Gast kein hochzeitliches Kleid anhatte, sprach der König die Worte: „Werfet ihn hinaus in die äußerste Finsternis.“ — Ja, meine Theuersten! Wer beim Scheiden aus der Welt das hochzeitliche Kleid, die heiligmachende Gnade nicht hat, ist verloren; und all' seine guten Werke, die er gethan hat, helfen ihm nichts.

Aber vernehmet einen neuen Act der Güte und Barmherzigkeit Gottes!

Wenn es sich handelt um die Rechtfertigung des Sünders, um die Nachlassung der Sünde; da tilgt Gott dieselbe vollständig aus und vernichtet sie; wirft sie in den Abgrund des Meeres, wie die heilige Schrift sich ausdrückt. Aber wenn wir durch schwere Sünden unsere vorher erworbenen Verdienste ertödten, so löscht sie Gott nicht aus, vernichtet sie nicht; sondern sie werden aufbewahrt für den Augenblick, wo wir etwa wieder uns zu ihm zurückwenden. Wenn wir zu ihm zurückkehren und sei das auch erst im letzten Abschnitt des Lebens, so leben die ertödteten Verdienste wieder auf; sie werden uns zurückerstattet, ohne irgend welche Schmälerung.

O Sünder, bedenke es! Wenn du durch eine reumüthige Beicht wieder mit Gott dich aussöhnst, so verzeiht dir Gott nicht blos deine Sünde und wendet dir wieder seine alte Liebe zu, gibt dir wieder die Hoffnung der ewigen Seligkeit: sondern gibt dir auch alle deine vorigen Verdienste, die du durch die Todsünde verloren hast, wieder zurück. Sie werden wieder lebendig; sie gelten wieder wie zuvor; und wenn es zur großen Abrechnung kommt, wird dir der Lohn hiefür vollständig, ohne Abzug, ausbezahlt.

Ist es wirklich so? Wenn dies auch keine ausdrückliche Glaubenslehre ist, so ist es doch unzweifelhaft gewiß. Schon im alten Bunde spricht Gott durch den Mund des Propheten

Ezechiel:[1]) „Die Gottlosigkeit wird dem Gottlosen nicht schaden an dem Tage, da er sich bekehrt von seiner Gottlosigkeit.“ Hört Ihr es? Die Gottlosigkeit soll ihm nicht schaden an dem Tage, wo er sich bekehrt! Wenn die Verdienste, welche er durch die schwere Sünde ertödtet hat, bei der Aussöhnung des Sünders mit Gott nicht wieder aufleben würden, wären diese Worte Gottes noch wahr? würde die Gottlosigkeit dem Sünder dann nicht auch nach der Bekehrung noch schaden, schaden für die ganze Ewigkeit? da er wegen derselben um die höhere Stufe im Himmel kommen würde, die er sich früher verdient hatte?

Hören wir eine Stimme aus dem neuen Bunde, welche diese Wahrheit andeutet. Der hl. Apostel Paulus muntert die Hebräer[2]) zur Uebung guter Werke auf und gebraucht dabei die Worte: „Denn Gott ist nicht ungerecht, daß er vergessen sollte eueres Thun und der Liebe, die ihr gegen seinen Namen bewiesen habt; da ihr den Heiligen dientet und dienet.“ Wer sind die, zu denen der hl. Apostel sagt, daß Gott ihrer Liebeswerke nicht vergesse? Sind es blos solche, welche die erlangte Gerechtigkeit immer bewahrt haben? oder auch solche, die durch die Sünde die Gerechtigkeit verloren und durch die Buße dieselbe sich wieder erworben haben? Es sind auch solche; der hl. Kirchenrath von Trient, also die von Gott bestellte Autorität, die uns unfehlbar sagen kann, wie die Stellen der hl. Schrift zu verstehen seien, sagt es uns, indem er den Priestern die Mahnung gibt, diese Worte des hl. Apostels sowohl den Gerechten in das Gedächtnis zu rufen, welche die erlangte Rechtfertigung immer bewahrt, als auch denjenigen, welche sich die verlorne durch die Buße wieder erworben haben. Also auch der Liebeswerke, welche durch die Sünde ertödtet worden sind, vergißt Gott nicht und vergilt dieselben, wenn der Sünder sich wieder zu ihm bekehrt.

Ja, so ist es. Selbst die Vernunft findet das zutreffend. Ich frage Euch: Was ist wohl stärker die Sünde? oder die Gnade? Alle antwortet Ihr: die Gnade. Wenn aber diese Verdienste bei der Bekehrung des Sünders nicht wieder aufleben

---

[1]) Ezech. 33, 12.
[2]) Hebr. 6, 10.

würden, was wäre dann stärker, die Sünde oder die Gnade? die schwere Sünde, welche die Verdienste getödtet hat? oder die Gnade, welche dieselben nicht wieder aufleben machen könnte? Gewiß die Sünde. Allein wer würde so klein und niedrig von der königlichen Gnade denken! Die Gnade hat ja offenbar unvergleichlich mehr Kraft als die Sünde. „Unvergleichlich mehr vermag die Gnade der Buße," schreibt der hl. Bonaventura,[1]) „als die Schuld der Sünde. Hat die Sünde die Verdienste zu tödten vermocht, so wird vielmehr die Gnade die ertödteten Verdienste wieder lebendig machen."

Freilich hat der Mensch, der Bekehrte, selbst darauf keinen Anspruch; da er es war, der durch die Sünde sich derselben verlustig gemacht hat. Aber das geschieht durch die Güte Gottes, durch die Stärke, den Reichthum der Gnade.

Wie groß ist doch diese Güte Gottes gegenüber dem Sünder, der reumüthig zu ihm zurückkehrt! Denket an die anmuthige Parabel vom „verlornen Sohn"! Was that doch der Vater Alles in seiner Freude über die Rückkehr des verlornen Sohnes! Alle Sünden, aller Undank, alle Beleidigungen waren vergessen. Nicht blos als sein geliebtes Kind, als seinen lieben Sohn nahm er ihn wieder auf; nicht blos mit den besten Kleidern ließ er ihn bekleiden und einen Ring steckte er ihm an den Finger und ein Mahl ließ er bereiten, für ihn und für alle im Hause, damit alle im Hause an der Freude theilnehmen könnten: er setzte ihn auch wieder ein in das Erbe, das er durch seine Sünden vergeudet hatte.

Ja, wie gut ist unser lieber Vater im Himmel! wie freigebig, wie ganz anders als der Mensch es zu thun gewohnt ist! Hättest Du etwa von Jemand hundert Gulden zu fordern und würdest Du bei ihm eine Schuld von zehn Gulden machen, so würde er Dir, auch wenn es Dein bester Freund ist, die zehn Gulden abziehen und Dir bei der Abrechnung nicht mehr hunder Gulden, sondern nur neunzig Gulden auszahlen. Nicht so Gott, in seiner unermeßlichen Güte. Es erfreut ihn, wenn wir recht viel von ihm zu fordern haben. Er führt, um bildlich zu sprechen,

[1]) In IV. Sent. dist. 14. p. 2. a. 2. qu. 3.

zwei ganz gesonderte Rechnungsbücher, zwischen welchen keine Gegenrechnung stattfindet. In dem einen Buche, im Buche des Lebens, sind alle die Verdienste, die wir uns gesammelt haben, verzeichnet; in dem andern Buche, in dem Schuldbuche sind unsere täglichen Fehler, die läßlichen Sünden, sowie auch die schuldigen Strafen, die wir etwa noch zu leisten haben verzeichnet. Kommt es zur Abrechnung, wie macht er es dann? Die Menschen würden, wenn sie die Bilancen ziehen, sagen: „So viel hast du empfangen; so viel bist du schuldig. Die Schuld abgerechnet, bleibt als Verdienst noch der Rest.“ — Aber nicht so der gütige Gott. Ja, wenn Er es beim Abschlusse der Rechnung so machen würde, was würde dann bei den vielen, täglichen Fehlern, in die wir fallen, bei unseren vielen Nachlässigkeiten noch übrig bleiben? Er spricht vielmehr: „In meinem Schuldbuche finde ich noch so und so viele nicht ganz getilgte, alte Schulden. Alles das muß bezahlt werden; für alles das muß Genugthuung geleistet werden. Von dem aber, was im Buche des Lebens verzeichnet ist, bleibt das ganze Capital; und was ich dafür schuldig bin, den Himmel und die hohe Stufe, die ihr in demselben durch die Werke euch verdient habt, werde ich, wenn ihr in der heiligmachenden Gnade sterbet und wenn euere Schulden bezahlt sind, richtig und auf's genaueste, bis auf den letzten Heller, auszahlen.“

Es ist ihm wahrhaft ernst: nicht blos uns selig zu machen, sondern auch uns einst auf eine recht hohe Stufe der himmlischen Glorie zu führen. Haben wir in unserem Leichtsinne und Unverstande unsere gesammelten Verdienste ertödtet, so gibt Er sie uns wieder, sobald wir nur das Hindernis, die schwere Sünde, unter seiner mächtigen Mithilfe beseitigt haben; sobald wir uns wieder reumüthig zu ihm bekehrt haben. Und sollte dies auch erst sein, wenn wir aus der Welt zu scheiden im Begriffe stehen. Wenn wir nur reumüthig zu ihm zurückkehren, und im Tode mit der heiligmachenden Gnade geschmückt sind; bei der Ankunft in der andern Welt vor ihm mit dem hochzeitlichen Kleide erscheinen!

Und nun noch zwei Gedanken zum Schluße!

Um für den Himmel verdienen zu können, müssen wir im Stande der Gnade sein, haben wir gehört. Was thun?

Um Alles in der Welt diese hl. Gnade bewahren! und wenn wir das Unglück hatten, sie durch eine schwere Sünde zu verlieren, gleich wieder dieselbe uns erwerben!

O, Geliebteste! Was macht Ihr nicht für Anstrengungen, was laßt Ihr Euch alles gefallen, um hier, auf dieser Erde, zeitliche Güter zu verdienen? Wie lange lernt der Lehrling, um endlich dann als Geselle das tägliche Brot sich verdienen zu können? Wie lange studiert der Student, um endlich eine Stellung und ein Einkommen sich zu erringen, wenn es auch spärlich genug aussieht! Was ist das bei den meisten Menschen Tag für Tag für ein Stehen und Gehen, ein Sitzen und Schwitzen, ein Beugen und Neigen und Biegen und Sichschmiegen! Und was ist der Gewinn für all' diese Arbeit und Mühe, durch Wochen, durch Jahre hindurch? Und müssen wir nicht im Sterben Alles zurücklassen? alle irdischen Güter, wenn es deren auch noch so viele waren? Und um die ewigen Schätze, die unvergänglichen Güter, um den Himmel zu verdienen, nehmen sich viele nicht einmal die Mühe, in jenen Zustand sich zu versetzen, in dem allein man für die Ewigkeit verdienen kann, — die heiligmachende Gnade sich zu erwerben!

O mein theuerster Bruder in Christo! die vielen Tage und Jahre, die Du gearbeitet, gelesen, geschrieben, gedient hast; die vielen Nächte, die Du durchwacht hast, die Unruhe, die Sorge, die Du gehabt; die Leiden, die Du standhaft ertragen hast, — was nützen sie Dir für die Ewigkeit, ohne die heiligmachende Gnade? Sie sind verloren! Und wärest Du diese Zeit hindurch im Stande der Gnade gewesen; o wie viele, reiche, unvergängliche Schätze hättest Du für den Himmel, für die Ewigkeit Dir gesammelt! Wie schade um all' diese guten Werke, die Du, ohne im Stande der Gnade zu sein, gewirkt hast!

„Brüder," so ruft uns der hl. Apostel in der heutigen Sonntagsepistel[1]) zu, „die Stunde ist schon da, wo wir vom Schlafe erwachen sollen." Ja, laßt uns aufstehen vom Schlafe der Gleichgiltigkeit, der Trägheit! „Unser Heil ist näher," schreibt derselbe hl. Apostel. Ja, die hl. Mission ist ganz nahe; in einigen

---

[1]) Röm. 13, 11. ff.

Tagen wird sie in dieser Kirche ihren Anfang nehmen. O, benützet die Gnadenzeit, um Euch mit Gott wieder auszusöhnen durch eine reumüthige Beicht; um Euch die heiligmachende Gnade, die unerläßlichste Bedingung, damit unsere guten Werke für den Himmel verdienstlich werden können, Euch wieder zu erwerben!

Und nun den zweiten Gedanken.

Damit wir durch unsere guten Werke den Himmel erlangen, müssen wir beim Scheiden aus dieser Welt im Stande der heiligmachenden Gnade sein. Ohne dieses sind alle Verdienste, und mögen sie noch so groß sein, für den Himmel auf immer verloren. Was folgt daraus?

Meine theuersten Brüder und Schwestern in Christo! Wie thöricht ist es, wenn der katholische Christ, der auf das Krankenlager hingestreckt ist, und bei dem Gott, der ewige Richter schon gleichsam an die Thür pocht, den Empfang der hl. Sterbsakramente noch hinausschiebt und sich der Gefahr aussetzt, dieselben nicht mehr empfangen zu können, um für die Reise in die Ewigkeit in den Stand der Gnade sich zu versetzen? Scheidet er ohne die Gnade, ohne das hochzeitliche Kleid, aus der Welt, so sind alle seine Verdienste, die er sich früher gesammelt, verloren, verloren auf ewig. Wie schade! ewig schade! Amen.

Inhalt.

A. Der Himmel. Was er ist.

B. Die guten Werke — die Himmelsleiter.

Katschthaler, Johannes,

Predigten und kurze Ansprachen

Bd.: 7

1894